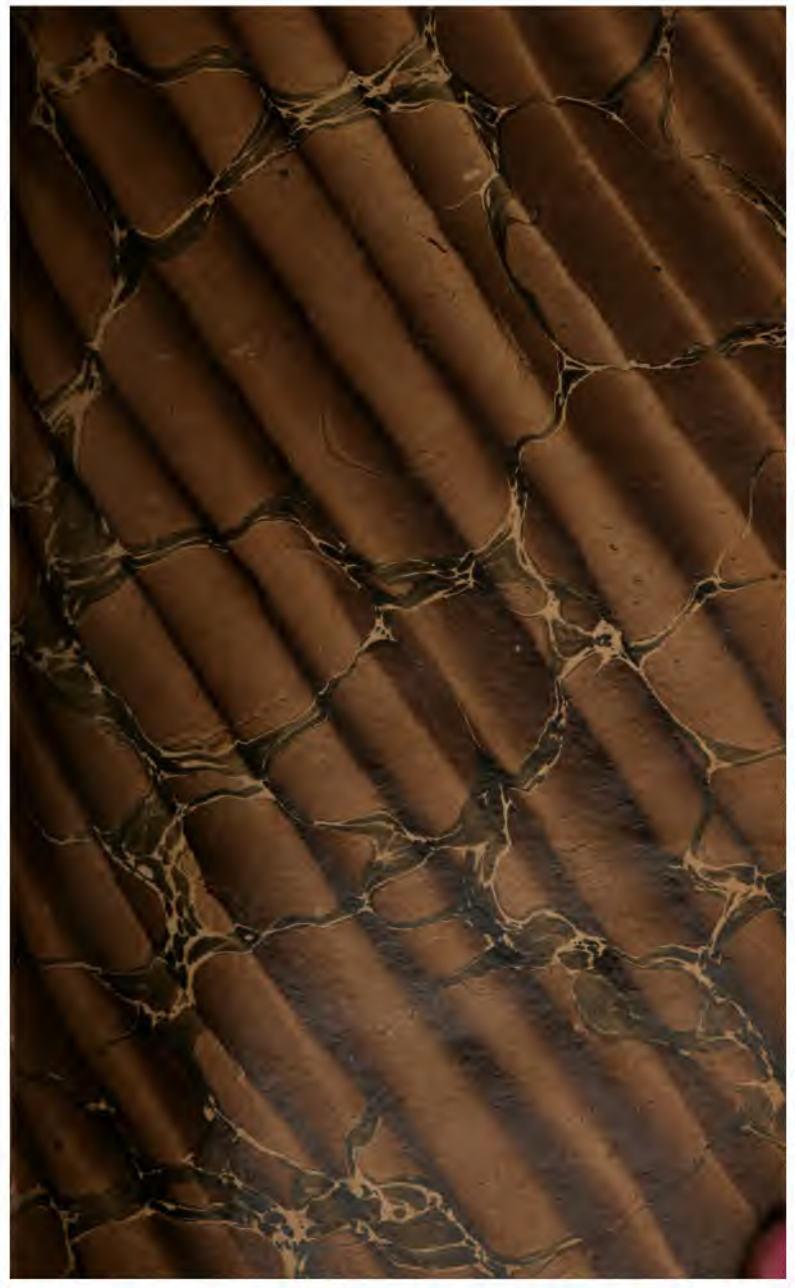
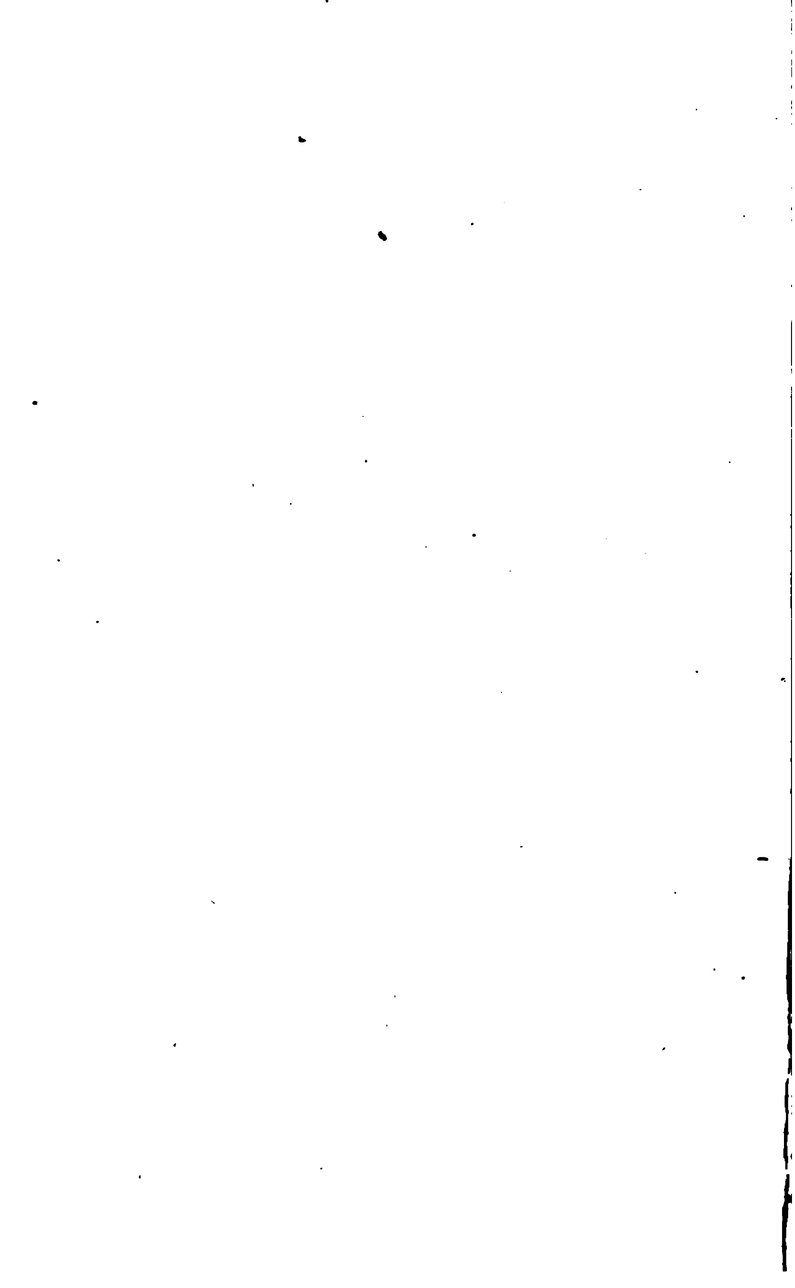



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





# Sittengemälde

aus

# dem elsäßischen Volksleben.

Novellen

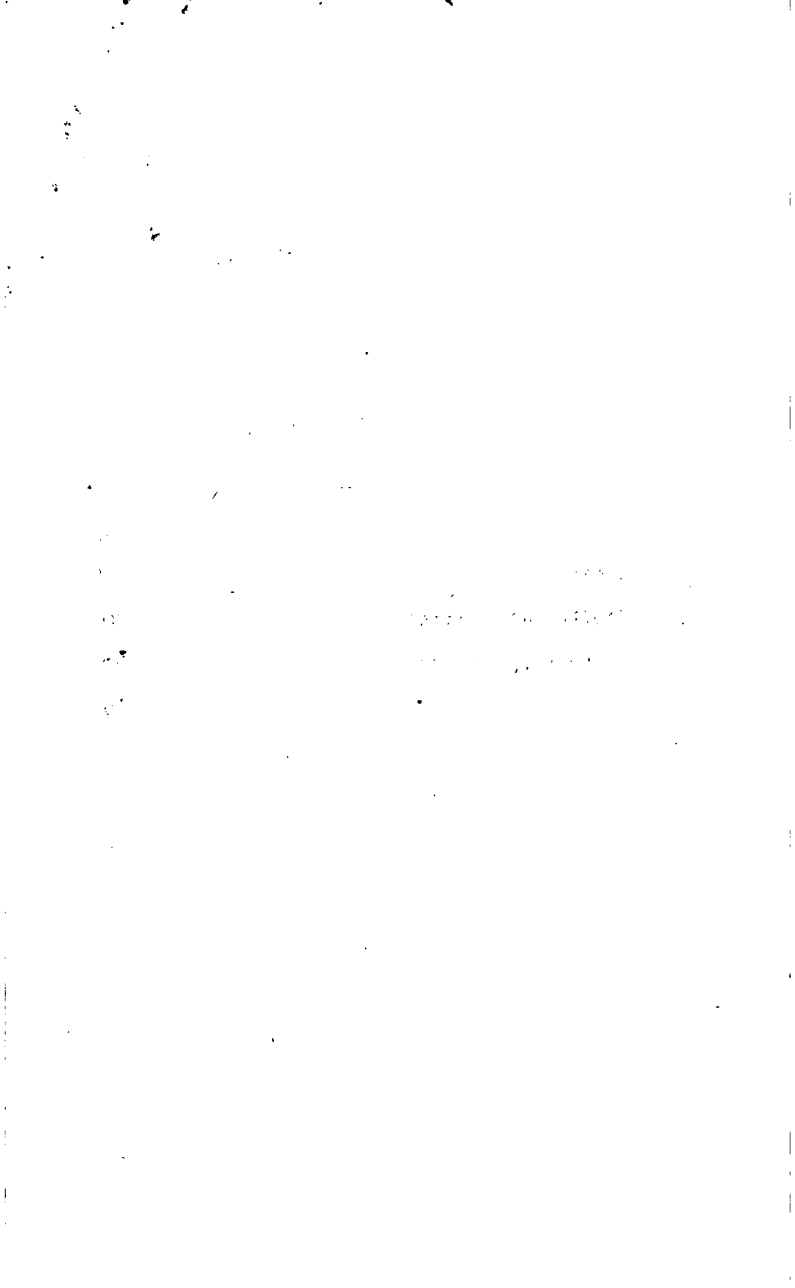
von

A. Weill,
in Paris.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1843.



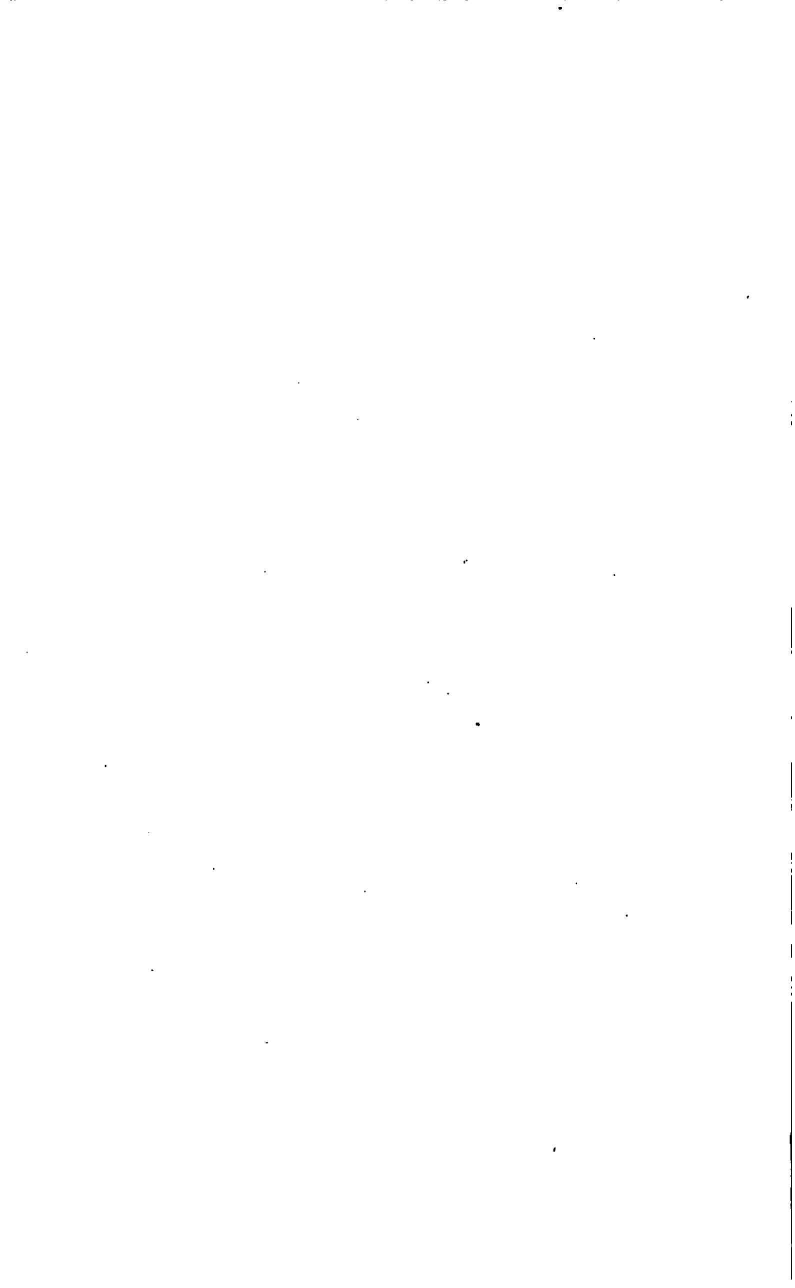
# Inhalt.



# Stasi.

---

Ein Sittengemälde aus dem Elsaß.



Stasi, so hieß ein einfaches schlichtes Bürgermädchen in dem durch Göthe's Liebe klassisch gewordenen Dorfe Sesenheim am Rhein. Man hätte diesem Mädchen mit ihrem grünen Kattunkleide, mit ihrem blonden, glattgekämmten Haare, mit ihrem nichtssagenden Gesichte, nie eine gefühlvolle Seele zugetraut; ja, hätte man sie des Sonntags aus der Kirche gehen sehen, ein Gebetbuch mit messingnen Spangen automatenmäßig in der Hand haltend, ein spitziges Häubchen mit silbernen Borten nachlässig auf dem Kopfe wiegend, mit einem mehr als andächtigen Blicke, gewiß man würde lächelnd sich des Ausdrucks bedient haben: Schade, daß es keine Klöster mehr giebt, und ein Spötter würde gar hinzu-

gefügt haben: Dieses Mädchen ist entweder dumm, oder eine Sternseherin. Dem war aber nicht so. Stasi war zwar etwas beschränkt; sie hatte in der Schule keine sonderlichen Fortschritte gemacht, verstand nicht einmal die französische Sprache, ja, ihr Blick zeugte entweder von leichter Schwermuth, oder von Gefühllosigkeit; sie besuchte ferner nie die Tanzplätze, mied jede Gesellschaft, weil man sich gewöhnlich über ihr linkisches Benehmen und ihre Schüchternheit lustig machte; doch war sie ordentlich, reinlich und pünktlich in ihrer Haushaltung, die sie selbst besorgte; gelassen und mildthätig so viel es ihre Vermögens-Umstände erlaubten. Ihre Gesellschafterin, ihre Freundin, ihre Vertraute war zugleich ihre Mutter. Dieser klagte sie, wenn sie Schmerzen fühlte, dieser beichtete sie, wenn sie Gewissensbisse quälten; dieser erzählte sie, was ihre Gespielinnen und Nachbarinnen von ihr sagten und lästerten, — denn dieß fehlt nicht auf dem Lande, sobald sich Jemand von ihren wilden Orgien ausschließt: „Ja die hat's hinter den Ohren," heißt es, „die fischt gern

im Trüben," u. s. w. — und diese ihre Mutter war es, die ihr die langen Winter-Abende mit Erzählungen sowohl aus ihrem Leben, als aus der Bibel abkürzte. Stasi hatte noch einen Bruder, der Unteroffizier war, dem sie manchmal ihre Anliegen in schlechtem Deutsch schilderte, der ihr zuweilen Geschenke machte und sie immer versicherte, daß Alles anders werden müsse, wenn er einmal nach Hause kommen werde.

Amie, Stasi's Mutter, hatte wieder ihren Vertrauten. Wer dieser aber war, das hättest du, lieber Leser, nie errathen. Es war ein sonderbarer Kauz. Du hättest ihn zu einem Popanz, zu einem Schild vor einem Tabaksdebit, ja, sogar zu einem Soldaten oder Spion gebrauchen können, besser aber noch war er als Vertrauter; denn er war verschwiegen, der alte Jude Gumper, verschwiegen wie der Fisch, den er jeden Samstag verzehrte; verschwiegen wie sein Zwerchsack, der nur empfing und nie wieder gab, endlich so verschwiegen wie sein rother abgeschabter Rock, von dem er nie seinen vorigen Besitzer erfahren konnte. Gumper war der Hof-

jude, der Freund und der Rathgeber und endlich der Vater dieses Hauses, und nicht das Geringste im Hause geschah, ohne daß er seinen Rath oder seine Einwilligung dazu gab.

Stasi wollte nun ein neues Kleid haben. „Nun, meine liebe Tochter," sagte Gumper, „willst auch die Narrheiten mitmachen? Sieh einmal meinen Rock von 1789, ein Emigrant, bei meinem Leben! und wenn ich's dem Minister anzeige, wer weiß, ob er nicht wieder zu Ehren gelangt. Bei mir aber heißt es, einen Rock und einen Gott haben. So hieß es auch bei deinem Vater, den du nicht recht gekannt hast. Es war ein tapferer Soldat. Du und Adalbert wissen nicht einmal seine Lebensgeschichte. Hat Adalbert Geld geschickt? He, Stasi! Nicht wahr, ich schwatze dir zuviel, du willst ein Kleid haben und ich soll dir das Zeug dazu kaufen. Nun ja, du sollst es haben, und noch das schönste im Dorfe. Aber nur keine Dame blanche Farbe, so keine große Ecksteine, die kann ich nicht leiden. Meine Tochter hat solche getragen, und was ist ihr davon gekommen? daß sich Gott

erbarm! Doch höre Stasi — unsere Weisen sagen — man solle nie mit Flecken im Kleide ausgehen."

„Das mag wohl ein Fleckenwäscher seyn, der das gesagt hat."

„Ei Stasi, du hast, bei meinem Leben, böse Worte an dir. Siehst du, es giebt Flecken, die man gar nicht auswaschen kann, und nähme man auch alle Seife Egyptens, wie der Prophet sagt. Warum trage ich immer meinen rothen Rock? Weil meine Tochter Flecken im Kleide hat." —

„Was macht sie denn?" fragte hier Stasi etwas leise.

„Weiß ich's? Niemand kömmt zu ihr. Nichts als weinen den ganzen lieben langen Tag. Mir tritt sie nicht mehr unter das Gesicht, und ich habe ihr doch noch kein böses Wörtchen gegeben."

„Sie soll zu mir kommen," erwiederte Stasi. „Ich will sie trösten."

„Willst du? Aber nimm dir ein Beispiel an ihr."

„Und warum heirathet sie ihr Liebhaber nicht?“ fragte die hinzugekommene Mutter.

„Ja, du lieber Gott,“ versetzte Gumper. „Keine Religion mehr in der Welt, kein Tropfen Glaube mehr. Sonst wenn ein Herr ein Mädchen verführte — und wir sind Menschen — tilgte er die Schande durch die Heirath, aber jetzt, mon Dieu! Und meinst du, Amie, es wäre ein Unterschied zwischen Jud' und Christ? Nicht um ein Härchen!!“

„Siehst du,“ sagte die Alte lächelnd, „hättest du nicht geheirathet, so wäre dir dieß nicht zugekommen. Am Ende hätten wir uns einander geheirathet. Wie meinst du Gumper?“

Amie wollte nun das Gespräch auf einen andern Gegenstand leiten, um ihn ein wenig aufzuheitern.

„Und was wäre es gewesen,“ erwiederte Gumper. „Da hätte deine Tochter auch ein Kind bekommen; denn siehst du, das war mir auferlegt von oben. Dies Kind ist von Gott!“

Amie lachte laut auf. — „Nun, weil du doch so lachst, so will ich dir eine Neuigkeit erzählen,

daß dir es vergehen soll. Seitdem die Missionäre hier waren, wollen die Katholiken nicht leiden, daß die Protestanten in dieselbe Kirche gehen. Sie sollen sich auch eine bauen, sagten sie. Das ist aber nur der Anfang vom Liede.“ Amie und Stasi erblaßten. „Wirklich, Gumper,“ sagten sie, „und du sagst dieß so gleichgültig her?“ — „Warum nicht? Wenn ihr euch die Köpfe einander herabreißt, haben wir ein bißchen Ruh.“

„Wenn mein Mann noch lebte,“ sagte Amie.

„Ja der hat's gewittert, daß es so kommen wird. Doch seid deßwegen nicht verzagt. Strenge Herren regieren nicht lange. Siehst du, wenn mein Rock sprechen könnte, der hat schon Vieles erlebt und fürchtet sich ebensowenig wie sein Herr. Der Schwindel mit den Missionären geht auch vorüber. Sobald man aus der Kirche auf die Straße laufen muß, um predigen zu hören, steht es übel mit der Religion. Siehst du, das kommt mir gerade so vor, wie der Diebstahl, der vor vierzehn Tagen in dem Hause unseres Maire verübt wurde. Einer machte die

Hunde auf der Straße bellen, da liefen sie alle zusammen und machten dir einen fürchterlichen Spektakel. Alles lief ihnen nach, während dessen zwei Diebe das Haus ausleerten. Nun Stasi, willst du morgen zu mir kommen? wir gehen nach Bischweiler und kaufen dir ein Kleid."

„Nein Gumper," erwiederte sie. „Ich mag jetzt keines."

„Dacht' ich's doch." Die Unterhaltung stockte eine Weile. „A propos," sagte Gumper, „wißt ihr schon, daß der lustige Marzolf wieder hier ist? Er heißt aber nicht mehr Marzolf, Monsieur Marceau läßt er sich nennen, spricht nichts als Französisch und hat euch einen merkwürdigen Stolz. Denke dir, Amie, er will nicht leiden, daß ich ihm ins Haus komme, und ich habe ihm doch mehr als einmal Geld auf die Post gelegt, ohne daß sein Vater etwas davon wußte. Seine Mutter dauert mich, die doch Alles an ihm gewagt, und nun neckt er sie über ihre Falten im Rocke u. s. w. Aber der alte Gumper hat nicht viel Wesen mit ihm gemacht. Ich habe ihm tüchtig die Leviten gelesen. Er sei

geschickt, sagt man; nun will ich euch erzählen, wie er studirt hat. In Nanzig war er eine Zeit lang. Da hat er den Mädchen den Hof gemacht; die lehrten ihn schmeicheln auf Französisch; denn er ist ein schöner Bursche und reich obendrein. Dann hat er einige verführt, die lehrten ihn fluchen. Mir hat ein Pferdehändler aus Nancy erzählt, daß er eine Korbmachers Tochter, ein hübsches Mädchen Namens Melanie, verführt hat, doch der alte Gumper schweigt bis es Zeit ist. — Was will er nun hier, der Schwindler? Prahlen mit seinen schönen Kleidern, mit seinem Reichthum und seinem Judenhaß — das wird ihm vergehen. Denke Dir, seine Mutter hat mir erzählt, er hätte ihr Vorwürfe gemacht, weil ich über Alles im Hause so Meister bin. Nun ja, der Vater leiht mir Geld so viel ich will, warum aber? weil ich ehrlich bin und wieder zahle. Er nimmt keine Prozente, das danke ihm der Teufel; ich vergelte es ihm tausendfach. Und was ist des Jungen Zorn, weil ich ihm so gerade heraus gesagt habe, daß mir sein stolzes Wesen nicht gefalle, daß Französisch-

sprechen noch keine Bildung sey, und daß er die 10,000 Franken, die er in drei Jahren verschwendete, besser hätte anwenden können. Aber so ist jetzt die Jugend, gleich oben hinaus. — Er hat mir sogar gedroht, aber er weiß nicht, daß der Gumper sechs Jahre Soldat war und in Italien gefochten hat. Was soll ich nun thun. Er ist Meister im Hause, bald wird er es im Dorfe seyn; und die Waarenhändler werden viel zu thun bekommen, denn alle Mädchen wollen ihm gefallen."

Gumper wollte gehen. „Morgen," rief ihm Stasi zu, „komme ich hinüber zu Euch, Gumper. Ich spreche Eure Tochter, und dann gehen wir nach Bischweiler." Gumper sah sie verdutzt an, schwieg eine Weile und sagte endlich: „Stasi, ich habe mich geirrt an Dir. — Hm, ich verstehe!"

---

„Guten Morgen, Gumper," sagte Stasi, indem sie in das Zimmer trat. — „Guten Morgen, mein Kind, schon so früh und allein — "

„Ei, wer soll mich denn begleiten, wenn ich von der Mutter zu Euch herüberkomme.“

„Ist Dir Niemand begegnet?“ fragte Gumper bedeutend.

„Ach ja,“ erwiederte sie etwas verlegen, „Mr. Marceau und der Herr Doktor Mr. Marceais hat uns gestern Abend besucht. Er fragte nach unserm Adalbert, und als ich ihm sagte, daß es vielleicht noch anderthalb Jahre dauern könne, bis er zurückkommt, bedauerte er es sehr.“

„Hat er sich mit Dir unterhalten?“

„Mit meiner Mutter. Ich ging aus und ein. Ihr wißt ja, ich schwatze wenig, besonders mit Fremden.“

„Desto mehr hast Du ihn angesehen.“

Stasi that, als hörte sie nichts und fragte mit einem stummen Zeichen nach seiner Tochter. Gumper wies ihr ebenfalls durch einen Fingerzeig das Schlafzimmer an, in das sie trat.

Marzolf und der Herr Doktor, ein junger Wittwer, hatten schon früh in Gumpers Dorfe einen Besuch abgestattet. Sie wanderten eben wieder nach Hause, als ihnen Stasi begegnete.

Beim Anblick dieses Mädchens stutzte der neu-
angekommene Marzolf und warf ihr einen seiner
Blicke zu, die für jedes achtzehnjährige Mädchen
gefährlich waren. Stasi jedoch schlug beschämt
die Augen nieder und ging ihres Weges fort.

„Dieses Mädchen", sagte Marzolf auf fran-
zösisch, „macht hier von den andern eine Aus-
nahme. Sie ist bescheiden und zurückgezogen,
während die andern sich gern schmeicheln lassen.
Das ist eigentlich so meine Lust, die armen
Dingerchen zu locken. Auf einen Pfiff kommen
sie Ihnen zu zwanzig, und wahrhaftig schöne
Mädchen, die, wären sie wie Stadtmädchen ge-
kleidet, Furore machen würden."

„Natürlich", erwiederte der Herr Doktor,
„wenn sie nichts sprächen."

„Bah, man küßt sie, daß sie still schweigen."

„Das ist allenfalls das beste Mittel, eine
Frau stillschweigen zu machen. Was mich be-
trifft, ich habe nun eine Frau aus Straßburg
gehabt. Wenn ich mich aber wieder verheirathen
werde, so nehme ich mir ein Landmädchen. Die
macht Ihnen gar keine Ansprüche, will nicht

einmal geliebt seyn, weiß nichts von Eifersucht und unterzieht sich selbst den Arbeiten der Haushaltung.“

„Das will ich so hingestellt seyn lassen,“ versetzte Marzolf. „Mädchen sind immer Mädchen und Weiber bleiben Weiber, und zeigen sich diese Leidenschaften unter unsern Landmädchen, so sind sie roher, ungenirter und um desto belästigender. Ich meinerseits liebe sie, weil man so gar keine Umstände bei ihnen braucht. Sie ergeben sich so natürlich, als wüßten sie gar nicht, daß Leib und Seele Gefahr laufen.“

„Geben Sie Acht,“ erwiederte der Herr Doktor, „daß sie Ihnen keine Schlingen legen. Ein Stadtmädchen, das verlassen wird, hat zu viel Ehrgefühl, um seinen Schmerz an den Tag zu legen und um jede Convenienz bei Seite zu setzen. Unsere Mädchen hingegen, die kleben wie die Kletten, sie sind verwegen genug, Ihnen bis an das Ende der Welt nachzulaufen und hat sie gar ein Recht auf Ihre Liebe, und sie hat Brüder oder Eltern, so spielen Messer und Pistolen mit. — Sie wissen das so gut als ich.“

„Bah, man ist nur einmal jung. Man muß genießen, was man haben kann.“

„Und dann?“ fragte hier der Doktor.

„Dann“ erwiederte Marzolf mit einem lauten Lachen, „Mr. Benoit, wie lange haben Sie die Medizin studirt?“

„Sechs Jahre.“

„Und haben Sie nie ein Mädchen geliebt?“

— Ich liebte meine Frau ehe ich sie heirathete.

„Wie lange?“ — Sechs Jahre.

„Sie sind ein braver Mann,“ sagte hier Marzolf etwas ironisch „und wenn ich eine Schwester hätte, müßten Sie mein Schwager werden. Und haben Sie nie Langeweile bekommen.“

„Ich studirte.“

„So, Sie studirten und liebten? c'est une autre affaire. Sehen Sie, Ihre Frau mag so recht romantisch gewesen seyn; sie hat doch oft mit Ihnen geschwärmt, gelebt ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll.“

„Meine Frau war ein braves Mädchen. Sie liebte mich, doch war sie tugendhaft. Noch

mehr, ich bediente mich nie eines Ausdruckes, worüber sie hätte erröthen müssen. Ich hätte mich selbst verachtet.“

„Sie sind ein braver Mann, wahrhaftig ich beneide Sie. Ich wünsche diesem Mädchen, das uns eben begegnet ist, einen solchen Mann.“

„Das verdiente sie auch,“ versetzte etwas wohlgefällig der Doktor; „sie ist ein tugendhaftes, züchtiges Mädchen.“

„Bah, tugendhaft. Lassen Sie sie einmal Feuer riechen. Gesetzt Herr Doktor, dieses Mädchen, würde auch einmal toll.“

„Das bewahre Gott!“

„Unterbrechen Sie mich nicht. Gesetzt, dieses Mädchen verliebte sich in Sie. Nun sollte sie in einem Anfall von Taumel und Schwärmerei Ihnen um den Hals fallen; denn sehen Sie, Mädchen sind diesen Krankheiten unterworfen. Wenn sie nun zu Ihnen sagte, mein lieber Herr Doktor, mein Engel, meine Hoffnung, mein Leben, mein Geliebter, ich liebe Dich. Du nur bist meine Hoffnung, Du nur mein Leben, Dir opfere ich Alles, was ich besitze, und wenn ich

mich Dir geopfert, bleibt mir nichts übrig, als Elend, Schande, Schmach und Entehrung. Herr Doktor, bei Gott, es giebt solche Mädchen. Wenn nun ein solches Mädchen beim Mondschein, in einem Wäldchen wie dieses, mit rothen Wangen und erhitzten Augen sich an Sie klammert; wenn das züchtige, schüchterne Wesen jede Scham vergißt und — Herr Doktor, was würden Sie thun?"

„Dieser Fall," erwiederte der Doktor, nachdem er eine Priese genommen, „ist so selten, wie ein Bandwurm. Entweder ist dieß Mädchen eine Coquette, oder eine Rasende, die das Fieber hat. Im ersten Falle, würde ich sie verachten, im zweiten, sie bemitleiden und ihr zur Ader lassen."

„Herr Doktor, Sie waren nie zwanzig Jahre alt, haben nie in schwarze glühende oder in blaue hellleuchtende Augen gesehen. Ihre Frau war häßlich."

„Mir gefiel sie. Und was würden Sie thun?" fragte er endlich, als sie an das Dorf gelangten.

„Was ich gethan habe. Wenn ich einmal

Wittwer seyn werde, wollen wir weiter über das Kapitel sprechen. Adieu, besuchen Sie mich oft. Sie sind ein kreuzbraver Mann." Dieß sagend, entfernte er sich, und ließ den Doktor allein.

---

Es verstrichen nun so einige Sommermonate, während deren Marzolf und der Herr Doktor oft zusammen kamen. Letzterer zwar in der Meinung den jungen verderbten Menschen ein wenig zu bessern, doch nahm er selbst, ohne daß er es merkte, so Manches von dem Günstling Fortuna's an. Marzolf war der einzige Sohn eines der reichsten Bauern im Elsaß, der, wenn er des Sonntags Abends ein Räuschchen hatte, selbst sagte: Gott und der König von Frankreich können ihn nicht ruiniren. Und er hatte nicht so ganz Unrecht. Denn was kümmerte es ihn, ob seine 3—400 Morgen Aecker, die er allen soliden Männern verpachtete, gut rentirten oder nicht. Er fürchtete weder Hungersnoth, noch Ueberschwemmung, noch Krieg, denn immer blieben ihm seine Aecker. Hingegen müsse auch sein

Marzölschen ein großer Herr werden, ja größer noch als der Friedensrichter oder der Präsident vom Tribunale. Deputirter müsse er werden. Und warum nicht? Die ganze Gegend hat Land von ihm in Pacht, die Pfarrer besticht man und sein Marzölschen ist geschickt, könnte überall Advokat werden, wenn er es nöthig hätte, und hat nicht umsonst 20,000 Francs gekostet. Anders jedoch dachte Marceau. Seine Eitelkeit ging nicht so weit. Er wollte nur seine Jugend genießen. Er dachte nicht so viel an die Zukunft. Im Augenblick gefiel es ihm sehr in Sesenheim, wo Jedermann ihn bewunderte und ihm den Hof machte. Nach seines Vaters Tode, dachte er, könne er ja hinziehen, wo es ihm belieben würde, jetzt wolle er dem Willen seiner Eltern willfahren, die ihn bei sich haben wollten. Uebrigens machte er fast jede Woche eine Spazierfahrt nach Straßburg, wo er viele Freunde und Bekannte hatte.

In diesem Augenblicke war sein Augenmerk auf Stasi gerichtet. Er besuchte oft ihre Mutter, mit der er sich wie eine alte Frau unterhielt,

ohne auf Stasi zu merken. Niemanden hinderte er, nur den alten Gumper, der seine Absicht wahrnahm. „Ich oder er" sagte er zu Amie, „verlassen Dein Haus, doch wenn er Stasi heirathen will, so bleibe ich Dein Hausfreund, was Stasi anbetrifft, das übernehme ich," fügte er spöttisch hinzu. Amie gab nun Marzolfen zu verstehen, daß die Leute etwas munkelten, weil er so oft ihr Haus besuchte. Sie könnten nicht begreifen, wie ein so feiner reicher Herr einem armen Mädchen zu Gefallen gehen könne. Man könnte übrigens ihrer Tochter leicht etwas Böses nachsagen, und zum Heirathen sey er übrigens noch zu jung und zu reich. Marzolf biß sich in die Lippen und bewunderte den Takt der alten Mutter und schlenderte langsam nach Hause, nachdem er sich sehr entschuldigt hatte.

Doch umsonst war er nicht da. Stasi erröthete, wenn ihre Mutter von ihm sprach und man weiß, was das heißen will bei einem Mädchen wie Stasi. Sie hatte ferner mit ihrem neuen Kleide in der Kirche stolzirt; das that sie sonst nie; sie holte des Tags über mehr als

sechs bis sieben Mal Wasser von Marzolfs Brunnen, das that sie sonst auch nicht; sie vergaß zuweilen ihr Nachtgebet, was sie sonst auch nie that; endlich hatte sie einmal unwillkührlich einen Blick auf ihn geworfen, als sie sich in der Kirche begegneten. Sie wußte jedoch selbst nicht um ihre Liebe. Die Liebe gleicht dem Magen, sobald man ihn fühlt, ist man schon krank. Nur der alte Gumper errieth sie und er suchte so viel als möglich ihr entgegenzuarbeiten. „Stasi,“ sagte er zu ihr, „meine Tochter will zu Dir kommen, sie will einige Wochen bei Dir verweilen, bist Du es zufrieden?“

„Von Herzen gern,“ erwiederte sie. Diese Antwort verscheuchte ein wenig seinen Argwohn. Als sie zu ihm sagte: „Wißt Ihr schon wie die Mutter Mr. Marceau abgefertigt hat? Den schlechten Menschen, der allen Mädchen den Hof macht. Ich bin froh, daß er nicht mehr zu uns kommt.“

„Wirklich,“ sagte Gumper, indem er seine Hand auf ihr Haupt legte und ihr starr ins Auge sah, „daran bin ich Schuld, ich habe ihn

expedirt. Doch glaube ich, daß dieß Deine erste Lüge ist."

Stasi, als fürchtete sie, er hätte ihr Geheimniß in ihren Augen gelesen, erröthete und erblaßte wechselsweise. Endlich lief sie schnell wie ein Reh in die Stube zur Mutter. „Mutter," sagte sie, „Gumper schilt mich eine Lügnerin; er behauptet, es thäte mir Leid, daß Marzolf nicht mehr herüber zu uns kömmt" und indem sie sich bei diesem Gedanken erzürnte, fügte sie hinzu: „wißt Ihr Gumper, daß das gar nicht schön von Euch ist. Was hat Euch der Marzolf gethan? Er leidet nicht, daß Ihr den Herrn spielt und da hat er Recht. Er hat so schon gesagt, der Jude Gumper spiele bei uns den Herrn und daß er im Dorfe herumginge und erzähle: wir wären verliebt in einander, er wäre an Allem Schuld, und wo er hinkäme, wäre lauter Unglück im Hause." Stasi weinte, Gumper stutzte.

„Wie," sagte er endlich, „so weit bist Du schon mit ihm? Nein, bei meinem Leben, Marzolf soll Recht haben. Meine Beine will ich brechen, wenn ich Dir mehr über die Schwelle gehe,

ebensowenig als ihm. Du dauerst mich nur, weil Dich Dein Vater selig so liebte. Ja, wenn ein Vater stirbt, soll man die Kinder mit ihm ins Grab legen.“ Er ging.

„Gumper!“ rief ihm Amie zu.

„Laß ihn,“ sagte Stasi. „Er meint, es wäre uns zur Ehre, wenn er zu uns kömmt; wir können ohne ihn auch leben.“

„Aber Du weißt nicht, was Dein seliger Vater auf ihn hielt.“ „Gumper,“ rief sie ihm noch einmal zum Fenster hinaus. Eben aber kamen Marzolf und der Herr Doktor vor dem Hause vorüber.

„Nun, was hast Du Gumper?“ fragte der Doktor, „mit Deiner lieben Amie?“

„Ma foi“ — erwiederte dieser — „ein Nichts wegen Nichts, also zwei Nichts. Doch zwei Heller in einer Büchse machen mehr Spektakel, als wenn sie voll Louisd'ors ist.“ Dieses sagend, blickte er auf Marzolf. Der Doktor lachte und Gumper verschwand, indem er um die Ecke der Straße bog.

Hast Du, Leser, je einer Kunkelstube im Elsaß beigewohnt, so wirst Du gestehen, daß man da weiß, wie man Gesellschaften giebt. Weder Pracht noch Glanz, weder Silber noch Gold, weder Salons, noch reichverzierte Meubles siehest Du dort, doch Herzlichkeit, Ungezwungenheit und ein freies lustiges Wesen mit Arbeitsamkeit gepaart.

Abends wenn die Feierglocke geläutet, versammeln sich zwölf bis vierundzwanzig Mädchen in dem Hause einer ihrer Gespielinnen. Dieß geht gewöhnlich der Reihe nach. Sie kommen nicht angefahren, wahrhaftig nicht. Ihre Suite gehet vornan; die Kunkel nämlich, reich mit Bändern und Flittern verziert; denn auch hier spielt die Eitelkeit ihre Rolle. Ihr Anzug ist einfach aber perlrein. Das weiße, kleine Hemd schimmert wie der Alabaster unter dem rothen und buntscheckigen Mieder hervor; die Haare liegen glatt auf der Stirne und verlieren sich unter einem spitzen Häubchen, einer phrygischen Mütze ähnlich, das aber reich mit silbernen und manchmal mit goldenen Borden besetzt ist, und

um den weißen Hals schmiegt sich ein schwarz-sammetnes Band, woran ein goldenes Kreuz oder ein sonstiges Amulet der Liebe hängt. Die Stube, worin sich unsere Damen versammeln, ist hell beleuchtet, aber nicht mit Gas, nein mit Kienholz, dessen Flamme hoch in einem kleinen über dem Ofen angebrachten Kamine aufsteigt, und die frischen Gesichter der spinnenden Mädchen in einem der schönsten Halbdunkel zeigt. Es ist dieß ein echtes flammändisches Bild, des größten Meisterpinsels würdig. Der Tisch steht gewöhnlich mitten in der Stube und um ihn herum nehmen sie gewöhnlich Platz und lassen ihren Spindeln und Mäulchen vollen Lauf.

So geht es nun bis um die achte Stunde des Nachmittags fort, ohne daß man je eine Langeweile gefühlt hätte, bis man das Souper auftischt. Kein Conditor aber ist noch je reich daran geworden, das kann ich dreist beschwören. Gewöhnlich besteht dieß aus frischem Sauerkraute mit Kartoffeln und dürrem Obste. Oder man servirt dürres Fleisch roh aus dem Schornstein geholt mit einem guten Glas Wein, und das

wird Dir hinuntergewürgt, daß es eine Lust zum Sehen ist.

Um acht Uhr erscheinen die Burschen, wie man sie da nennt, jeder in respektiver Stellung, chapeau bas, macht dann seinen Kratzfuß und nimmt hinter seiner Auserwählten Platz. Echte Cavaliere! Bleibt ein Mädchen ohne Herr, so weicht es aus dem Zirkel und nähert sich der Hauswirthin, die nie einen Galant annehmen darf. Endlich geht das Conzert an. Lauter Improvisationen. Ein Ritter schlägt ein neu abgeschriebenes Lied zu singen vor, wovon er zur Probe einige Strophen hersingt. Wird es angenommen, so wird es auf der Stelle einstudirt und den ganzen Abend hindurch gesungen. Die besten Mädchenstimmen singen Sopran, die Männer, Tenoristen oder Baritonisten, müssen den Baß singen. Meistentheils jedoch wird zum Schrecken der Mädchen improvisirt. Es heißt nun der Anfang:

Wir singen und spinnen
Flachs und Hanf und Linnen;
Wir spinnen und wir singen
Von wunderbaren Dingen.

Zweites Stichwort.

Was singet ihr zur Stunde
O laßt es uns doch hören,
So schön, aus Euerm Munde
Ertönts von hellen Chören.

Nro. 3 heißt es nun. Nro. 3 erhebt sich und improvisirt ein Gesetz wie er sagt, das er aber schon längst ausgedacht und auch schon oft angewandt hatte.

Wir singen von dem Lande
Das Freiheit uns gegeben:
Von unserm Vaterlande
Laßt hoch, laßt hoch es leben!

Wein her! Herr Wirth. Und nun macht die Weinflasche die Runde auf die Gesundheit des Vaterlandes.

Nro. 4! Aber Nro. 4 ist ein Mädchen das nicht singen kann. He da! der Cavalier Nro. 5. aber Nro. 5 kann nicht improvisiren. Da ertönt plötzlich eine Stimme Charivari; Hurrah, heißt es.

„Laßt die Spindel schnurren
Und den Kater murren.“

Miau, hola he, en sus, en sus! So geht es immer fort wie bei dem babylonischen Thurme.

Ist das bescharivarte Paar klug, so geht dieser Sturm bald vorüber. Versteht aber der Herr keinen Spaß, so artet dieses nicht selten in Schlägereien aus. Auch heißt es meistentheils beim Eintreten der Herren: Messieurs, sans charivari. Das Mädchen jedoch, das so unglücklich war, diese Katzenmusik zu empfangen, tritt sogleich aus dem Kreise zu der Hauswirthin; jedoch hat Jeder schon vor dem Anbeginn die Wahl auszutreten, oder nicht. So geht es nun fort, bis das Pfänderspiel beginnt. Manchmal bringt auch ein Verliebter seinem Schätzchen eine Serenade mit einem Tamtam und der Pistole. Auf den Glockenschlag zehn bricht die Gesellschaft auf und jeder Cavalier ist dann so gütig, seiner Partnerin nach Hause zu leuchten, und seine Bestellung auf den künftigen Abend anzunehmen. Umsonst jedoch thut er nichts, und unerbittlich sind die Elsäßischen Göttinnen ganz und gar nicht.

Im Dorfe Sesenheim war eine neue Begebenheit für die Mädchen eingetreten. Marzolfs Cousine, Mademoiselle Coton, kam aus der

Pension von Straßburg zurück. Früher hieß sie schlichtweg Käthe, jetzt wurde sie Coton getauft. Wahrscheinlich wollten ihre Eltern, nach dem Beispiel derer Marzolfs mit ihr prahlen. Käthchen war ausgezeichnet schön für das Auge. Hoch von Gestalt, Augen wie ein Adler, Lippen wie eine Kirsche, Wangen wie eine Rose und Haar schwarz wie ein Rabe; dabei war sie sehr reich, also ein guter Bissen. Hingegen war sie fade wie der Thee, eitel wie ein Pfau, stolz wie ein Schwan und langweilig wie ein Gebetbuch. Diese letztere Eigenschaft bemerkte aber der Herr Doktor nicht und schon in der ersten Woche war er sterblich in sie verliebt zur großen Freude Marzolfs, der sich nun mit seinem armen Freunde neckte. Es gab nun eine Maistube im Großen bei Käthchen, denn jedes Dorf hat seine Aristokratie; eine Maistube, wo man vielleicht nach Noten singt und Französisch spricht. Stasi, als frühere Gespielin Käthchens, hatte sie schon oft besucht und bei ihr Mr. Marceau gesprochen, auf dessen Anrathen sie auch zur Maistube eingeladen wurde. Wenn Stasi's Mutter ihrer

geliebten Tochter aber Vorwürfe machte, daß sie zu oft in der Gesellschaft Marzolfs sei, so versicherte diese, daß sie diesen Menschen nicht leiden könne und daß sie gar keine Gefahr laufe, sich mit ihm zu unterhalten, obschon er so schöne Geschichtchen zu erzählen wisse. Wahr jedoch ist's, daß sie sich sehr selten mit ihm unterhielt. Sie fühlte seine Ueberlegenheit zu sehr und konnte Nichts thun, als ihn ansehen, wozu sie endlich Muth genug besaß. Dieses Ausweichen jedoch, das Marzolf für Gleichgültigkeit hielt, reizte nur noch mehr seine Leidenschaft, und er nahm sich vor, von diesem Mädchen geliebt zu werden und koste es auch seine Freiheit. „Guten Abend, Herr Doktor," sagte er zu ihm, ehe sie in die Stube traten, worin sich schon einige Mädchen versammelt hatten. „Nun wirds bald gehen mit Käthchen? Sie sind so schüchtern Herr Doktor. Ei, bei den Frauen ist man nie kühn genug. Sie können sich beleidigt finden, aber die Verwirrung der Sinne, die grenzenlose Liebe entschuldigt Alles; das Unglück nur ist, daß Sie es mit einem Halbwesen zu thun haben, das voll-

kommene Ehre und vollkommene Liebe mit einander verbinden will, wie Ihre selige Frau, Herr Doktor, doch nur zu! Ich helfe Ihnen, denn ich gelte bei Käthchen etwas."

„Ei, Herr Deputirte in spe," erwiederte etwas betroffen der Arzt, „das schüchterne Bauernmädchen Stasi, dem Sie doch schon so lange nachstellen, scheint mir doch Ihre Angriffe nicht zu fürchten. Nur wenn Sie sie heirathen, wird sie Sie so lieben, wie Sie es verlangen, so wenigstens habe ich es vernommen."

„Was wetten Sie," versetzte Marzolf, „sie ist mein, mein mit Leib und Seele und das vor der Heirath? — Nichts als heirathen höre ich von Ihnen. Wer kann denn alle Mädchen heirathen? Verzeihen Sie mir, Herr Doktor, Sie sind ein Narr, ein Tugendnarr, denn, sehen Sie, im Gebiet der Liebe giebt es keine Anatomie und deßwegen verstehen Sie nichts davon. Stasi ist mein, ehe Käthchen an Sie denkt und geben Sie Acht, nach Stasi kömmt Käthe, denn ehe Sie anfangen, habe ich schon geendet. Sie traten ein.

Zum Leidwesen des Doktors durfte Käthchen keinen Cavalier annehmen; Marzolf bat ihn daher laut, seinen Platz hinter Stasi einzunehmen. Das arme Mädchen wurde feuerroth; Jedermann blickte es an und glaubte in seiner Röthe die Rechtfertigung dieses Wortes zu finden, als sie sich ein Herz nahm, wie man im Elsaß sagt, und diese paar Worte rasch und unbesonnen von sich stieß: „Wer sind Sie, Marzolf, daß Sie mich die Ihrige nennen. Ich habe Sie nicht bestellt? Gehen Sie nach Nancy zu Ihrem Korbmacher-Mädchen, die können Sie so nennen. Wollen Sie mich auch hintergehen wie Sie? Sie schlechter Mensch!" Hier erstickte ihre Stimme vor Schluchzen. Sie hatte aber viel zu viel gesprochen. Alle Anwesende waren über diese Rede betroffen, nur der Doktor freuete sich innerlich darüber. Marzolf zuckte nicht, sein Blick stierte zur Erde, nur hörte man ihn diese Worte: „Verfluchter Gumper" zwischen den Zähnen murmeln. Ein fürchterlicher Gedanke rollte jedoch durch sein Gehirn. „Du liebst mich, dachte er, und nun bist Du verloren."

Unterdessen näherte sich der Doktor der weinenden Stasi, und suchte sie zu trösten, indem er jedoch immer auf Käthchen blickte. Diese suchte ihren Vetter Marzolf zu entschuldigen, indem sie sich über die Empfindsamkeit der Dorfmädchen lustig machte. Marzolf jedoch sagte endlich: Laßt sie! — Sie hat Recht, ich habe Sie beleidigt und ich bitte Sie hier um Verzeihung. Bei diesen Worten blickte das arme Mädchen auf und sah Marzolf mit einem so schönen blauen Auge an, daß er beinahe in seinem Entschlusse wankend wurde. O sie liebt mich, dachte er, und ist mehr werth, als die ganze Gesellschaft. Er näherte sich ihr — „Sie," wollte sie sagen, Marzolf aber legte ihr leise die Hand auf den Mund, „Schweigen Sie," sagte er, „Sie haben genug gesagt. Sie sollen nicht mein sein, ich bin ein schlechter Mensch, und Sie ein Engel. Was des Korbmachers Tochter betrifft, das ist ein Mährchen von dem alten Gumper, der mich haßt. Kommt er mir in den Weg, so soll er mir schon Rede stehen." „Cousinchen" rief er hier, „hol mir doch ein gutes Glas Wein; ich habe

Durst.“ Es wurde Wein geholt und nachdem Marzolf schnell nach einander einige Gläser geleert hatte, rief er endlich aus: „Auf die Gesundheit des schönsten Mädchens!“ Käthchen bewunderte sich schon im Spiegel, die Andern sahen verschämt den Boden an, bis ihn sein Oheim fragte: „Und wer ist die?“ — „Bah,“ erwiederte Marzolf, „chacun a son gout. Frage den Herrn Doktor, der wird es besser wissen.“ Herr Doktor erblaßte und sah Käthchen an. „Heraus mit der Farbe,“ schrie Marzolf, der um seinen Verdruß zu ersticken ein Glas Wein nach dem andern hinabstürzte, „sehen Sie denn Nichts bei hellem Tage? Merken Sie denn die schöne Gelegenheit nicht, die ich Ihnen biete?“

„Herr Marceau,“ versetzte dieser endlich, „Sie wissen, daß ich liebe, und Liebe ist blind.“ Der Doktor stellte seinen Kragen zurecht und war höchst entzückt über diese gelungene Antwort. Mit Marzolfen aber fertig zu werden, das war nicht so leicht und er hatte sich vorgenommen, den Doktor aus der einen Verlegenheit in die andere zu werfen.

„Und ich," sagte er jetzt, indem er einen bedeutenden Blick auf Stasi warf, „ich liebe nicht und dennoch behaupte ich, daß eine blasse Farbe eben so schön als eine rosenrothe ist."

„Gewiß" erwiederte Käthchen, „war die Korbmacherstochter blaß."

Marzolf verschluckte ein Glas Wein, und Stasi warf sich im Stillen ihre Unbesonnenheit vor. „Blaß war sie," versetzte Marzolf endlich mit erhitzten Augen, „aber, bei Gott, Du mußt noch blässer werden."

„Unverschämter," schrie hier der Doktor, „von Ihnen doch nicht, wie ich hoffe."

„Aha," platzte Marzolf heraus, der dem Doktor hier wie ein Aal entwischte, „ist er da der Fuchs? Sieh da, mein liebes Käthchen, deinen Bräutigam, ich gratulire."

„Mein Herr," sagte der Doktor, der keinen Spaß verstand, „Sie treiben den Scherz zu weit. Was geht es Sie an, ob ich Käthchen liebe oder nicht. Sind Sie ihr Vater, haben Sie ein Recht auf sie?"

„Allerdings," versetzte Marzolf, „Käthchen

ist meine Cousine, und ich liebe sie.“ Indem er dieses sagte, schmeichelte er dem Cousinchen mit seinen weißen Händen, das dieses gar gern sah.

„Ja, ja,“ sagte der Alte, „Marzolf ist mein Neffe und wenn er meine Käthe will, so ist sie sein. Nicht wahr, mein Käthchen?“ Käthchen blickte auf Marzolf, dieser aber beobachtete genau Stasi, um Gewißheit zu erlangen.

„Nun gut,“ sagte der Doktor, „gut, ich habe nichts dagegen, aber dann können Sie doch wahrhaftig dieses arme Mädchen Stasi nicht verfolgen, oder ich sage wie sie: Sie sind ein schlechter Mensch!“

„Von Ihnen, Herr, brauche ich wohl das nicht zu leiden, weil ich es von Stasi litt,“ versetzte schnell Marzolf, indem er eine Flasche ergriff und auf den Doktor losging. Aber der Alte und Käthchen hielten ihn zurück. „Teufel,“ schrie Marzolf, „laßt mich los; Herr Doktor, wiederholen Sie doch dies Wort.“ Er riß sich los und hatte den armen Doktor schon an der Gurgel gepackt, als Stasi, die seine Gefahr bemerkte, rasch aufstand und Marzolf fest an sich

drückte, indem sie ihn vom Doktor losreißen wollte.

„Wegen meiner, Mr. Marceau, sollen Sie sich nicht schlagen, nein, Mr. Marceau. „Jesus Maria," schrie sie endlich, indem Marzolf blaß in ihre Arme fiel. „Wasser!" Sie stürzte zu Boden; Marzolf hatte wirklich eine Ohnmacht, die aber keine zwei Minuten dauerte. Der Wein, der Zorn, die Anstrengung, die Hitze in der Stube, alles dieß trug zu seinem Uebelsein bei. Er erholte sich jedoch schnell zur Freude aller Anwesenden und besonders des Doktors. Stasi erhob sich, sichtbar ergriffen und setzte sich auf ihren Platz. Alles schwieg einen Augenblick. Der Doktor machte schon wieder seinen Kragen zurecht, als die Thüre sich öffnete und drei Bauern nach einander hereintraten. Eine Minute ungefähr stutzten Alle in der Stube, endlich jedoch brachen sie in lautes Gelächter aus, das gar nicht mehr aufhören wollte. Wer hätte auch da nicht lachen müssen! Der erste dieser drei Bauern war der Dorfwächter. Er trug einen dreieckigen Hut mit herabfallender Krämpe, hatte

einen Schnurrbart von Ruß und das Gesicht voll mit rother Kreide beschmiert. Dabei trug er einen weißen leinenen Kittel und hatte einen Spieß, der auf dem Besenstiel seiner Hälfte angebracht war. Es hatten nämlich einige Leute den Lärm in diesem Hause gehört, und obschon es kaum fünfzig Schritte von der Wache entfernt war, so hieß es doch, ins Gressiane laufe das Blut in der Stube herum und Marzolf sei vom Doktor mit einer Lanzette erstochen worden. Der Wächter jedoch, schlief wie gewöhnlich schon um acht Uhr und die andern beiden wachhabenden Bürger hatten ihn so berußt und beschmiert. „Im Namen des Gesetzes," sagte er endlich, indem er sich die Augen rieb und sich die Hände nun auch beschmierte. „Im Namen des Gesetzes," erwiederte endlich der Hausherr, „befehle ich Dir, ein Glas Wein zu trinken, damit Du erwachest. Wer Teufel hat euch denn hierher geschickt."

„Ei, wir wußten," erwiederten die Andern, „daß Ihr guten Wein habt."

„Seid mir willkommen," sagte der Hausherr, der durch diese Gäste den Streit zu stillen suchte.

„Ei Michel, bist Du mit den Herren durch's Kamin geflogen! Sieh einmal in den Spiegel."

Michel verwunderte sich nicht wenig, als er sich sah, doch nahm er die Sache in gutem auf, denn er kannte seine schwache Seite. „Wenn man auch so lange gedient hat, wie ich," sagte er auf Französisch.

„Wo hast Du denn gedient," fragte ihn der Hausherr, der schon Alles wußte.

„Ei, beim General Chounot, zwölf Jahr."

„Nun trinke noch Eines und singe uns eines deiner Liedchen."

Michel ließ sich nicht lange bitten. Er brachte erst einen Toast à la santé de toute la compagnie und dann fing er an: „C'est l'amour, l'amour, l'amour, l'amour, l'amour."

„Nun genug amour."

„Nein pardon. Man hat nie genug amour, c'est l'amour, l'amour, qui fait le monde à la ronde, à la ronde, hören Sie, à la ronde, et chaque jour à son tour, le monde fait l'amour, le monde, fait l'amour. Oui tout le monde aime l'amour!" „Genug, genug, im Namen

des Gesetzes entferne ich mich," sagte nun gravitätisch der Wächter Michel. „Ich muß bald die Zehne blasen. Meine Herren und Damen à revoir!" Wirklich war er kaum fort, als sich unsere Gesellschaft stillschweigend trennte, während der bewußte Michel wacker in sein Horn stieß.

Ich weiß nicht, ob die Ohnmacht des mehr muthigen als starken Marzolfs wirklich oder erkünstelt war. So viel jedoch ist gewiß, daß er sie zum Vorwand benützte, um sich bei Käthchen zu entschuldigen und Stasi nach Hause zu begleiten. Da aber Stasi's Wohnung so nahe war, so nahmen sie einen Umweg und umgingen das Dorf, um durch Stasi's Garten in den Hof zu gelangen.

„Sie hassen mich," sagte Marzolf zu ihr, „das hätte ich mir nicht gedacht. Daß Sie gleichgültig gegen mich sind, das wußte ich, aber Ihren Haß habe ich doch nun einmal nicht verdient."

Stasi antwortete nicht. Sie wischte sich ihre Thränen ab und schluchzte heftig. Sie waren eben an der Scheune angelangt, wodurch sie

gehen mußten. Stasi ließ ihr Rädchen fallen. „Ich Dich hassen!“ rief sie, indem sie ihre schönen Arme um seinen Hals schlang. Sie staunte vor ihrer Kühnheit und sank rücklings auf einen Gebund Stroh, der in der Scheune lag.

„Stasi, meine Stasi,“ rief jetzt der etwas gerührte Jüngling. „Noch glaube ich es nicht. Du gedenkst mich vielleicht zu heirathen; denn siehest Du, Du weißt nicht, wie ich geliebt sein will, viele Mädchen schon liebten mich, wie sie sagten, ich aber liebe nur die“ —

Plötzlich erschien eine Gestalt im Hintergrunde der Scheune. Marzolf stutzte; Stasi, ohne eine Sylbe hervorzubringen, klammerte sich fest an ihn. Die Gestalt nähert sich endlich mit aufgehobenen Händen. Marzolf erhob sich und ging auf sie los. „Pack dich zum Teufel,“ schrie sie endlich, „elender Verführer, hast Du nicht genug an Deiner Melanie. Fort, oder ich schreie Feuer und Mord, daß die ganze Nachbarschaft herbeiläuft.“

„Das wollen wir sehen, alter Betrüger!“ rief der zu sich gekommene Marzolf, indem

er den halbnackten Gumper an der Gurgel packte.

Stasi raffte sich nun auf. „Laß ihn," rief sie, „es ist der Gumper, der manchmal in unserer Scheune schläft, laß ihn, um Gottes Willen." Marzolf ließ ihn los, als dieser laut und mit voller Kraft „Feuer! Mörder!" rief. Stasi, die Lärm fürchtete, entfernte sich leise, um in ihr Kämmerchen zu gelangen. Marzolf sprang über die Hecke und floh schneller als ein Pfeil über die Straße, als ihn der Wächter anpackte. „Wo brennt's!" rief er ihm zu. „Laufen Sie fort, die Spritze zu holen?"

„Ja, ja," erwiederte dieser, „laßt mich nur."

„Feuer! Feuer!" rief dieser mit seiner gewaltigen Stimme, und sprang über die Kirchhofmauer zum Schulmeister, um die Schlüssel der Kirche zu holen und die Glocke zu läuten. „Wo, wo?" ertönte es aus allen Fenstern, „man sieht ja keine Flamme." „Die wird bald kommen," hieß es dann, „riechen Sie denn nichts?" Gumper hatte unterdessen das verlassene Spinnrädchen in Stasi's Zimmer ge-

worfen und rannte durch den Hof, um die Feuerrufenden zu beschwichtigen, als ihm Marzolf mit einer Feuerstange begegnete.

„Bravo," rief er ihm zu. ‚Du willst löschen. Ja es brennt hier," sagte er, indem er ihm auf die Brust klopfte. „Doch still, schweigst Du, schweige ich auch. Der Wächter muß Alles büßen."

„Aus, aus," rief jetzt Marzolf der herbeilaufenden Menge zu. „Ein blinder Lärm vom betrunkenen Michel erfunden." Michel kam schon wieder zurück, der tapfere Mann und er wurde gut empfangen. Die Bursche nämlich setzten ihn auf einen etwas dicken Balken, wie auf ein Pferd, trugen ihn so nach Hause, indem sie ihn bisweilen in die Luft warfen und wieder mit dem Balken auffingen. „Es brennt, Michel," hieß es nun, „es brennt," und so überhäuften sie ihn mit tausend Sarkasmen bis nach Hause, wo sie ihm hingegen eine Flasche zahlten, die Alles wieder gut machte. Wie aber kam Gumper in die Scheune? Er hatte nämlich Abends zuvor seinen Uhrschlüssel verloren, und da er den andern Morgen in der Frühe einen Vieh-

handel zu besorgen hatte, so steckte er sich in das Heu in der Scheune seiner Amie, um ja die Stunde nicht zu versäumen. Es war dieß nichts Neues bei unserem Gumper, und was das Heu anbetrifft, so kann ich meine eleganten Leser versichern, daß man besser darin schläft, als in einem Federbette, ausgenommen daß manchmal ein Marder oder ein Wiesel über die schlafenden Augen streift, ersterer um die Hühner, letzteres um ihre Eier zu holen.

Den andern Morgen erzählte Bärbchen Gertrudchen, daß es in der Scheune Amie's spucke, und daß das ganze Dorf Marzolfen nicht genug danken könne, daß er sogleich mit einer Feuerleiter herbeigelaufen, und viel rascher und schneller als die Bauerburschen da gewesen wäre. „Ja," erwiederte diese, „Stasi ist auch noch stolzer, seitdem er so oft mit ihr spricht: was das Spucken in ihrer Scheune betrifft, so deutet dieß entweder auf ein Glück und das wäre, wenn Marzolf sie heirathete, oder — nun, Du weißt ja Bärbchen, wir gehen morgen zu der alten Lene, die weiß schon besser Bescheid.

Das Verhältniß zwischen Marzolf und Stasi wurde immer inniger und Marzolf selbst, der sich am wenigsten kannte, bildete sich ein, sie zu lieben. Aber bald lockte ihn ein anderer Gegenstand. Käthchen, das rothwangige Käthchen, auf Stasi's Glück eifersüchtig, wendete alle ihre Kräfte an, um ihn in ihre Netze zu locken. Der arme verliebte Doktor wurde plötzlich ganz verabschiedet, und Marzolf zu einer Spazierfahrt nach Straßburg eingeladen. Es mag wirklich ein Vergnügen für ein junges, der Ruthe der Pension entlaufenes Mädchen sein, sich nun als unumschränkte Herrscherin an der Seite eines schönen Cavaliers zu zeigen. So unterwürfig sie auch war, so stolz zeigt sie sich jetzt und scheint nur durch eine Art Herablassung ihre frühere Lehrerin um Rath zu fragen. Dies Vergnügen wollte Käthchen mit vollen Zügen einschlürfen, und zu diesem Zwecke wählte sie sich ihren Vetter Marceau als Freund und Geliebten. Stasi sah sie einsteigen, sah wie Marzolf, nunmehr ihr Marzolf, Käthchen in den Wagen hob und sich neben sie setzte, aber sie vertraute

ihrer Liebe nur desto mehr, als ihr Marzolf einen seiner Blicke, im Vorbeifahren zuwarf. Unterdessen verflossen vierzehn lange Tage und Nächte, und noch waren sie nicht zurück. Stasi hatte fürchterliche Träume, aber ihre Mutter war ihre Vertraute nicht mehr. Sie durfte ihr nicht Alles gestehen; darum verschloß sie sie in ihrem Innern und weinte im Stillen. O, es fehlte ihr Jemand, ihr Freund Gumper, ihr zweiter Vater; dem sie hätte gehorchen sollen. Endlich jedoch kamen sie wieder zurück, nachdem sie kein Geld mehr hatten. Marzolf aber fand Stasi außerordentlich blaß, und als sie ihn umarmte, so fand sie ihn sehr kalt. „Marzolf," sagte sie, „Du liebst mich nicht mehr, hast mich nie geliebt, hast mich betrogen!" Sie weinte schon wieder.

„Du weißt," erwiederte er, „daß ich das Weinen nicht leiden kann, ebensowenig als Deine Eifersucht."

„Willst Du heute Abend zu mir kommen," fragte sie ihn mit einem Auge, in dem eine Thräne glänzte. „Ich habe Dir Vieles zu sagen."

Marzolf versprach es und suchte fortzukommen. Was sie ihm zu sagen hatte? Doch was hat nicht Alles ein verliebtes Mädchen zu sagen? Marzolf jedoch hatte am Abend auch nicht lange Zeit. Er mußte auch noch seine Cousine besuchen; denn Beide hatten nun gleiche Rechte auf ihn — gleiche Rechte!

Es ging schon rasch dem Frühling zu, zum Leidwesen aller Schwätzerinnen des Dorfes, die während dieses Winters vollauf zu thun hatten. Dieser war Stasi zu blaß, jener Käthchen zu roth, eine andere zischelte gar von einem Fehler und Marzolf selbst entging ihnen nicht, obschon er gar nicht mehr stolz war und fast für jedes Mädchen ein schmeichelhaftes Wort hatte. Dann ging's über den Doktor her, der sich so wenig auf den Puls der Mädchen verstände und immer ihren Zungen traute; zuletzt fielen sie sogar über den alten Gumper her, der nun schon seit fast drei Wochen nicht mehr im Dorfe erschien und mit allem väterlichen Eifer seine unglückliche Tochter verheirathete. Kaum jedoch war dieß vorüber, erschien er aufs Neue im Dorfe Sesen-

heim, herausgeputzt wie ein Jüngling. Er mußte sich ein neues Kleid auf die Hochzeit seiner Tochter machen lassen, und so wurde der rothe Rock verabschiedet. Ferner trug er heute keinen Zwerchsack, aus Furcht, er möchte den Kragen seines Rockes verderben. Als ächter Franzose putzte er sich in dem Augenblicke, als er kein Geld mehr hatte, denn er hatte alle seine Habe seiner Tochter geben müssen, um sie an den Mann zu bringen. Sein Häuschen nur blieb ihm übrig, in dem er ferner allein seine Tage verleben wollte. Sein erster Gang jedoch war vor Stasi's Haus vorüber, um sich zu zeigen, oder auch um hineinzugehen, denn es that ihm schrecklich leid, sich nicht mehr bei seiner Amie ausreden zu können, als er einen Wink mit dem Zeigefinger unter dem Fenstervorhang zu bemerken glaubte. Er blieb stehen. Bald darauf erschien Amie selbst am Fenster und winkte ihm still, zu ihr zu kommen. Er ließ sich's nicht zweimal sagen und trat in die Stube.

„Mein lieber Gumper," sagte Amie, „wie

Vieles hat sich geändert, seitdem Du nicht mehr zu uns kömmst."

Gumper machte eine bejahende Bewegung mit der Hand.

„Deine Tochter ist verheirathet?"

„Ja, Amie, aber ihr Vater ist so arm jetzt als vor zwanzig Jahren, als ich vor zwanzig Jahren mit Deinem Manne von der Armee kam."

„Ach, meine Stasi!" rief diese.

„Ich weiß Alles," erwiederte dieser, „das Mädchen dauert mich, denn sie ist seelengut."

„Hast Du auch schon gehört, daß Marzolf ein Bräutigam mit Käthchen werden soll?"

„Das wäre schändlich!" rief dieser laut.

„Still Gumper, Stasi schläft, sie hat so lange geweint, bis sie eingeschlafen ist."

„Auf der Stelle", versetzte dieser, „muß ich dieses erfahren." Er ging. Eine Viertelstunde später war er wieder da, aber seine gute Laune war verschwunden. „Ja, Amie," sagte er traurig, „Marzolfs Mutter sagte mir so eben, daß ihr Sohn gestern Abend Bräutigam mit seiner Cousine geworden ist. Käthchens Vater soll schon

drei Abende hinter dem alten Marzolf gewesen sein und ihm sogar, seinem eigenen Bruder, mit dem Messer gedroht haben, wenn er seinen Sohn nicht zwinge, seine Cousine zu heirathen. Da steckt etwas dahinter."

In diesem Augenblicke erhob sich Stasi aus ihrem Bette im Alkoven und trat, einer Nachtwandlerin gleich, in die Stube. Sie schleppte sich bis zu Gumper hin und stürzte, wie vom Blitze getroffen, ihrer ganzen Länge nach, zu Boden, indem sie Gumpers Beine wie eine Wüthende umklammerte. „Rette mich!" rief sie mit erstickter Stimme, „rette mich, Gumper, ich habe weder Mutter noch Bruder mehr. Ich bin verloren. Ach!"

„Jesus, Maria und Joseph," rief Amie, indem sie die Hände über dem Kopf zusammenschlug, „meine Stasi ist entehrt. Ich habe es schon lange gemuthmaßt. — Gumper," rief sie, indem sie ihm um den Hals fiel, „meine Stasi, mein Kind ist entehrt, und Marzolf ist der Bräutigam einer Andern!"

„Schreie nicht so," sagte Gumper, indem

er die Thüre verriegelte. „Weder Jesus, noch Maria, noch Joseph kann da helfen. — Schweig, Amie,“ sagte er mit gebieterischer Stimme. „Hast Du mich schreien sehen? Weine, weine, so viel Du willst, aber schreie nur nicht. Muß es denn gleich das ganze Dorf wissen? Hilf mir erst Deine unglückliche Tochter auf das Bett tragen, dann gehe ich zu Käthchens Mutter, das ist eine brave, fromme und gottesfürchtige Frau, die gewiß ihre Tochter einem Taugenichts, wie diesem nicht giebt, besonders wenn sie erfährt, daß Stasi Rechte auf ihn hat. Ich gehe, Amie, giebst Du aber deiner Tochter ein böses Wörtchen nur, so trete ich Dir nicht mehr ins Haus.“

Unterdessen ging Gumper zu dem Doktor, schickte ihn zu Stasi und trat in das elterliche Haus Käthchens. Er fand Käthchens Mutter am Ofen sitzend, indem sie Kartoffeln schälte; denn das städtische Mädchen versorgte nichts von der Haushaltung.

„Ei was!“ sagte sie beim Anblick Gumpers, „ei was, ein seltener Besuch. Willst mir Glück

wünschen zu meiner Käthe, alter Gumper. So setze Dich doch neben mich. Ei was!“

Gumper setzte sich. „Bärbe,“ sagte er endlich, „ich habe etwas Wichtiges mit Dir zu reden. Sind wir allein?“

„Ei ja, Gumper, was hast Du denn?“

„Ich weiß Bärbe,“ versetzte dieser, „daß Du fromm und gottesfürchtig bist, daß Du nie Jemanden etwas Leides zugefügt hast, drum wundere ich mich, daß Du deine Tochter einem so schlechten Menschen geben kannst; Stasi, der Amie Kind, wird von ihm Mutter.“

Bärbe erblaßte und ließ das Messer fallen. „Was Du da sagst,“ erwiederte sie endlich, „was Du da sagst, Gumper, Stasi, ei, ei, ei!“ — sie schwieg einige Minuten und ließ ihr Haupt auf die Brust sinken. „Gumper,“ sagte sie endlich, „Du bist ein braver Mann, ich muß Dir Alles sagen.“ Hier sagte sie ihm etwas, was wie ein Donnerschlag auf den alten Juden wirkte. Er rückte unwillkürlich seinen Stuhl von seinem Platze, hob das eine Bein halb in die Höhe und blickte dumm auf Bärbe hin.

„Ja, ja, Gumper," fuhr diese fort, „mein Alter und ich, wir wären viel zu stolz, Marzolfen unsere Tochter aufzudringen. Es ist nun aber halt so. Mein Alter hätte seinen eigenen Bruder erstochen, wenn dieser Schandbube unsere Tochter nicht wieder zu Ehren bringen wollte. Niemand jedoch weiß etwas davon und ich denke, die Heirath wird in etlichen Tagen vor sich gehen. Also Stasi, die heilige Stasi auch —"

„Schweig Bärbe," rief Gumper erzürnt, „Deine Käthe ist an Allem Schuld. Glaubst Du, daß Stasi schweigen wird? Deine Käthe hat einen Vater, Stasi aber einen Bruder. Gieb Acht, Bärbe; bis heute Abend weiß es das ganze Dorf."

„Und was thun, Gumper," fragte sie, „was ist denn hier zu thun?"

„Freilich," erwiederte dieser, „freilich, ich wüßte nichts, als daß Marzolf Stasi's Kind anerkenne und es als ein eheliches Kind gleiche Rechte mit denen deiner Tochter genießen läßt."

„Das geschieht nie," versetzte die Alte, „ich kenne Marzolf und Käthchen zu gut."

„Wir Menschen“, versetzte Gumper, indem er ging, „wissen nicht, was ja oder nicht geschieht. Bis heute über ein Jahr kann gar viel geschehen, das wir nicht vorausgesehen haben. Gott befohlen, Bärbe; wenn Du einen Pathen brauchst, da kömmt eben der Doktor.“ Bärbe schloß die Thüre und Gumper und der Doktor unterhielten sich lange miteinander, ehe sie wieder in Stasi's Haus traten.

Es war nun schon manche Thräne im Dorfe Sesenheim im Stillen geflossen und manches Mädchen, nachdem die erste böswillige Freude vorüber war, bedauerte die arme Stasi. Der Mensch jedoch gewöhnt sich in kurzer Zeit an Alles und erträgt das Unglück weit eher, als ein übergroßes Glück. Stasi's Mutter, die krank darnieder lag, hatte sich nach und nach wieder erholt und sie selbst verfiel in eine solche Unempfindlichkeit, daß sie Niemanden, selbst ihren besten Freundinnen, eine Antwort gab. Gumper nur hatte diesen Vorzug. Mit ihm redete sie sich aus und bat ihn jedesmal, wenn er ging, um Verzeihung. Dieser tröstete sie nie

mit Worten, suchte sie nie zu entschuldigen, doch litt er so zu sagen mit ihr, und empfand alle Qualen der verschmähten Liebe mehr noch als bei seiner eigenen Tochter. Er hatte es dahin gebracht, daß sie ihrer Mutter wieder in der Bibel vorlas, und dazu wählte er zum ersten Mal die Geschichte von der Ruth. Endlich, als die Heirath Marzolfs mit Käthchen stattfinden sollte, schlug er ihr vor, mit ihm nach Hause zu seiner Tochter zu gehen, wo sie bis nach ihrer Niederkunft bleiben sollte. Stasi, die nun schon seit Monaten nicht mehr auf die Straße kam, nahm diesen Vorschlag mit Dank an, um desto mehr, da sie ihrer Mutter die Mühe und den Schmerz, die bei einem neugeborenen unehelichen Enkelchen nicht fehlen, ersparen wollte. Gumpers Tochter war keine von jenen sogenannten Strengen, die, nachdem sie selbst einen Fehltritt thaten, jeden andern unverzeihlich finden, und am wenigsten nachsichtig sind. „Ja,“ sagen sie, „wir wissen am besten, was man aushält,“ vergessen aber, daß, um hart zu werden, jeder Stein durchs Feuer muß, während die soge-

nannten Tugendgöttinnen von achtzehn Jahren den Soldaten gleichen, die Schnurrbärte und Epaulette tragen, ohne je eine Schlacht gesehen zu haben. Es ist doch sonderbar, daß Frauenzimmer am wenigsten nachsichtig gegen solche unglückliche Wesen sind. Wie! Ist ein Mädchen das liebt und seiner Leidenschaft unterliegt, nicht so ehrbar, als jene, die ihre Reize und Rosenblüthen einem reichen Filz für eine Trauung um etliche tausend Gulden verkaufen? Sehet sie einmal, wie sie einherstolziren, während diese still in ihrem Kämmerlein sich der Verzweiflung in die Arme werfen und einer Schande preisgegeben sind, die die alte Welt nicht einmal kannte. O, bedauert sie, statt sie mit Hohn und Spott zu überladen, denn sehet, Ihr gebraucht diese schändlichen Mittel schon seit Jahrtausenden, und noch konntet Ihr dem Uebel nicht steuern.

Stasi beschloß, beim Anbruch der Abenddämmerung mit Gumper nach Hause zu gehen, nachdem dieser ein Mädchen aufgesucht hatte, um ihre Mutter zu bedienen.

Sie gingen durch dasselbe Wäldchen, wo Stasi Marzolfen zum ersten Mal begegnete. Plötzlich bei einer Wendung des Fußweges sprang Stasi hinter eine dicke Eiche. Einige Augenblicke und vor Gumper stand Marzolf mit einer doppelt geladenen Jagdflinte. Marzolf war schon seit etlichen Wochen wenig zu Hause, er streifte in der Umgegend herum, und nun wanderte er betrübt, den Blick zur Erde gerichtet, langsam nach Hause. Er hatte Stasi nicht bemerkt, doch wie er Gumper ansichtig wurde, rief er aus: „Gut, Gumper, daß ich Dich allein treffe. Du kömmst jeden Tag zu Stasi, was sagt sie von mir?"

„Wenn Du Deine Flinte hier an die Eiche stellst, so stehe ich Dir Rede. Man parlamentirt nicht unter Waffen." Marzolf gehorchte. „Nun," sagte Gumper, „sie sagt, Du wärst ein schändlicher Verführer, ein Schandbube, ein frecher, elender Schuft, ein Lump — "

Marzolf erblaßte vor Zorn. „Das lügst Du Jude," rief er, „das sagt Stasi nicht."

„So sage ich's!" schrie ihm der erzürnte

Gumper zu, der all' seine Jugendkraft wieder fühlte. Marzolf packte ihn am Kragen, aber Gumper hatte noch so manchen Jugendkniff. Er umschlang den schlanken Jüngling mit seinen knochigen Armen, und, indem er ihn preßte, daß die Rippen krachten, drückte er ihm seinen spitzen Bart auf die Brust, als wollte er ihn in zwei Stücke brechen. Das dauerte doch nicht lange. Marzolf riß sich los und indem er den Alten rücklings zur Erde warf, lief er zu seiner Flinte, als zwei auf einander folgende Schüsse fielen.

„Was war das!" rief er, „Du hier?" Stasi, ohne ihm zu antworten, machte das Tragband der Flinte los, das ein Geschenk von ihr war. Sie hatte die Flinte während des Kampfes ergriffen und sie in dem Augenblicke losgedrückt, als Marzolf auf sie zulief. Von dieser Erscheinung niedergedonnert, blieb er wie ein Verbrecher stehen. Stasi jedoch warf ihm einen Blick der Verachtung zu, und überreichte ihm seine Flinte ohne Tragband. Marzolf warf sie zurück, sprang über Gumper, den er nicht

berührte und verschwand. Nach und nach erhob sich dieser und als er die Flinte sah, untersuchte er sie als ein Kenner und sagte mit halber Stimme: „Wenigstens ist die Flinte unser, Stasi. Wenn du einen Sohn bekömmst und er sie tragen kann, so kann er allenfalls seinen Vater damit todtschießen. Das ist Alles möglich. Es giebt nichts Neues unter der Sonne, sagt Salomon, außer daß alle meine Rippen, glaube ich, entzwei sind von dem verdammten Stoße."

Einige Tage nach diesem Vorfall wurde Marzolf mit Käthchen im Stillen getraut. Käthchen aber hatte sich ganz geändert. Das lustige Mädchen wurde in seinem Unglücke schwermüthig und etwas Frömmlerin. Die alte Lise, ihre Magd, besonders predigte ihr beständig und brachte es dahin, daß sie Marzolfen bewog, sich mit dem Doktor auszusöhnen. Wie Marzolf sie behandelte? möchte man vielleicht fragen. Er behandelte sie weder gut noch schlimm, er behandelte sie g a r n i c h t, was eigentlich das Schlimmste ist. Oft warf sich Käthchen vor, die arme Stasi in das Unglück gestürzt zu haben, die nun in

einem andern Dorfe ihr Leiden trug. Der Doktor wurde nach und nach ihr Vertrauter, besonders als sie anfing zu kränkeln. Marzolf war nicht um das Mindeste eifersüchtig und machte ihr nicht den geringsten Vorwurf. Einst sagte sie zum Doktor: „Mr. Benoit, ich fühle, daß diese Niederkunft mir den Tod geben wird.“ Der Doktor lachte sie aus. „Lachen Sie nicht,“ erwiederte sie, „ich bin dessen gewiß, und ich möchte mich gern mit Stasi versöhnen, ehe ich sterbe. Reden Sie in jedem Falle mit dem alten Gumper, dem sie wie ein Kind gehorcht.“ Der Doktor that es, Gumper aber sagte, daß Käthchen eben so weit zu Stasi, als Stasi zu Käthchen hätte, daß dieß übrigens böse Folgen haben könnte, da Marzolf Stasi weit mehr als seine Frau liebe, und Stasi ihn auch noch nicht so ganz vergessen habe. Plötzlich jedoch klopfte es um Mitternacht an Gumpers Laden. Es geschah dieß vierzehn Tage nach obigem Gespräche. Ein Bote überbrachte Gumper die Nachricht, daß Käthchen mit einem Sohne niedergekommen sei, daß sie fast schon am Tode liege, und daß

Stasi so schnell als möglich zu ihr kommen solle. „Der Tod“, sagte Gumper, „löst Alles auf,“ und lief so schnell als möglich, Stasi bei seiner Tochter zu holen, um mit ihr nach Sesenheim zu gehen. Dies Mal brauchten sie keine Stunde, um hin zu kommen. Stasi trat an das Bett Käthchens. O es war ein herzzerreißender Auftritt.

„Stasi,“ sagte Käthe mit erloschener Stimme, „kannst Du mir verzeihen?“ — Stasi vor dem Bette knieend, und in Thränen zerfließend, nickte mit dem Kopfe. Sie konnte nicht sprechen.

„Willst Du,“ fuhr Käthe fort, „mein Kind mit dem Deinigen erziehen? Sie haben beide einen Vater. Sei Du ihnen Mutter!“ Stasi zuckte. „Ja,“ sagte sie.

„Schwöre mir bei diesem Kreuz!“ versetzte Käthchen, indem sie ihr goldenes Kreuz langsam ergriff und es an den Mund drückte.

„Ich schwöre es — “

„Höre, Stasi,“ sagte sie jetzt etwas langsamer, „ich bin die einzige Erbin meiner Eltern. Dein Kind jedoch soll mit dem meinigen erben.

Marzolf bleibt Vormund, bis sie majorenn sind. So lautet das Testament, das ich schon vor vierzehn Tagen machte. Bist Du zufrieden? — Stasi, küsse mich — und verzeihe mir." — Stasi neigte sich über sie, aber sie hatte geendet, und Stasi küßte nur eine Leiche. Sie selbst fuhr mit einem Schrei auf und wurde ohnmächtig davon getragen.

Marzolf verließ gleich nach dem Tode seiner Frau das Dorf, nachdem er jedoch sein Kind, dem Willen der seligen Käthe gemäß, Stasi übergeben ließ. Sein Vater aber, niedergebeugt von Kummer und Alter, folgte einige Wochen später seiner unglücklichen Schnur ins Grab. Jedermann fragte sich nun, warum Marzolf, der eigenmächtige Marzolf, die unglückliche Stasi nicht heirathe? Doch blieb es beim Fragen und Marzolf schien gar nicht mehr wiederkommen zu wollen.

Es war an einem schönen Abend, als ein zur Hälfte bewaffneter Krieger stolz durch das Dorf in Stasi's Haus trat. Er klopfte an die Thür, die er verschlossen glaubte, Niemand aber

antwortete ihm, er lauschte und hörte ein Gewinsel von kleinen Kindern. „Wie," dachte er, „sollte meine Mutter oder meine Schwester geheirathet haben?" denn dieser Krieger war Niemand anders als Adalbert, Unteroffizier im vierten Husarenregimente, der jetzt auf Urlaub nach Hause kam. Er klopfte ferner und die Thür öffnete sich von selbst. Er trat hinein und fand Niemand als zwei muntere Buben, die neben einander in der Wiege lagen. Er hätte in Wuth gerathen mögen, wenn ihn nicht der eine angelächelt hätte, als kenne er ihn schon lange. Endlich näherte er sich dem Alkoven und erblickte seine Mutter mager und abgezehrt im Bette schlafend. Er hatte sie in fünf Jahren nicht gesehen, um Alles in der Welt aber hätte er sie nicht aufgeweckt. Er näherte sich nun wieder der Wiege, legte Tschako, Mantel und Säbel ab, und vertiefte sich so in allen möglichen Voraussetzungen und Muthmaßungen, daß er darüber einschlief. Leise öffnete sich die Thüre jetzt und Stasi trat, ihr Gebetbuch in der Hand, in die Stube. Sie war in der Kirche, die sie

nunmehr nie versäumte. Man denke sich die Freude und das Erstaunen der liebenden Schwester, als sie ihren Bruder erkannte. Ein gellender Schrei entfuhr ihr, der ihren Bruder aus dem Schlafe weckte. Rasch fuhr er von seinem Sitze auf und umarmte mit freudigem Schauer die blaß gewordene Schwester. „Du kommst mir etwas sonderbar vor," sagte er endlich zu ihr, „Du bist verheirathet?" Staßi verbarg ihr Gesicht hinter dem Vorhange des Alkovens, und Adalbert errieth nun schon zu seinem größten Schrecken die Hälfte der Wahrheit. „Mutter!" schrie jetzt Adalbert, indem er auf sie zulief und ihr einen Kuß nach dem andern gab.

„Ach, diese Stimme," sagte sie, „wie thut sie mir so wohl. Mein Sohn, bist Du endlich da," und indem sie sich aufrecht setzte, nahm sie seinen schönen Kopf zwischen die Hände und betrachtete ihn mit Wohlgefallen. „Deine Mutter, Adalbert, ist in diesen fünf Jahren mehr als um fünfzehn älter geworden. O, daß es doch keine vollkommene Freude auf dieser Welt giebt. Weißt Du schon?" Adalbert hörte Staßi schluchzen.

„Ich weiß," sagte er, „sei deßwegen nicht betrübt. Freuen wir uns jetzt, gesund beisammen zu sein, das Andere wird sich schon finden." „So siehe mich doch an, meine Stasi," fügte er endlich schmeichelnd hinzu, „ich verzeihe Dir gern, wenn Dir die Mutter verziehen hat, und bei Gott, Stasi, wenn Du das Opfer eines Verführers bist, so räche ich Dich."

Die Mutter hatte sich nun ihrem Sohne zu Liebe aufgerafft. Sie wollte sich noch stark und rüstig zeigen. „Wißt ihr, meine Kinder, was ich euch rathe? Wir werden uns wahrscheinlich heute nicht allein unterhalten können. Sobald die Leute wissen, daß Du hier bist, nehmen die Besuche kein Ende. Ich rathe euch daher, heute noch hinüber zu unserm Gumper zu wandern. Auf dem Wege erzählt Stasi Dir Alles ungestört, und Gumper wird sich nicht wenig freuen, wenn er Dich sieht. Wir sind ihm mehr als so viel schuldig."

„Du hast Recht, mein Herzensmütterchen," versetzte Adalbert, Fröhlichkeit heuchelnd. „Komm, Stasi. Wir gehen durch die Scheune um das

Dorf herum, damit uns Niemand sieht, der Abend ist schön und ich bin gar nicht müde." Stasi gehorchte. Sie machten sich sogleich auf den Weg, zu dem sie aber mehr als zwei Stunden brauchten, obschon es nur eine kleine Stunde bis in Gumpers Dorf war. Stasi erzählte Alles ausführlich, und Adalbert fühlte sich schon bedeutend leichter, als er erfuhr, daß nur einer dieser Knaben sein Neffe sei.

Es war schon Nacht, als Adalbert und Stasi in Gumpers Zimmer traten. Dieser war nicht wenig erstaunt, als er den schlanken Helden sah, doch erkannte er ihn sogleich und konnte sich nicht genug über seine Aehnlichkeit mit seinem Vater verwundern. Man speiste zu Nacht, leerte einige Flaschen, schwatzte von allerlei Dingen, als der etwas verschlossene Adalbert Gumper fragte, woher die innige Freundschaft zwischen ihm und seinem Vater käme?

„Das will ich euch erzählen," erwiederte Gumper, „da Stasi selbst es noch nicht weiß."

„Es war im Jahr drei und neunzig, als von Straßburg aus Commissionaire in alle Dörfer

gesandt wurden, um Rekruten auszuheben, das heißt, jeden ledigen Burschen zur Armee zu schleppen, er mochte wollen oder nicht. Meine Mutter, die von Vaterlandsgeschrei nichts hören konnte, denn ihr Vater wurde guillotinirt, weil er den Samstag öffentlich gefeiert, ohne daß es der Decadi gewesen war, sann auf Mittel, mich dem Soldatendienst zu entreißen. Ich war schon nahe an den Dreißigen, doch wußte sie es immer so zu machen, daß der Maire die Augen zudrückte, wenn er an mir vorüberging. Dießmal gings aber nicht und es blieb ihr kein Mittel, als mich schnell zu verheirathen. Ich hatte freilich einen Willen und war kein Kind mehr, doch habe ich mich nie dem ihrigen widersetzt und bereue es jetzt noch nicht. Es war ja die Mutter und ich hatte nur sie. Ich mußte also schnell ein Mädchen auftreiben, um es zu heirathen. Dieß geschah. Unser Schächter hatte noch so ein Kind, das seine Dreißig zählte und so werde ich ihr Mann von Sonntag bis auf den Dienstag. Dieß aber gefiel dem Maire nicht, besonders da es keinen Schmaus gab; er drohte

also, mich anzugeben, und meine Mutter rieth mir, einige Zeit über den Rhein zu wandern, bis dieser Lärm vorüber wäre. Ach, und meine Frau, die hatte mich schon so lieb, obschon ich sie nur einige Tage mein nennen konnte. Ich wurde also wider meinen Willen ein Emigrant, und schlich mich des Abends an den Rhein. Ich kam aber aus dem Regen in die Traufe. Der Fährmann, ein ächter Patriot, witterte etwas und nahm mich als Spion gefangen. Ich ein Spion! Doch damals war Jedermann Herr und Sklave zugleich. Er führte mich also drei Stunden von hier vor Weißenburg, wo General Hoche eben ein Gefecht mit den Deutschen gehabt hatte. Meine Stunde ist nun da, dachte ich, entweder wirst du gehenkt oder erschossen. Doch verlor ich nicht so ganz den Muth. Hoche war tapfer und folglich gut. Er verstand kein Deutsch und winkte einem seiner Offiziere, der Deutsch sprach, mich in Verhör zu nehmen. Dieser Offizier war euer Vater. Er machte ein verteufelt Gesicht, als er mich als Spion sah, doch als ich ihm die Wahrheit gestand, klopfte er mir

freundlich auf die Schultern. „Guter Junge," sagte er, „ich brauche Leute. Meine Reihen sind gestern etwas gelichtet worden. Du wolltest dem Vaterlande nicht dienen, beweise jetzt, daß Du dessen würdig bist. Du liebst deine Mutter, so mußt Du auch Dein Vaterland lieben. Du trittst heute in meine Compagnie. Heute Abend lernst Du laden und morgen losdrücken. Wie heißt Du?" — „Gumper" — „und Deine Frau?" — „Wahrhaftig," sagte ich lachend, „das weiß ich noch nicht einmal." Er lachte mit. „Auch ich bin verheirathet," erwiederte er, „und mein gutes Weib hat schon einen Jungen in der Wiege, doch das verhindert mich nicht, das Vaterland zu vertheidigen. Weißt Du, daß wir Landsleute sind?" — „Ja, Herr Offizier. Ich will Euch treu sein, wie ein Bruder." — „Laß Dich umarmen, mein Gumper."

„Unterdessen kam der schlanke Hoche. Euer Vater sprach mit ihm auf Französisch und sie lachten lange. Nun ging's los. Ich bekam eine neue Uniform, die verschiedene getödtete Soldaten getragen hatten. Sie war weder die

eines Cavalleristen, noch eines Infanteristen. Man gab mir eine Flinte, Patrontasche und Kartouschen und lehrte mich in zehn Minuten laden, das ich schon so halb und halb konnte, und so ward ich als Plänkler eingeweiht. Den andern Morgen erhielt ich einen Schuß im Beine, ich weiß heute noch nicht, wie so. Es war dieß bei Weißenburg, wo ich plänkelte, das heißt, meine Flinte lud und aufs Gerathewohl losdrückte. Ich ward nach Weißenburg getragen, durch die Sorge Eures Vaters aber in vierzehn Tagen wieder hergestellt. Ich war also Sonntag ein lediger Bursche, Montag ein Bräutigam, Dienstag ein Ehemann, Mittwoch ein Spion, Donnerstag ein Soldat, Freitag ein Blessirter und Samstag gar nichts. — Die Wahrheit zu gestehen, brannte ich vor Begierde, wieder zur Armee zu kommen. Euer Vater machte mir Complimente auf Complimente, er wäre überzeugt von meiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe, und so schwatzte er mich immer tiefer hinein, und da ich in der ganzen Compagnie nur Deutsch sprach, so ward ich sein Vertrauter.

Jeden Sonntag schickte er mich zu seiner Frau, Eurer Mutter, um das oder jenes auszurichten, um zu sehen, was der Junge mache, ja damals hattest Du noch keinen Schnurrbart, so wie jetzt, und bei Gelegenheit ging ich eine Stunde um nach meinem Dorfe und übernachtete bei meiner Frau und Mutter, die nicht wenig zum ersten Male erschracken, als ich eintrat, meine Flinte klappernd auf den Boden stieß und ein fürchterliches Gesicht zog. Meine Frau wollte mich gar nicht erkennen. Doch war es so. Was half ihnen das Weinen und Schluchzen? Gumper war Soldat und vielleicht hätte ich meine Frau nicht so geliebt, wenn ich Schacherjude geblieben wäre. So sah ich sie etwa alle vier Wochen, und das kam mir immer so neu, so sonderbar vor, daß ich zuletzt meine Freude daran hatte. Ich hatte schon mehr als einmal Pulver gerochen. Euer Vater war nun wirklich zufrieden mit mir, ich konnte auf Französisch fluchen und ward endlich ein unverbesserlicher Republikaner. Und als mir meine Mutter einst meine Irreligiosität vorwarf, beschloß ich in mir, nicht mehr nach

Hause zu gehen. Gefährlicher giebts nichts, als einen so schwärmerischen Glauben für sein Land. Ich wenigstens war in einem Zeitraum von sechs Monaten ein ganz anderer Mensch geworden, und hatte Mutter, Weib und ein zukünftiges Kind darüber vergessen. Ich schwärmte Euch wie ein Verliebter von einem ruhmvollen Tode und als wir aufbrachen, um den Feldzug nach Italien mitzumachen, hatte ich vergessen, Abschied von meiner Frau und Mutter zu nehmen. Dieß, meine lieben Kinder ist der einzige Vorwurf, den ich mir zu machen habe. Meine Frau traf ich fünf Jahre später, aber meine Mutter war nicht mehr. Sie möge mir verzeihen. Ich war Soldat und ein Soldat hängt nicht von sich selbst ab. Unterdessen wuchs die Freundschaft zwischen mir und euerm Vater mit jedem Tage. In Italien erzählte er mir gern von euch und ich erzählte dann von meiner Familie. Ich konnte nicht schreiben, euer Vater besorgte meine Grüße. Ein Brief war eine Seltenheit. Wir hatten wenig Zeit zum Schreiben. Einst, ich glaube es war bei Marengo, als wir unsern

General schon hatten, den nun euer Vater haßte, weil er zum Voraus sah, wohin er wollte und strebte, sagte er zu mir: „Gumper, ich habe eine Ahnung von meinem Tode; wenn ich falle, besorgst Du diesen Brief, den ich Dir hier gebe.“ Ich lachte und nahm es als Spaß auf. „Gumper,“ sagte er dann zu mir in einem feierlichen Tone, „verlasse den Dienst, sobald Du kannst. Wir fechten nicht mehr für's Vaterland, sondern für den ersten Consul. Was mich anbetrifft, ich habe Dir gesagt, daß ich falle. Geschieht dieses aber nicht, so gebe ich meine Demission, auf Gefahr als feig und treulos erklärt zu werden, ein. Ich habe gestern den General gesprochen. Weißt Du, wie ich mit Hoche sprach! Nun, bei Gott, dieser mag mehr Glück haben, jener aber war ein besserer Patriot, dieser spricht mit unser einem als Herr, jener that es als Freund. Dieser schmeichelt denen, die er zu seinem Zwecke braucht, jener that seine Pflicht als General und war dann nach der Schlacht ein gemeiner Soldat. Ich gestehe, daß Bonaparte ein großer Mann ist,“ fügte er hinzu, „aber ich habe den

Vesuv gesehen, der ist noch viel schöner, wenn er Feuer und Flammen speiet, man möchte ihn umarmen, wenn er keine Lava von sich spiee. Verstehst Du mich, Gumper?" „Nicht so ganz," erwiederte ich. — „Gestern", fuhr er fort, „ließ mich der General zu sich rufen und fragte mich, ob ich avanciren wollte. Nein, antwortete ich. Warum ich denn immer gegen ihn frondire, fragte er mich ferner, da ich doch so tapfer kämpfe. Ich sah ihn lange an und fragte ihn meinerseits, ob es wahr sei, was einige Soldaten im Heere murmelten, daß wir einen Tyrannen erziehen. Er erblaßte, schwieg, winkte mir fortzugehen und ich ging. Siehest Du, Bonaparte erblaßte vor mir. Nun bleibt mir nichts übrig, als mich oder ihn zu erschießen. Ich habe den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich allein weiß nun sein Geheimniß. Also wirst Du, Gumper, wenn ich falle, denn Du kennst mich, nach Hause gehen; dies Geld, das ich Dir hier übergebe, benutzen, um meine und Deine Familie zu ernähren. Schwöre mir." Ich schwur es auf meinen Säbel und verließ ihn traurig.

Kaum hatte die Schlacht den andern Morgen begonnen, als er sich in die feindlichen Kugeln stürzte und fiel. Ich hatte in der Hast zu stark geladen, das Flintenschloß zerplatzte und nahm mir den Zeigefinger mit, den ich bis jetzt noch nicht wieder bekommen habe. In diesem Augenblicke stürzte die feindliche Cavallerie auf uns heran. Euer Vater wäre verloren gewesen, die Hufe der Pferde hätten ihn zerstampft, ich aber stürzte mich auf ihn und als ich noch Leben in ihm sah, kugelte ich ihn der Wiese entlang in einen Graben, wo wir ungefähr eine Stunde lagen, bis der Dampf der Kanonen so dicht wurde, daß man nichts mehr sah; dann nahm ich ihn auf meine Schulter, trug ihn in das benachbarte Dorf, wo eine arme Frau sich seiner annahm. Mich schmerzte der Finger gewaltig. Euer Vater, der eine Kugel in der Seite hatte, ward noch früher hergestellt als ich. Er besuchte mich im Lazarethe, als er kaum gehen konnte. Seine Wunde heilte schnell und dieß war schlecht, das wußte er. Bei jeder Veränderung des Wetters ward er krank und diese Wunde war

sein Tod. Er erhielt, ich weiß nicht wie, seinen Abschied mit einer Pension, und wahrhaftig, als er mir dieses sagte, ward es mir schwerer zu Muthe als damals, als er mich zum Soldaten machte. Er verschaffte auch mir meinen Abschied und so wanderten wir nach Hause in das liebe gute Elsaß. Euer Vater gab mir Geld, um einen Handel anzufangen. Wir waren Tag und Nacht beisammen, doch diese verdammte Wunde und der Gram, als Napoleon Kaiser wurde, brachten ihn in's Grab. Sonderbar ist's jedoch, daß er es gern sah, daß ich so nach und nach wieder religiös ward. „Etwas muß der Mensch haben," sagte er dann, „an das er glaubt. Das ist Dein Leben, Gumper. Ich hingegen habe nichts mehr, ich kann sterben," und er starb, der tapferste und bravste Mann im Elsaß." „Er lebe!" rief Gumper jetzt, als er die Thränen Adalberts und Stasi's sah. „Es lebe der Offizier von der vierten Compagnie aus der Mainzer Armee!" Adalbert mußte nun Bescheid thun und so kam die gewöhnliche Unterhaltung wieder in's Geleise.

---

In Sesenheim gab es nun einen Schmaus für das ganze Dorf. Eine Hochzeit in derselben Woche, als das Kirchweihfest gefeiert wurde. Das ist nun ein wahres Gaudium. Zuerst wurden alle Läden, die Bänder und Sträuße verkauften, belagert, denn die jungen Burschen wollten dem Bräutigam einen Gegenritt machen. Gewöhnlich versammeln sie sich im Hause des Brautführers, wo sie aufsteigen, um den Bräutigam aus dem nahe liegenden Dorfe abzuholen. Vorn an reiten ein Stroh- und ein Laubmann, das heißt, nachdem sie aufgesessen, ließen sie sich, der Eine mit einem Gebund Stroh, der Andere mit einem Gebund Laub so umwickeln, daß man glaubte, es reise eine lebendige Garbe oder ein beweglicher Strauch vornan: denn man sieht sogar ihren Kopf nicht, der, obschon er Luft hat, doch ganz vermummt ist. Ihnen folgt der Brautführer, reich mit Bändern und Sträußen verziert, dann die galanten Ritter, mit Schärpen geschmückt, endlich ein Wagen, worauf die Musik und die Unberittenen sich befinden. Beim Anblick des Bräutigams und seines Gefolges, der eben zur Braut

und dann zur Trauung gehet, ertönt die Musik, es krachen die Pistolen und ein oft wiederholtes Hurrah erschallt von allen Seiten. Die vermummten Spaßvögel, gewöhnlich die besten Reiter, caracoliren um ihn herum, trennen ihn von seinen Gefährten und führen ihn dem Brautführer zu, der ihm einen Strauß überreicht und eine langweilige Rede mit Deutsch und Französisch gemischt, hersagt. Der Bräutigam dankt für die Ehre und ladet seine Brüder ein, mit zur Braut zu gehen. Man kehrt um, und die Musik ertönt von Neuem, aber mit lauter abgebrochenen Tönen, denn das Holpern und Schütteln des Wagens setzt unsern Musikanten hart zu. Noch aber ist der Bräutigam nicht bei der Braut. Am Eingang des Dorfes ist eine Kette quer über die Straße gespannt. Der Strohmann versucht zwar, sie mit seinem Pferde zu sprengen, aber vergebens. Das weiß man schon. Qui vive? ruft er dann. — Antwortet oder — — Auf der Stelle erscheinen einige zurückgebliebene junge Leute mit weißgekleideten Mädchen von denen eine, die Jüngste,

schon wieder einen Strauß überreicht. Frieden? heißt es dann. Ja, aber wir wollen auf die Gesundheit des Bräutigams trinken, wir wollen ihn betrachten und deßwegen spannten wir die Kette. Unterdessen wird leise parlamentirt, der Bräutigam bewilligt ihnen gewöhnlich eine Summe von vierzig bis fünfzig Franken, die dann vertrunken werden. Und „laissez passez!" heißt es nun, und ein dickstämmiger Bursche springt wie wüthend aus dem Hause, schwingt eine schwere Keule, und sprengt die Kette damit entzwei. „Glück und Segen," ertönt es nun. — „Wir haben dem Teufel auf den Kopf geschlagen. Fahre wohl!" — Der Zug rückt vorwärts, indem die Menge, die ihn begleitet, immer größer und größer wird. Immer aber ist man noch nicht bei der Braut. Auf der Brücke steht schon wieder ein Wagen, der den Weg versperrt. „Drinnen," sagt ein erscheinender Bauer, „sitzen ein Paar alte Schlucker. Sie wünschen dem Hochzeiter Glück und wollen auf seine Gesundheit trinken." Der Bräutigam muß schon wieder schwitzen. Auch weiß er das zum Voraus. Der

Wagen wird nun weggerollt und nun geht's zur Braut. Hier sind schon alle Gäste versammelt und bereit, in die Kirche zu ziehen. Nach einer kleinen Pause, während deren unsern Cavalieren ein Trunk gereicht wird, geht's in die Kirche. Vornen erscheint ein Trupp Genius, die Nirgends fehlen, die Beine in der Luft und ein Instrument von eigner Erfindung spielend, dann der Fiedler und sein Cumpan, der Schuhmacher Tripp, der die Clarinette bläst. Unser Fiedler erscheint heute in großem Ornate. Er trägt einen dreieckigen Hut mit herabhängenden Krämpen, einen Frack mit weißen Revers und blauem Kragen, kurze Hosen und Halbstiefel. Er spielt die Bastille oder die Marseillaise auf; lauter revolutionäre Dinge. Unser Fiedler aber hat sonst kein Sonntagskleid als seine alte Uniform vom Kaiserreiche her und kann sonst keinen Marsch spielen. Sein Camerad hingegen bläst wacker zu, denn er hat die weiteste Gurgel im Dorfe und spielt die Clarinette aus Leidenschaft. Er wird nämlich dadurch beim Essen und Trinken freigehalten. Diesen folgen die eingeladenen Jungfern mit

Blumenkränzen geschmückt, dann die Braut nebst Brautführerin. Die Braut trägt einen Blumenkranz von Rosmarin durchwunden. Der Rosmarin, als Symbol der Liebe, grünt nämlich das ganze Jahr, verursacht aber bald Kopfschmerzen. Ihr folgt der Bräutigam nebst Brautführer. Auf beiden Seiten unsere Reiter, die schon auf ihren Pferden wanken und mit den Pistolen den Baß zu der Fiedel spielen. Darauf die Männer mit langen Röcken und großen stählernen Knöpfen, rothen Westen, kurzen Hosen und Schuhen mit Schnallen. Ihr Gesicht und ihre Haltung sind so ernst, als geleiteten sie Jemanden zum Grabe. Endlich die alten Weiber mit ihren Rosenkränzen in der Hand, die auch hier nicht fehlen. An der Kirche machen die Reiter Halt. „Meine Herren," sagt der Strohmann, „eben hat die Braut Ja gesagt, es soll zum ersten Mal sein. — Sie hat geweint, sagt man, weil sie so lange warten mußte. — Wie meint Ihr, wenn wir den Bräutigam in's Wirthshaus zum Löwen entführten. Der Wirth ist unser Pfarrer, die Flasche unsere Braut, die nickt immer ja, und

der neue Mann ihr Brautführer." Man weiß schon, was das sagen will. Sobald er an der Thür der Kirche erscheint, ergreifen ihn die beiden Burschen, die jetzt ihr Stroh und Laub abgelegt haben, sie tragen ihn schwebend in das Wirthshaus und wenn er sich etwa weigert, so kann er allenfalls frisch in dem Rheinbache getauft werden. Die Unordnung nimmt dann immer mehr zu. „Meine Herren und Damen," schreit ein auf einem Wagen stehender Mann, „hier ist zu haben Wasser für die Flöhe und Wanzen, Wasser gegen das Vollwerden, Mittel für alle Krankheiten. Brecht Euch die Beine einander, reißt Euch die Köpfe einander ab und kommt dann zu mir und ich heile Euch auf der Stelle." „Und wie macht man es denn," fragte einst in meiner Gegenwart eine alte Frau, „mit dem Wasser für die Flöhe?" „Ei," antwortete er auf Französisch, „man fängt sie und wirft sie hinein." — „Und für das Vollwerden?" fragte ein Anderer. „Man trinkt etliche Maaß, ehe man in's Wirthshaus geht. „Du cirage," schreit jetzt ein hübsches Französchen, du cirage

amphibie hidraulique aux deux cent vingt un, du cirage à vapeur! Six sous la boite. Ça brille, ça luit, ça blouit, que c'est un plaisir de voir. Savez vous Mr. que les sabots de S. M., je veux dire des chevaux de S. M. ont été cirés de mon cirage que voilà lors du sacre sacré. Eh bien à le voir, on ne le croirait pas! Du savon cosmétique, pour les lentilles, Sommerflecken, Wichse, Wichse für die Sommerflecken! Unser Franzos schreit und schwatzt sich heiser, nähert sich Jedem und ist sehr höflich. Des Abends jedoch fehlt Jedem etwas von seiner Habe. Dafür aber ist Kirchweih und eine Hochzeit obendrein. Endlich, nachdem man genug getanzt, nachdem Einige sich fast betrunken und Andere sich todt geschlagen; nachdem endlich die Mädchen ihre verschwitzten und halbzersausten Kleider gewechselt haben, geht's zum Leichen- und Auferstehungstanz. Dieser wird folgendermaßen ausgeführt.

In eine Tanzbahn im Freien wird ein Maibaum gesteckt; darauf eine Laterne mit einem brennenden Lichte, dessen Größe je nach Belieben

des Brautführers und der Witterung gewählt wird. Mitten in der Bahn befindet sich ein Tisch, worauf etliche Stühle, für die Spielleute bestimmt. Alle Burschen und Mädchen, die an dem Tanz Antheil genommen haben, versammeln sich um den Maien herum, wo sich das neuvermählte Paar befindet. Die Musik ertönt auf ein gegebenes Zeichen des Brautführers, der selbst den Reihen mit der Neuvermählten eröffnet. Ihm folgt der Mann mit der Brautführerin und so nach und nach die andern Paare. Der hierzu bestimmte Walzer ist traurig-schläfrig, doch etwas gemüthlich. Alle drei Touren wird gewechselt; das heißt, der Tänzer hält ein, verläßt seine Tänzerin und reicht der ihm folgenden den Arm, während die seinige an den Nächststehenden übergeht. Jedoch darf der Ehemann nicht mit seiner Frau tanzen. Kömmt die Reihe an sie, so macht er sein Compliment, und übergeht sie. Es darf ferner der Eine weder schneller, noch langsamer als der andere tanzen, weil meistentheils verschiedene Gegenstände, z. B. Uhren, Halstücher und dergleichen mit herausgetanzt werden.

Dieß gehet so unter der Aufsicht eines handfesten Aufsehers fort, bis das Licht erlischt. Der Zweck dieses Tanzes ist dieser. Es soll das Ehepaar hier zum letzten Male mit Andern tanzen. Sobald also das Licht ausgeht, ruft der Aufseher: „Todt!“ Die Musik schweigt, und die Paare recognosciren sich. Dann ertönt ein Galopp, und der junge Mann, der bekanntlich mit einem andern Mädchen tanzt, küßt sie drei Mal, so oft er an den Maien kömmt. Eben so ergehet es der jungen Frau von ihrem Tänzer. Bei der letzten dritten Tour aber, artet die Musik in ein Brachese aus. Man umarmt sich und sagt sich ein ewiges Lebewohl. Es soll dieß der letzte Kuß sein. Das geküßte Paar jedoch, das heißt, der glückliche Bursche, der beim Erlöschen des Lichtes gerade mit der Neuvermählten tanzte und das Mädchen, das in diesem Augenblicke mit dem Manne walzte, wird mit der Musik nach Haus begleitet, und nicht selten ist es, daß es ein wirkliches Paar giebt. Das ist der berühmte Leichentanz, den wir zum Schlusse unserer Geschichte nöthig haben.

Der Leser weiß bereits, daß in Sesenheim eine solche Hochzeit während des Kirchweihfestes statt finden sollte. Adalbert, der sich schon drei Monate zu Hause aufhielt, hatte Marzolfen noch nicht zu sehen bekommen, und da er nicht wußte, wo er sei, so hatte er auch wenig Hoffnung, sich an ihm rächen zu können. Gumper hatte ihm, ohne es zu wollen, einen Widerwillen gegen den Soldatenstand eingeflößt, und dazu mußte er immer noch von seiner Schwester hören, daß sie selbst Schuld sei an ihrem Unglücke, und dergleichen andere Redensarten, die die Böswilligen so gut anzubringen wissen, so daß er noch nicht eine frohe Stunde zu Hause verbrachte. Er hatte seiner Schwester noch nicht die geringste Beleidigung angethan; es schien im Gegentheil, als liebe er sie um so mehr. Er hatte sich oft geäußert, sich an Marzolfen rächen zu wollen. Stasi aber suchte ihn immer von diesem Gedanken abzubringen; denn sie liebte ihn noch immer, und dann hatte sie immer noch ein Fünkchen Hoffnung. Es war also am zweiten Tag des Kirchweihfestes. Adalbert und

Stasi saßen neben einander am Fenster „Wo er nun sein mag!“ sagte Stasi. „O, ich hätte mein Leben verwettet, er liebte mich.“

„Schweig, Stasi,“ erwiederte Adalbert, „er war Deiner nicht würdig. Du thust mir immer weh, wenn Du von ihm sprichst, denn ich fühle dann um desto mehr meine Armuth und Ohnmacht.“ In diesem Augenblicke erschien Gumper und deutete auf den ihm folgenden Wächter Michel, der, nachdem er genug geklingelt und geschellt hatte, auf Deutsch und Französisch ausrief, daß morgen um zehn Uhr der Herr Marceau seine Güter auf fünf Jahre verpachten werde: um zehn Uhr fügte er noch einmal hinzu, im Wirthshaus zum Löwen. „Hast Du's gehört,“ sagte Adalbert zu seiner erblaßten Schwester, „morgen, morgen.“

Gumper trat ein. „Wußt ich's doch,“ sagte er. „Marzolf macht seine Güter zu Geld, und fort nach Frankreich, wo die schönen Mädchen wachsen. Wirst Du ihn so mir nichts, Dir nichts gehen lassen?“ fragte er Adalberten.

„Du hast mich errathen, Alter,“ versetzte

dieser, „Du warst ein tapferer Soldat. Entweder er oder ich.“

„Um Gottes Willen,“ rief Stasi, „lieber tödte mich.“ —

„Wie,“ versetzte Adalbert, „willst Du etwa mit ihm sterben? Doch steh, Dein Marzölfel kann Dir übrig bleiben und ich fallen, dann küsse ihn, so lange Du willst.“ Bei diesem Gedanken stieg ihm der Zorn, er stieß Stasi heftig von sich und wollte mit Gumper fortgehen.

„Wenn man die Sache so ganz genau betrachtet,“ sagte dieser, „so ist Deine Stasi gerade nicht so unglücklich. Sie hat ein schönes Vermögen mit ihrem Kinde erhalten; Deine Mutter, Adalbert, hat schon genug gelitten, Du könntest die Sache aufschieben, vielleicht wenn Marzolf älter wird, bereut er es, und sucht seinen Fehler wieder zu verbessern. Zwar würden ihm so ein Paar Streifwunden nichts schaden, das kühlt das Blut ein wenig ab, doch wäre dieß noch Zeit. Nicht wahr Adalbert?“ Adalbert jedoch entfernte sich, ohne ein Wort zu antworten. „Ein Kopf, wie sein Vater,“ sagte Gumper,

„eben so eigensinnig, eben so überspannt, aber gut, tapfer und edel. Laß ihn, Stasi. Den bringt Marzolf nicht so bald hinunter und die Sache kann zu deinem Glück ablaufen. Bougre, wenn er sieht, daß Stasi, meine Stasi, einen so wackern Bruder hat! Stasi," sagte er, im Fortgehen, „beim Leichentanz deiner Hochzeit bin ich dein Cavalier."

Den andern Morgen, am Hochzeittage, raffelte früh um sechs Uhr ein Wagen vor Stasi's Hause vorüber. Das Gerassel weckte sie auf. Sie hatte einen fürchterlichen Traum gehabt. Als sie ans Fenster trat, sah sie Marzolf fürstlich gekleidet aus dem Wagen steigen und gleich nach ihm zwei Frauenzimmer mit Hüten und Schleiern. Das Blut drang ihr ans Herz und sie fühlte sich unwohl, als Adalbert in ihr Zimmer trat, um ihr diese Nachricht mitzutheilen. Er zeigte ihr stumm den Wagen und Stasi erzwang ein Lächeln. „Wie, du lachst noch," sagte er, „nachdem du unsere Familie geschändet hast?" Stasi erschrack. Es war dieß das erste böse Wort, das er ihr gab. Um so weher that

es ihr und sie flüchtete sich zur Mutter. Adalbert folgte ihr. „Du brauchst Dich nicht zu fürchten," sagte er, sichtbar erzürnt, „doch höre, was ich Dir befehle: Du ziehest heute Deine schönsten Kleider an, Du wohnst der Trauung bei, obschon nicht als Jungfer, und Du tanzest wie die Andern. Mädchen, hörst Du?"

„Mein Gott," rief diese, „wozu denn? Ich habe nie das Tanzen geliebt, habe mich nie geputzt. Was werden denn die Leute von mir sagen?"

„Was können sie mehr von Dir sagen," versetzte dieser wüthend, „als daß Du Marzolfen verfolgt hast, daß Du verführt sein wolltest, daß Du deßwegen den Tanz und den Putz nicht liebtest, weil Du zu Hause im Trüben fischen wolltest; was können sie mehr sagen, als daß Du ein stolzes Ding warst, der kein Bursche gut genug war, um mit ihm spazieren zu gehen; daß Du die Fromme, Heilige gespielt, um Deine schlechten Sitten zu bemänteln. Meinst Du, daß die Leute still schweigen, weil Du es nicht hörst, oder weil ich Dir es nicht erzähle?"

„Tödte mich," schrie das arme Mädchen, indem sie sich an ihren Bruder klammerte, „tödte mich lieber, denn wenn Du so fortfährst mir Vorwürfe zu machen, bei unserm Heiland, ich stürze mich in den Rhein!"

„Stürze Dich so tief Du willst, Du kannst nicht tiefer fallen. O, wenn unser Vater noch lebte!" Adalbert schluchzte wie ein Kind und entfernte sich. Einige Minuten hernach ließ ihn die Mutter rufen. Er schwatzte lang mit ihr, doch konnte selbst sie ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen. Er entfernte sich, nachdem er Stasi noch einmal befohlen hatte, sich zu putzen. „Dein Wille geschehe," sagte Stasi, die Hände gen Himmel hebend. „O Gott, steh' mir bei in meiner Noth!"

Adalbert trat, nachdem er angeklopft hatte, in Marzolfs Zimmer. Als dieser ihn erblickte, fuhr er vor Schrecken zusammen, doch faßte er sich bald wieder und bewillkommte seinen Jugendfreund. — „Wie du ein Mann geworden bist," sagte er, „fast hätte ich Dich nicht mehr erkannt und einen Schnurrbart hast Du dir wachsen

lassen! — Hier, meine Lieben," sagte er, indem er sich zu den Frauen wendete, „stelle ich Ihnen meinen Jugendfreund Adalbert vor, ein tapferer schöner Krieger!"

„Herr Marceau," erwiederte Adalbert, „ich bin nicht gekommen, um Complimente zu machen noch zu empfangen."

„Du bist erhitzt," sagte Marzolf, „komm, wir gehen ein wenig in den Garten." Sie entschuldigten sich und gingen.

„Was macht Stasi?" fragte Marzolf.

„Das solltest Du sie selbst fragen. Drüben weint sie bei Deinen Kindern."

„Siehst Du, mein Freund, Du weißt, wenn man jung ist, begeht man so manchen Fehler. Ich kann Stasi nicht heirathen, wenn ich sie auch liebe. Ich strebe weiter hinauf. Ich gehe nach Paris mit diesen Frauenzimmern, wovon die eine meine Braut ist. Ihr Oheim ist erster Sekretär beim Minister. Du verstehst mich. Ich werde Deiner Schwester Güter genug verschreiben, damit sie zufrieden ist, und sind die Kinder herangewachsen, so übernehm' ich die

Erziehung. Ich bin ja reich genug, und auch Du sollst es nicht bereuen, wenn ich einmal meine Pläne gelingen sehe.“ Adalbert wischte sich den Schweiß von der Stirne. — „Siehest Du, mein Bester, ich hätte nie Käthchen geheirathet, hätte mich mein Vater nicht dazu buchstäblich gezwungen.“

„Die hast Du auch entehrt, schlechter Mensch!“ schrie Adalbert, indem er ihn am Kragen packte. „Meinst Du, ich wäre gekommen, um bei Dir zu betteln?“

„Willst Du mich morden!“ schrie Marzolf. „Ich fürchte Dich nicht und schlage mich mit Dir nach allen Regeln. Ich habe übrigens nie eingestanden, daß Stasi's Kind von mir sei, und kann ihr jeden Tag das meinige nehmen.“

„Ha!“ versetzte Adalbert, indem er ihn fahren ließ. Er konnte vor Zorn nicht weiter.

„Gut, Du schlägst Dich mit mir. — Auf Pistolen oder Degen? Wie Du willst. Doch höre. Erst muß ich meine Güter verpachten, meine Sachen in Ordnung bringen. Dazu brauche ich den ganzen Tag. Wir wollen heute

noch Freunde bleiben. Laß Dir nichts merken vor meinen Frauenzimmern, morgen denn, morgen.“ Adalbert entfernte sich, indem er ihm einen Blick der Verachtung zuwarf.

Er suchte nun Stasi so viel als möglich zu trösten, schmeichelte ihr sogar und führte sie zum Tanz. Stasi, obschon blasser als gewöhnlich, war noch sehr schön, und sie hatte sich, zwar auf Befehl ihres Bruders, doch noch aus einem andern Grunde, so schön als möglich geputzt und geschmückt. Doch tanzte sie nur mit ihrem Bruder. Gegen Abend erschien Gumper im Tanzsaal. Er klopfte Adalberten auf die Schulter. „Nun, wie hat's gegangen?“ fragte er.

„Gut,“ erwiederte dieser. „Morgen —“

„Der feige blanc bec,“ versetzte Gumper, „er reist diesen Abend schon ab. So eben hörte ich's vom Kutscher, der es unter der Schmiede, wo er seinem Pferde ein Hufeisen anschlagen ließ, erzählte.

„Wär's möglich!“ rief Adalbert aus. Und ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er nach Hause, küßte seine Mutter und erschien in Uniform mit zugeknöpftem Kleide. Kaum war er wieder im Tanzsaale, als ein Bote Marzolfens

ihn zum Abendessen einlud. Er nahm es an. Stasi freute sich nicht wenig, als sie das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihrem Bruder und Marzolfen merkte. Es war dieß ihre letzte Freude. „Mein Bester," sagte Marzolf zu dem eintretenden Adalbert auf Französisch, „diese Damen, entzückt, Deine werthe Bekanntschaft zu machen, baten mich, Dich einzuladen. Sie freuen sich, in einem Dorfe einen so eleganten Cavalier angetroffen zu haben, und da sie die Rheingegend besuchen wollen, so habe ich beschlossen, noch einige Tage hier zu bleiben und sie ganz Deiner Ehre und Freundschaft anzuvertrauen." Adalbert zweifelte nun keinen Augenblick mehr an dem, was Gumper ihm gesagt hatte; er stellte sich jedoch, als wäre er der Narr seines Gegners und belustigte sich, so gut es gehen konnte, bis gegen Abend.

„Gehn wir doch, dem Leichentanz beizuwohnen," sagte er. „Es ist immer etwas merkwürdiges für Städter." Marzolf willigte ein, reichte seiner Braut den Arm, während Adalbert die sogenannte Schwester führte. Nachdem die Frauenzimmer an Ort und Stelle waren, entschuldigte sich Adalbert und holte seine Schwester.

Marzolf erblaßte, als er sie sah und Stasi schmiegte sich an ihren Bruder.

Der Tanz begann. „O," sagte Stasi, „dürft ich ihn nur noch einmal umarmen!"

„So umarme ihn!" rief Adalbert, indem er sie mit der einen Hand gegen Marzolf schleuderte.

„Mein Marzolf!" rief Stasi, indem sie ihn umhals'te.

In diesem Augenblick hörte man ein Fenstergerassel. Adalbert hatte die Laterne in Stücken zerschlagen. „Todt!" schrie er, indem er eine doppelt geladene Pistole zog und sie Marzolfen durch den Rücken jagte, während die andere Kugel Stasi's Arm streifte, die mit Marzolfen zugleich fiel. „Todt!" schrie er noch einmal und schoß sich eine andere Kugel vor den Kopf.

Alles rannte durcheinander. Niemand wußte, wo es galt. Man hörte Mord rufen. Man holte Wache, aber zu spät.

Marzolf blickte noch einmal auf. Er lag in Gumpers Arme. „Verfluchter!" wollte er rufen.

„Fluche nicht," rief ihm dieser zu. „Deine Stunde ist gekommen. Soll Stasi's Kind gleich mit dem Deinigen erben?"

„Ja;" schluchzte er. „Tretet näher, Ihr

Leute," rief Gumper. „Hört zu. Sagst Du das im vollen Bewußtsein?"

„Ja," murmelte er und sank nieder. Stasi wurde weggetragen, Marzolf für todt nach Hause transportirt, und Gumper allein trug den auf dem Platze gebliebenen unglücklichen Adalbert nach Hause. Die beiden Frauenzimmer ließen anspannen, wurden aber so mit Steinen verfolgt, daß sie eine halbe Stunde vom Dorfe etliche Wochen krank in einem Wirthshause lagen. Marzolf und Adalbert ruhen neben einander, trotz des Pfarrers Weigerung. Stasi ist zwar wieder hergestellt, doch ist sie, was man zu sagen pflegt, ein Dümmling geworden. Die beiden Kinder jedoch, die reichsten im Dorfe, heißen Adalbert und Marzolf.

---

Vier Wochen nach dieser Begebenheit kam ein Mädchen aus Nancy, das nach Marzolf fragte. Da sie aber arm und ohne Papiere war, wurde sie als Landstreicherin nach Straßburg transportirt.

---

# Odilie und Gertrude.

---

Ein Sittengemälde aus dem Elsaß.



Im Jahre 1792 stand in dem Dorfe Schirrhoffen, im Elsaß bei Hagenau, nur ein Haus, das man das Schloß, in elsäßischer Mundart das Schlössel nannte. Darin wohnte ein reicher Gutsbesitzer, der, um nicht allein zu sein, einige Handelsjuden, die in Sauflenheim wohnten, und mit ihm wucherten, zu sich rief und ihnen sogar Häuser baute, wahrscheinlich um das wieder an dem Bau zu gewinnen, was er an dem Güterhandel verlor. Er hatte zwei Töchter, wovon die eine bereits verheirathet war, und schon sieben Kinder hatte. Sein Schwiegersohn hatte sich ebenfalls ein Haus nicht weit vom Schlosse gebaut. Er wollte seine jüngere Tochter an einen Theologen verheirathen, aber mit der Bedingung,

daß er nie eine Stelle annehmen würde. Diesen fand er in einem Badenser, der die Theologie gern mit dem Wucher vertauschte, und selbst, von den Juden unterrichtet, dies Geschäft mit den Bauern in den so reichen und schönen umliegenden Dörfern am Rheine betrieb. Gleich nach der Heirath seiner Tochter aber heirathete der Vater selbst, der seine Frau verloren hatte, seine Magd, in der Absicht einen Sohn zu erhalten; allein seine Magd gebar ihm zum großen Verdruß des Theologen und seines ältesten Schwiegersohnes, fünf Töchter hintereinander. Als sie ihm die zweite gebar, kam des Theologen Frau, seine Tochter, ebenfalls mit einem Mädchen nieder, das den Namen Udilie erhielt, starb aber acht Tage nach der Niederkunft. Einige Jahre später heirathete der Theolog, der Kauser hieß, die Tochter seines Schwagers, Namens Dina, so daß die Cousine Udiliens zugleich auch ihre Stiefmutter ward. Noch mehr, Dina's Bruder, ein Jüngling von fünfzehn Jahren, wurde später Udilien selbst bestimmt, die damals erst zehn Jahre zählte. So standen die Sachen, als der

alte Stammvater starb, ein Vermögen von hunderttausend Thalern hinterlassend, wovon unter sieben Erben Udilie, als das Kind seiner Tochter, einen ganzen Theil zu fordern hatte, obschon der Theolog jetzt von seiner zweiten Frau mehrere Knaben besaß.

## I.

Städter wissen gewöhnlich sehr wenig von dem wahren Landleben; sogar wenn sie auf dem Lande leben, bleiben sie immer in einer gewissen städtischen Abgeschlossenheit, in einer sogenannten gebildeten Umgebung. Wenige Schriftsteller sind bis in den Kern des Landlebens gedrungen, ich kenne nur Lafontaine und Iffland; wahrscheinlich wurden sie in einem Dorfe geboren. Kotzebue hat nie darin das Richtige getroffen, Schiller kannte es, schilderte es aber nicht, und Göthe lernte es nur in Sesenheim kennen, aber auch wieder von der schönen Seite. Die Leidenschaften auf dem Lande äußern sich ganz anders, als in der Stadt, am Ende strebt alle Bildung dahin,

die Leidenschaft zu verbergen, um bei Freude und Leid körperlich gleichgültig zu bleiben. Auf dem Lande hingegen äußern sie sich gleich in Extremen, der Mittelweg ist dem Landmann unbekannt, er ist ein Kind der Natur und aus lauter Superlativen zusammengesetzt, besonders wenn er sehr wenig mit Städtern in Berührung kommt. Man muß dieß selbst mitgefühlt haben, um später den großen Unterschied zwischen einem Landmann und einem Städter oder einem civilisirten Manne genau ermessen zu können. Es liegt eine ganze Welt dazwischen, die beide nicht merken, weil ein jeder glaubt, es müsse so sein, und kommen sie gar in Conflict mit einander, so macht die Leidenschaft selbst der Verwunderung Platz. Was ein Landmann in seiner Energie fähig ist, sowohl an Tugend als an Laster, davon hat der Städter gar keinen Begriff, und wenn jener diesen bei irgend einer Sache gleichgültig sieht, die ihm die wichtigste im Leben scheint, so bleibt er stehen, und sperrt den Mund auf. Er sagt dann mit Recht: der Verstand stehe ihm still.

Mathäus, elsäßisch Mathis, so hieß der

Jüngling, der Udilien bestimmt war, studirte in Hatten, einem sehr reichen, von Schirrhoffen drei Stunden gelegenen Dorfe, ich sage, studirte, obschon er weder Lateinisch noch Griechisch lernte. Er sollte ein geschickter Mann werden und daher gaben ihn seine Eltern dem protestantischen Pfarrer in Hatten „in die Lehr," wie sie sagten, allwo er Französisch, Deutsch, schreiben und rechnen lernen sollte. Der Pfarrer aber war ein Gelehrter, und gab sich selbst sehr wenig mit seinen bäuerischen Schülern ab, sondern überließ dieß seinem Schullehrer, der ungefähr zweihundert Kinder ganz allein zu unterrichten hatte. Man merke wohl, daß wir im Elsaß sind, und zwar gleich nach der Revolution und Napoleon, wo der Unterricht so schrecklich vernachläßigt war. Der Lehrer aber baute sich ein Haus, er benutzte daher seine jungen, kräftigen Schüler zum Zureichen der Ziegel, zum Kalkbereiten, Sandholen, und gab ihnen jeden Tag eine Stunde im Französischen, das Einzige, was er selbst nicht verstand. Am Neujahr diktirte er Ihnen einen schönen Brief auf deutsch, den sie alle ihren

Eltern sandten, nachdem sie ihn von einem Jahr bis zum andern abschrieben. Hier eine wirkliche Copie davon, die ich besitze:

„Schon klopft das neue Jahr an der Thüre an; herein, rufe ich ihm zu, aber mit dir das Glück. Doch mein Glück überlasse ich dir, aber das meiner lieben Eltern, wünsche ich, daß du mitbringst, ja daß du es unter deinen weißen Fittigen birgst. Ja, liebe Eltern, ich bitte nur für Euer Glück, und warum soll ich es nicht? Verdanke ich Euch nicht Leben, Nahrung, Kleidung, Kost und Lehrgeld, kurz alles, was ich besitze? Seid Ihr es nicht, die meinen so geschickten und vortrefflichen Lehrer bezahlt, ja, dies neue Jahr möge wonnevoll und glückselig Euch zunicken; möge Euch schöne Ernten, gute Kartoffeln und Rüben, vortrefflichen Reps und gesundes Heu verschaffen. Ich bitte dafür unsern Heiland Jesus Christus, der alle die liebt, die auf ihn vertrauen, und ich bin überzeugt, daß er das unschuldige Lallen seiner Kinder erhören wird. Daher wünsche ich Euch Glück zum neuen Jahr, da ich es nicht mündlich thun kann. O,

wie würde es mich freuen, es ja thun zu können, aber Euer Wille geschehe, und ich bin und bleibe Euer treu erfüllter Sohn

Mathis Schlosser."

Présentez mes respects à toute ma famille et souhaitez lui de ma part, tout ce quelle desire.

Saluez de ma part la bonne Udilie. Si j'avais de l'argent, je lui aurais envoyé quelque chose.

Letzteres war wahrscheinlich eine indirekte Geldforderung. Mit dem Lallen des unschuldigen Kindes Mathieu, so wollen wir ihn für immer nennen, hat es aber seine besondere Bewendung; wir werden gleich sehen, daß er schon sehr gut „ich liebe dich" lallen konnte.

## II.

Dicht neben dem Pfarrhause stand das Haus des Maire's, Namens Järifriedrich, aus Jörge und Friedrich zusammengesetzt. Ein großer Garten in zwei Theile getheilt, wovon der eine dem

Pfarrer, der andere dem Maire gehörte, trennte und näherte beide Häuser zugleich, so wie das Meer zugleich die Länder von einander trennt und sie auch wieder mit einander verbindet. Hart an der Scheidewand stand auf beiden Seiten ein Gartenhäuschen, das sie Pavillon nannten, das aber blos eine Laube mit Reben war, was eigentlich schöner und nützlicher zugleich ist. Ich weiß nicht, war es Zufall oder nicht, Mathieu befand sich sehr oft in der einen, und Gertrude, Järi's Tochter, in der andern Laube; ebenso-wenig weiß ich, ob Gertrude schön war, hörte aber, daß sie allen jungen Burschen im Dorfe gefiel; sie hatte übrigens Erziehung, denn sie führte die Bücher ihres Vaters, ritt auf ihrem Schimmelchen, ein Bein rechts, das andere links, wie ein Herr, und fürchtete keinen Herrn im Dorfe, so gewandt und stark war sie, obschon sie für die beste, leichteste Tänzerin galt. Mathieu neckte sich oft mit ihr, erzählte ihr oft von seinen Plänen, von seiner jungen Udilie, und ich glaube, Gertrude war eifersüchtig auf das Kind, besonders wenn er von ihren 15,000

Thalern sprach, die sie ihm zur Mitgift bringen sollte. Mathieu merkte dieß nicht; eines Tages aber trug sich folgende Scene zu: An der Laube des Maires hingen sehr schöne Trauben, die besonders Mathieu sehr gut schmeckten. Um ihrer habhaft zu werden, ersann er folgendes Mittel: er nahm eine große Stange, spaltete sie an der Spitze, steckte ein Sperrhölzchen hinein und somit packte er die Traube an dem Stiel, und drehte die Stange um, so daß sein Instrument in der nachbarlichen Laube manövrirte, ohne daß man den Handwerksmann sah, der ruhig in seiner Laube lag, als schliefe er. Das ging so eine Zeit lang, aber der Maire bemerkte es endlich, denn seine schönen Trauben waren gezählt, er gab daher Gertrude Ordre, Mathieu zu bewachen; diese aber schien nichts zu merken. Eines Tags, als Mathieu Durst hatte, ließ er wieder seine Rebstange in die Laube spazieren; Järi stand gerade am Fenster; rasch wie der Wind, ergriff er den dicksten Stock, den er in der Schnelligkeit erhaschen konnte, pfiff seinem Hunde und lief in den Garten von der Hinter-

thüre aus, die in des Pfarrers Garten führte. Es wäre um Mathieu geschehen gewesen, aber Gertrude, die ihren Vater kannte und seine Absicht merkte, sprang ihm nach; „lauf Mathieu," schrie sie, „lauf, was Du laufen kannst, sonst bist Du verloren." In diesem Augenblicke sah er den Maire und seinen Hund wüthend auf ihn zuspringen; wie ein Wiesel so schnell war Mathieu auf der Mauer, aber der Hund hatte ihn an seinem Rocke gepackt, und riß ihn fast wieder herab. „Zieh den Rock aus," schrie abermals Gertrude; in diesem Augenblick verließ ihr Vater, vor Wuth schäumend, Mathieu, und sprang auf seine Tochter zu. Schlag auf Schlag fiel der harte Stock auf ihren weichen Leib; der Hund, menschlicher als der Vater, verließ seine Beute und stand winselnd und staunend bei seinem Herrn, nicht begreifend, daß ein Vater so sein eigenes Kind mißhandeln konnte; er liebte sie ja beide, und wirklich schien in diesem Augenblicke das Thier klüger als der Mensch zu sein. Gertrude zuckte nicht, kein Schrei entfuhr ihr, bis der Hund wieder zu Mathieu lief, gleichsam

um bei ihm Hülfe zu suchen. Dieser sah endlich, was vorging, sprang zur Mauer herab, lief mit dem Hunde auf die Stelle, wo der wüthende Bauer seine eigene Tochter blutig schlug, packte ihn am Kragen, und schleuderte ihn an einen Baum, daß ihm die Rippen krachten. „Ungeheuer," rief er ihm zu, „was hat Dir Deine Tochter gethan?" Gertrude sank endlich in den Staub, den sie mit ihrem Blute und ihren Thränen benetzte. Der Vater, durch den Stoß etwas erschüttert, kam langsam wieder zu sich; er sah sein Kind fürchterlich verunstaltet, aber sein Zorn legte sich noch nicht, er glaubte vielmehr, sich jetzt erst recht zu rächen. „Spanier," rief er seinem Hunde zu, „à moi," und ging auf Mathieu los, aber Gertrude hörte es, rief ihrem Hunde, der sie mehr als seinen Herrn liebte, ebenfalls zu, und der Hund blieb bei ihr, während Mathieu dem erbosten Manne den Stock entwand, ihn in Stücke zerbrach und sich rasch entfernte, nachdem er Gertrude von der Erde aufgehoben, und ihr etwas leise ins Ohr gesagt hatte. Diese suchte, so gut es ging,

in ihr Zimmer zu gelangen, und der alte Bauer bereuete schon das Vergangene, denn seine Wuth war endlich gestillt, besonders seitdem sein Hund ihm nicht mehr folgte. „Thut nichts," sagte er, indem er in die Stube, von Schweiß triefend, trat, „ich will ihr lehren, wie man fremde Bursche gegen den eigenen Vater beschützt. Wenn sie den Bengel liebt, so schlage ich sie todt, ja todt, denn ein Kind, das nicht seinem Vater gehorcht, verdient den Tod, weiter nichts."

## III.

Hoffentlich werden meine Leser schon bemerkt haben, daß Spanier kein gewöhnlicher Hund war, ja, fürchtete ich nicht, er möchte sie mehr als Gertrude sammt Mathieu interessiren, ich würde eine genaue Beschreibung von ihm machen, da er, wie man gleich sehen wird, eine bedeutende Rolle in dem ersten Abschnitt unserer Erzählung spielt. Gertrude hütete zwei Tage das Bett, Spanier hütete sie und Järi hütete den Spanier, denn er war bereits auf seine Tochter

eifersüchtig, und traute seinem Hunde nicht mehr. Als Gertrude wieder genas, kaufte sie ihm ein Halsband, gab ihm immer insgeheim die markigsten Knochen, und strickte in der Laube nie, ohne daß er ihr zu Füßen lag. Mathieu durfte sich nicht im Garten sehen lassen; der Pfarrer, der von dem, was vorgefallen war unterrichtet wurde, verbot es ihm, obschon er bereits Gertrude über alle Maßen liebte. Eines Tages, als Gertrude unter der Laube saß, erschien Mathieu dennoch im Garten, denn der Pfarrer wohnte einer Kindtaufe bei; auf der Stelle erhob sich Spanier und murrte, als wüßte er in den Herzen beider Liebenden zu lesen. „Was murrst du Alter," sagte Gertrude, indem sie ihm auf den Kopf schmeichelnd schlug, „laß mich murren, du bist glücklicher als ich." — Spanier sprang an ihm hinauf, leckte ihm das Gesicht so heftig, daß er erblaßte, und vor Erstaunen nichts sprechen konnte. Gertrude erröthete bis über die Ohren, denn sie fühlte wohl, daß Spanier ihr die Liebeserklärung sparte, und Mathieu, der nicht auf den Kopf gefallen war, suchte aus Spaniers Umarmungen

und Liebkosungen zu kommen, um zum ersten Mal in seinem Leben ein hübsches und geliebtes Mädchen zu küssen. Wer war glücklicher, als der gute Spanier; bei jedem Kusse wedelte er so heftig, als gälte es ihm, er sprang an Beiden zu gleicher Zeit hinauf, leckte ihre Lippen, ihre Augen, und als dieß endlich nicht so ganz den undankbaren Freunden gefallen wollte, bellte er mit lauter Stimme, als wolle er ihnen Vorwürfe machen. Es dauerte nicht lange, so kündigte er die Zurückkunft des Vaters an: Mathieu suchte sich aus dem Staube zu machen, wollte aber den Spanier mitnehmen, der etwas zögerte. „Geh' mit ihm," sagte ihm endlich Gertrude, die ihre Absicht dabei hatte, zugleich reichte sie, ihrem Mathieu nun, ein Stückchen Weißbrod hin, der es Spanier zeigte, und dieser folgte ihm mit einer so freudigen Miene, als wollte er sagen: auch ohne Weißbrod ginge ich mit.

Was ich hier erzählt habe, wird Manchem nicht so einleuchten wollen, aber was ich jetzt erst erzählen werde, glaubt gewiß Niemand, obschon es buchstäblich wahr ist.

Sobald Spanier Mathieu's Zimmer kannte, ward er zum alleinigen Vertrauten beider Liebenden. Gertrude schickte ihn den andern Morgen mit einem unbedeutenden Billet ohne Unterschrift zu Mathieu, indem sie dieses Billet um sein Halsband schlang. Sie sagte ihm deutlich: „Du gehst zu Mathieu," und Spanier ging zu Mathieu, ohne lang Complimente zu machen. Mathieu, staunend über die Klugheit eines solchen Hundes, küßte ihn und gab ihm eine Antwort mit. Unterweges traf er seinen Herrn im Hofe, schoß aber wie der Blitz an ihm vorüber, hinauf zu Gertrude, die eben Spulen abhaspelte, und nachdem er sich seiner Bürde entlastet hatte, lief er hinab zu seinem Herrn und betrachtete ihn, als wollte er sagen: ich habe dir doch eine Nase gedreht, alter Murrkopf. Mehr als zwei Monate correspondirten sie so mit einander; Mathieu erschien nicht mehr im Garten, sondern ward sehr fleißig, wußte aber immer, wo Gertrude in die Kunkelstube ging, und auf welchem Acker sie beschäftigt war, da sie oft die Taglöhnerinnen beaufsichtigen mußte. Ihre Liebe

hatte sich immer mehr und mehr fest gekittet, alle Briefsteller waren bereits abgeschrieben, und der Küsse waren schon Millionen, ja, ich will es nur gestehen, sie gingen oft mit einander hinaus ins Feld, trotzten dem Regen und dem Ungewitter, und lagerten sich unter einem Nußbaum, der heute noch der Liebesbaum heißt. Dies Glück dauerte den ganzen Winter hindurch, das ganze Dorf wußte es bereits, außer der böse Järi nicht, und Jeder zitterte für Gertrude sowohl, als für Mathieu; denn eine große Freude dauert nicht lange.

## IV.

„Ein Unglück kommt nie allein,“ sagt das Sprüchwort, hier aber kamen drei oder vier auf einmal. Järi verkaufte plötzlich seinen Hund an einen Gränzschmuggler, der aus dem Baierischen Zucker und Kaffee mit ihm ins Französische schmuggeln sollte.*)

---

*) Die Elsäßer schmuggeln sehr oft mit Hunden, indem sie ihnen Sättel auflegen, sie mit ins Baierische nehmen, dort beladen und nach Hause laufen lassen. Nur seit dem Anschluß Baierns an den preußischen Zollverein, hat dieß aufgehört. —

Gertrude wußte nichts von diesem Unglück, denn nach Mathieu und ihrer Familie war ihr Spanier am theuersten. In derselben Zeit schrieb ein unpartheiischer Menschenfreund, wie es denn überall giebt, nach Schirrhoffen, und berichtete Mathieu's Eltern von seiner Liebe; zugleich that er Järi den Gefallen, und theilte ihm die Wahrheit mit, wornach er sich die Hände rieb, und sich ins Bett legte, um vom Paradiese zu träumen. Järi, nicht lange zögernd, nahm einen Strick, drehte ihn doppelt, und begab sich in Mathieu's Zimmer, um ihn, wie er sagte, derb durchzuwichsen. Glücklicherweise, oder besser unglücklicherweise war Mathieu nach Lauterburg gereist, um seinen Spanier fürs Doppelte wieder an sich zu kaufen; die arme Gertrude mußte es büßen. Es war dieß gerade an einem Montag, als er in ihr Kämmerchen trat; so wie diese seine Absicht merkte, lief sie ans Fenster, und rief ihm zu: „Vater, wenn Sie mich anrühren, springe ich zum Fenster hinab.“ Der düstere Tyrann besann sich, fluchte einige Male, und fragte sie, ob sie wirklich Mathieu liebe. —

„Warum aber, Vater, hassen Sie Mathieu so, er ist doch ein braver Bursche, und reich obendrein? Die Udilie in Schirrhoffen hat 15,000 Thaler, und nimmt ihn doch.“ —

„Ich mag ihn nicht,“ rief er, indem er den Strick von sich warf, „ich mag keinen Traubendieb zum Tochtermann.“ — „Aber, Vater, bedenken Sie doch, daß dieß bloß Kinderstreiche waren,“ erwiederte das gute Mädchen, indem sie sich ihm näherte, und ihm die Backen streichelte, „er hat während dieser Zeit den Garten nicht betreten, und wird überhaupt bald ein Mann werden.“ — „Du liebst ihn, Tochter,“ sagte Järi, „Du liebst ihn, ohne nach Deinem Vater zu fragen, weißt Du denn, wie reich ich bin, weißt Du denn nicht, daß, wenn ich einmal gestorben bin, Du zweimal so reich, als Udilie bist?“ „Gott erhalte Euch noch lange, lieber Vater, ich hoffe nicht auf Geld, aber wahr ist's, Mathieu ist mein Liebster, und ich heirathe sonst Niemanden, als ihn.“ „So,“ versetzte der Alte, „das wollen wir sehen, ich zerbreche Dir alle Rippen im Leibe.“ „Und wenn Sie mich todt-

schlagen, Vater, so nehme ich keinen Andern. Ich warte bis ich majorenn bin." Dies Wort zündete. „Aber jetzt bist Du noch nicht majorenn." schrie er laut und gab dem armen Kinde eine Ohrfeige, daß ihr das Blut zur Nase heraussprang, und, ohne sich um sie weiter zu bekümmern, verließ er das Zimmer. Den andern Morgen verlobte er seine Tochter Gertrude mit ihrem Vetter Fritz, der Schreiber bei dem Notarius war.

Järi war ein sonderbarer Charakter. So tyrannisch er mit seinen Kindern war, so gerecht und billig war er in seinem Amte als Maire. Man konnte von ihm sagen, daß ihn das ganze Dorf liebte, außer seinen eigenen Kindern. Er war Wittwer und führte fast allein seine Haushaltung mit Gertrude und ihren zwei jüngern Schwestern. Geizig für seine eigne Person, war er mehr als wohlthätig für Fremde. Jeden Winter ließ er Holz austheilen, beschützte überhaupt die Armen, war ohne Nachsicht für jeden Betrug, kurz, liebte alle Menschen, außer seine Kinder, die er mit dem Stricke und dem Stocke erzog, daß sie zitterten, wenn er nur in die

Stube trat. Dabei war er derb bis zur Grobheit und stolz auf seine Meinung. Er wäre im Stande gewesen, einen Menschen auf der Stelle vom Baume herabzuschießen, der ihm eine Kirsche gestohlen hätte, und wiederum gab er einem Armen oft alles Geld, das er bei sich hatte. Es lag etwas grauenhaft Räthselhaftes in seinem Charakter, er war zu einem Despoten geschaffen. Dabei verzieh er nie Einem, der ihn beleidigte, und gab den letzten Heller dem, der ihm Recht in seinen Meinungen gab. Fritz, der ein Auge auf Gertrude geworfen hatte, hatte ihn studirt, und somit ward sie ihm wider ihren Willen versprochen, aber das Sprüchwort sagt auch: man hängt den Dieb nicht, wenn man ihn nicht hat, und Gertrude hatte etwas von dem festen, halsstarrigen Charakter ihres Vaters.

Acht Tage später wurde Mathieu aus der Pension geholt, in der Absicht, ihn in eine französische Stadt zu schicken. Spanier, der mit zehn Pfund Kaffee noch hatte zu seiner Gertrude laufen wollen, wurde unterwegs von einem Zolljäger erschossen. So endigt die Treue auf dieser Welt!

## V.

Udilie, das Herzens- und Schmerzenskind, wuchs täglich an Schönheit des Körpers und der Seele. Wir Bauern wissen, daß oft die schönsten Blumen auf einem Düngerhaufen kühn emporblühen; so giebt es auch geistige Blumen. Ihre Stiefmutter und Muhme war ein würdiges Seitenstück zu dem Maire in Hatten, mit Ausnahme, daß sie seine Tugenden nicht besaß. Dina war witzig, beißend, sie hatte das schärfste und geschliffenste Mäulchen im Dorfe und wurde daher gefürchtet, das heißt, man liebte sie aus Furcht, aber in ihrem Hause war sie böse ohne Witz und tyrannisch ohne Salz. Sie bemeisterte vollkommen ihren Theologen, so daß dieser es nicht wagte, Udilien, die er herzlich liebte, nur ein schmeichelhaftes Wörtchen zu geben, da sie ihm vorwarf, er liebe das Kind seiner frühern Frau mehr als die ihrigen. Udilie selbst mußte beständig die Kindsmagd machen, sie versorgte die Küche, sie reinigte das Haus, das ihr Vater erst mit ihrem Gelde gebaut hatte, sie spann das Tuch

für Hemden und Linnenzeug, kurz sie that alles, und Dina, ihre Mutter, ging spazieren, lästerte und spottete über alle Dorfbewohner, und wenn sie übler Laune war, kehrte sie zurück nach Hause, um Udilien mit Scheltworten und Flüchen zu überhäufen. Es war ein Glück noch für das gute Mädchen, daß sie den Muth nicht hatte, sie zu schlagen. Die Qual Udiliens war um so größer, da die Mädchen, Kinder ihres seligen Großvaters und nun ihre innigsten Gespielinnen, ihr deutlich ihre Lage auseinandersetzten, woraus sie ersah, daß ihre Stiefmutter eher von ihr, als sie von ihr abhängen sollte. Dennoch schwieg sie, erduldete alle Erniedrigungen, in Gegenwart ihres Vaters und Vormundes und bedauerte nur ihn selbst, so unter dem Pantoffel eines sogar noch häßlichen Weibes zu sein.

Eine weit größere Qual aber ist es für ein Kind, sich, ehe es in die Mädchenwelt tritt, schon so gebunden zu sehen, daß man ihm jeden Tag seinen künftigen Gatten auf dem Teller präsentirt, der somit allen Reiz verliert, und wäre er noch so schön und trefflich, daß man

die ersten Flügel seines Herzens, so zu sagen, schon abstutzt, damit es nicht weit fliegen kann. Dieser Qual aber war Udilie täglich und immer dringender ausgesetzt.

Ich habe Dina und Udilien selbst gekannt, will es daher versuchen, sie so gut als möglich zu schildern.

Dina war, was die Städter gewöhnlich schlank und die Dorfbewohner so mager wie ein Besenstiel nennen, ihr Gesicht war französisch, das heißt, klein und rund, ihre Nase spitz, dabei pockennarbig und braun von Gesichtsfarbe, hingegen hatte sie schönes Haar, schöne weiße Zähne, ein feuriges, kleines Auge und einen hübschen Fuß. Anders war Udilie, die die Grenzlinie zwischen Kind und Jungfrau frühzeitig erreicht hatte. Ihr Wuchs war nicht schlank, aber proportionirt, wie der einer Wachspuppe, ihre Brust konnte sich bereits nicht mehr verbergen, das blaue Auge schien mit ihr immer mehr Feuer zu erhalten, indem ihr Blick zugleich schüchterner wurde, gleichsam als schämte sie sich ihrer Gefühle. Sie erröthete plötzlich

bei der geringsten Anspielung auf Mathieu, von dem sie bereits schon sechs Jahre hörte, sie hatte ein Grübchen in der rechten Wange, so oft sie lächelte, aber wenn sie lächelte, sah man ihre schlechten Zähne, und das wußte sie bereits und gestand es. Ihre Haare waren dunkel blond und üppig bis zur Verlegenheit; wenn sie sich Zöpfe machte, so konnte sie dieselbe um ihren Leib schlingen und hinten auf dem Rücken wie ein Halstuch zuknüpfen, der Hals war frei und weiß, wie das Fleisch einer Jungfrau, denn so weiß wie Schnee war er denn doch nicht, die Lippen waren roth und schnippisch aufgeworfen, die Nase stumpf aber herausfordernd, eine ächt elsäßische Nase, die Stirne schmal und bedeckt, aber der Haarwuchs so symetrisch, als wäre er mit einem Zirkel abgemessen; wenn sie ging, so sah man ihre Grazie nicht so, als wenn sie lief, weil sie alsdann gebückt wie ein Engel zu fliegen schien; sie hatte übrigens einen kleinen Fuß. Eine besondere Eigenschaft an ihr war, daß sie bei der geringsten Beschäftigung einen Fehler machte, und wenn sie etwas genau

beobachtete, legte sie ihr schönes Köpfchen auf die rechte Hand und sah so neugierig drein, wie ein Kind von sechs Jahren. Sie war übrigens sehr neugierig, der einzige Fehler, den sie hatte, den man aber schon ihrer Nase ansehen konnte. Von der Seite betrachtet, war sie nicht so schön, als von der Fronte, und wenn sie ein Fremder betrachtete und sie gerade nicht beschäftigt war, steckte sie ihre Hände in die Schürzentaschen, gleichsam als wüßte sie nicht, wo sie sie hinthun sollte. — So war Udilie. Ich vergaß zu sagen, daß sie blaß von Gesichtsfarbe war.

## VI.

Im Dorfe Schirrhoffen hatten seit einigen Jahren die Bewohner und der Luxus fürchterlich zugenommen; leider nimmt die Tugend und die Wahrheit nicht mit der Bevölkerung zu und sie sind eben deßwegen so theuer, weil sie sehr selten sind. Man fühlte schon das Bedürfniß eines französischen und eines Tanzlehrers im Dorfe. Im Elsaß ist der wahre Unterricht

deßwegen so selten, weil die deutschen Bewohner sich für gebildet halten, wenn sie ein wenig Französisch verstehen, als wäre man in der Bildung fortgeschritten, wenn man statt Mutter gieb mir ein Stückchen Brod, maman donnez moi un morceau de pain sagen kann. Der Elsäßer ist und bleibt ein Deutscher, und wenn er noch so sehr französirt ist, flucht und liebt er auf deutsch.

Zum Lehrer im Französischen fand sich ein Deutscher, zum Tanzmeister ein Franzose, jener blieb im Dorfe, der andere kam aus Hagenau zwei Mal in der Woche. Udilie und ihre Gespielinnen genoßen den Unterricht beider, der Vater wollte aus ihr ein feines Mädchen machen, die Mutter, die alle und jede Ausgabe für sie aufschrieb, um sie ihr später abzurechnen, betrachtete dieß als eine gute Speculation. Man sagt gewöhnlich, daß die Schülerin zur Geliebten wird, ich glaube aber, daß manche Geliebte die Geliebte nicht sein würde, wenn sie erst die Schülerin wäre. Udilie lernte jedoch das Französische mit vieler Leichtigkeit, im

Tanzen war sie die erste, aber es ist auch wahr, daß sie manche besondere Stunde mit ihrem französischen Lehrer spazieren ging, und daß ihre Mitschülerinnen, wenn sie ihre Lektion besser konnte, ihr dieß vorwarfen. Der Lehrer war ein junger Mann aus Baden-Baden, Namens Gottlieb, der früher lang in Paris gewesen war und wie durch Zufall in Schirrhoffen blieb, in dem es bereits von schönen Mädchen wimmelte. Er hatte es übrigens nicht nöthig, Stunden zu geben, die ihm noch obendrein schlecht bezahlt wurden, da er einen reichen Oheim hatte, dessen Erbe er war, aber er gefiel sich nun einmal in dem Dorfe, wo es sich so wohlfeil lebte, obschon einige behaupten wollten, er hätte ein Auge auf Udilien geworfen.

Während Kauser sein neues Haus baute, arbeitete ein junger Schreinergeselle in dem Hause, der, obwohl der jüngste von Allen doch der gescheideste war. Anton, so hieß er, war von Sauflenheim gebürtig, hatte sehr arme aber honnette Eltern und galt für ein Muster der jungen Arbeiter. Dieser Jüngling hatte sich

dergestalt in Udilie verliebt, daß er krank wurde. Da er es ihr nicht zu sagen wagte, wohlwissend daß sie erstens zu reich und zweitens ihrem Vetter Mathieu versprochen war, so entfernte er sich gleich nach seiner Genesung, ohne sich wieder im Dorfe sehen zu lassen. Es war dieß jedoch kein Geheimniß, das ganze Dorf wußte es, und Udilie, unschuldig wie sie war, mochte ihn wohl leiden. Die Einen lachten ihn aus, die Andern bemitleideten ihn, besonders aber spottete Gottlieb sehr oft über den armen Schreinergesellen, der sich in ein Mädchen, das 15,000 Thaler reich sei, verliebte. Wir sehen bereits, daß es unserer Udilie nicht an Freiern fehlte, aber diese Freier verursachten ihr später so manchen Verdruß. Doch, ich merke so eben daß wir fast Mathieu und Gertrude vergessen haben. Die Unglücklichen vergißt man immer am ersten.

## VII.

Mathieu, der von Hatten zurückkam, sollte nun nach Frankreich reisen, und zwar aus zwei Ursachen, erstens weil er sich mehr im Französischen ausbilden, und zweitens weil er Gertrude vergessen sollte. Er widersetzte sich dem Willen seiner Eltern nicht, und erklärte sich bereit, die Reise nach Metz oder Nanzig anzutreten, und zwar ohne Gertrude mehr zu sprechen. Sein Bündelchen war bereits geschnürt und auf die Post gelegt um es poste restante abzuholen, sein Vater gab ihm 300 Franken in die Tasche, und seine Mutter fügte noch 100 ins Geheim hinzu, das halbe Dorf begleitete ihn bis fast nach Bischweiler, und somit nahm er unter Thränen Abschied von seinen Verwandten, unter denen Udilie sich zwar befand, der er aber kein Wörtchen mehr als irgend einem Fremden sagte und die sonderbarerweise darüber auch gar nicht beleidigt schien. Er hatte bereits seine Wanderschaft bis nach Zabern angetreten, nicht ohne

seinem Beutel wacker zuzusprechen, denn obschon er ein schlanker, ausgewachsener Junge war, so hatte er doch noch nie so viel Geld in seiner Gewalt gehabt. Unterwegs dachte er an seine neuen Bekanntschaften, die er in Metz machen sollte, an seine neuen Lehrer, die er sich selbst wählen durfte, an seine schönen Briefe, die er nach Hause schreiben wollte, und endlich an ein Mittel, um Gertruden sagen zu können, daß er sie noch immer liebe, und auch fortan lieben werde. In Zabern blieb er einen ganzen Tag, und hatte allerhand Grillen, so z. B. wollte er sich ein Pferd kaufen, um bis nach Metz reiten zu können, wähnend, die 400 und etliche Franken seien gar nicht durchzubringen. Endlich jedoch machte er sich zu Fuße auf den Weg, und beschloß, sich in Pfalzburg einen Kameraden bis nach Metz aufzusuchen. Ich setze voraus, daß meine Zuhörer schon etwas von der Zaberer Steig gehört haben, dieser Grenze des Elsaßes, allwo auf der Höhe der Steig, oder besser des zwei Stunden hohen Berges, das Dorf Quatre-vents liegt, wo eigentlich das wahre Frankreich

und die französische Sprache anfangen. Dort wagte Stanislaus den gefährlichen Sprung mit seinem treuen Pferde, und dort bewahrt man noch das Zeichen in dem Felsenstein zum heiligen Andenken auf. Wenn man auf dem Berge steht, übersieht man das ganze Elsaß, die Häuser der verschiedenen Dörfer speien wellenartig ihren Rauch aus, als wären sie nur der Aufenthalt einer großen Gemeinde, der Straßburger Münster guckt neugierig über sie hervor, und hinter ihm schwimmen die Gebirge von Baden, wie Nebel in dem weiten Horizonte. Ein scharfes, geübtes Auge kann sogar die Dörfer, die nicht gerade in tiefen Thälern liegen, genau bezeichnen, und der Elsäßer verläßt diese Stelle nicht, ohne wenigstens das letzte thränende Lebewohl seinem lieben Vaterlande zugeschickt zu haben. Mathieu war nicht wenig erstaunt, als sich dieser erhabene Anblick vor ihm ausbreitete; ihm zu Füßen dachte sich der ungeheure Wald des Berges regelmäßig bis nach Zabern ab, so daß er glaubte, man könne sich gerade auf den Spitzen der Bäume hinab-

gleiten lassen, weiterhin erkannte er das fruchtbare Ackerland. Dort, sagte er sich, dort muß Hagenau liegen, dicht neben dran Schirrhoffen, und hart neben diesem Hatten, o Hatten! und dort ist Gertrude, vielleicht in Fritzens Armen. Es durchzuckte ihn etwas, wie ein schaurig wehmüthiger Gedanke, er fühlte ein Drücken auf der Brust, es fehlte ihm Luft, und um diese sich zu verschaffen, kletterte er auf eine lange Fichte, um vielleicht auch den Thurm von Hatten zu erblicken. Er blickte lange nach dieser Seite, endlich aber ließ er sich schnell den Baum entlang herabgleiten, fiel auf die Erde und fing bitterlich an zu weinen. Welches Weh hatte ihn ergriffen? Er wußte es selbst nicht, es war nicht allein der Gedanke, Gertrude verlassen zu müssen, war sie doch Braut, sondern es war das Heimweh, das ihn so plötzlich wie eine ansteckende Krankheit ergriff. Bereits hatte er zwei Stunden geweint, ohne sich leichter auf dem Herzen zu fühlen, als er beschloß, seinen Weg fortzusetzen. Sie werden mich auslachen, dachte er, sie werden meiner spotten, und somit

richtete er sich von Neuem auf, um nach Quatre-vents zu gelangen, aber seine Beine versagten ihm den Dienst, er stürzte mehrere Male zusammen, und nun brach gar der Abend an. — Da mit einem Male erhob er sich, drehte Frankreich den Rücken und lief in einem Ansatz den zwei Stunden langen Berg in einigen Minuten hinab. Jeder Baum, jedes Gesträuch schien ihm Beifall zu nicken, der Bettler auf der Straße, dem er im Hinaufgehen einen Sous gegeben, reichte ihm die Hand zum Willkomm, und als er endlich Zabern wieder sah, so athmete er neu auf, als hätte er wie Columbus ein neues Land gefunden.

So kam er wieder in seinem Gasthause an, dessen Wirth nicht wenig staunte, ihn schon wieder zu sehen, und sich einen Spaß erlaubte, der ihm sehr zu Herzen ging. Die Leute, dachte er, haben nie ihr Vaterland geliebt, und legte sich zu Bette. Den andern Morgen aber war guter Rath theuer, denn die Schande abgerechnet, waren auch bereits seine Kleider in Metz, er versuchte es daher noch ein Mal, die Steige zu betreten, aber es ging nicht, er fühlte sich

zu schwach. Er hielt sich hierauf einige Tage in Zabern auf, und begab sich dann nach Maßmünster, einem Dorfe, das jetzt Marmoutier heißt, wo sehr viele reiche Juden wohnen, und wo sich eine bedeutende französische Anstalt für junge Leute befand. Diese Idee schien ihm sehr gut, er schloß einen Accord mit dem Obervorsteher der Schule, um als Extern die Lectionen mit anzuhören, miethete sich ein Logis, beschloß, recht fleißig zu sein, und, nachdem er nach Metz um seine Kleider geschickt hatte, war er Willens, nach Hause zu schreiben, obschon ihm dieß ein Bischen schwer ankam.

Als der Brief im Dorfe Schirrhoffen anlangte, versammelte sich die ganze Familie, um die merkwürdigen Abenteuer der Reise und eine Schilderung von Pfalzburg, Lüneville, Blamont, Nanzig und Metz zu lesen, aber schon die Ueberschrift lautete: Marmoutier, den 2. Mai. „Marmoutier,“ sagte Dina, „wo liegt das, bei Metz etwa?“ Die Mutter wußte auch keinen Bescheid, besonders, da die erste Phrase lautete: „Ich berichte Euch, liebe Eltern, mit Vergnügen, daß

ich hier gesund und wohl erhalten angekommen bin.“ Man rief den Lehrer im Französischen, da Udilie selbst nicht wußte, wo Marmoutier lag. Dieser las den Brief, und sah gleich, was vorgegangen war. „Das ist Maßmünster,“ rief er, „da ist er, und will er bleiben.“ „Maßmünster,“ riefen alle, indem sie die Mäuler aufsperrten. „Maßmünster, bei Zabern, sieben Stunden von hier? — Nicht möglich,“ sagte Udilie, „es muß zwei Maßmünster geben, oder besser zwei Marmoutier.“ — „Maßmünster bei Zabern,“ erwiederte kalt der Lehrer, der eine innere Freude an dieser Begebenheit hatte, „lesen Sie nur den Brief, und Sie werden sich davon überzeugen.“

„Jesus Maria,“ schrie Dina, „wie kommt er denn dahin?“ Aber das wußte Niemand, denn er hatte seine Scene auf der Steige keineswegs erzählt, sondern rühmte seinen Lehrer, seine Kameraden und seinen Fleiß. „Die Sache ist erklärlich,“ sagte der Vater, „ich kann mir schon denken, warum er im Elsaß bleiben will.“ „Schreibe ihm Vater,“ versetzte Dina, „ein

anderes Mal möge er selbst kommen, seine Briefe vorlesen, und sich die Antwort schreiben. Für Marmoutier ist die Post nicht erfunden worden." Der Lehrer und Udilie entfernten sich, indem jeder seine Bemerkungen machte; es ist nicht zu läugnen, daß Mathieu viel in den Augen Udiliens dadurch verlor, da sie es seiner Furchtsamkeit zuschrieb, die Familie jedoch beschloß, ihn in Marmoutier zu lassen, und an seine Vorgesetzten zu schreiben, und sein Vater nahm sich sogar vor, ihn nächstens zu besuchen, um die Wahrheit zu erfahren. Als Gertrude erfuhr, Mathieu sei nur bis Maßmünster gekommen, schöpfte sie neue Hoffnung, und beging gegen ihren Bräutigam einige Grobheiten mehr als gewöhnlich.

## VIII.

So zart und innigfühlend Gertrude in der Liebe war, so heftig und derb war sie in ihrem Grolle; man kann sagen, daß sie in der Liebe als Stadtmädchen und im Hasse als Dorfmädchen

erschien. Es ist dieß kein seltenes Phänomen, die Liebe ist die erste Beförderin und Lehrerin in der Verfeinerung der Sitten und der Gefühle. Fritz jedoch duldete alle ihre Grobheiten, und hütete sich wohl, etwas ihrem Vater zu sagen, denn Fritz war so ein halbgebildeter Flecken-notarius, der, wie die Bauern sagen, weder Fisch noch Fleisch war, übrigens schön von Gestalt, und artig im Benehmen. Eines Abends, als Gertrude eine Kunkelstube besuchte, wo ihr Rädchen das reichverzierteste, und ihr Hanf der feinste war, trat Fritz wie gewöhnlich, einen guten Abend wünschend, in die Stube. Gertrude hatte an demselben Tage Nachricht von Mathieu erhalten, aber nicht etwa von ihm selbst, sondern sie erkundigte sich bei einem Bettler, der von Maßmünster kam, und der ihr allerhand Wahres und Lügenhaftes für zwei Sous erzählte. Einige Tage früher hatte sie sich von einer Zigeunerin wahrsagen lassen, die ihr deutlich heraussagte, sie bekäme ihren Liebsten nicht, aber auch den nicht, der sie mit Gewalt zur Frau haben wollte. Seit dieser Zeit war Gertrude übler Laune, und

Fritz mußte es büßen. „Guten Abend, meine Gertrude,“ sagte er laut, nachdem er allen andern besonders freundlich zugenickt hatte, aber Gertrude antwortete nicht. „Nicht einmal einen guten Abend wünschest Du mir?“ sagte er endlich. — „Ich spreche nicht mit dem Munde das aus,“ erwiederte sie, „was ich nicht im Herzen denke.“ — Fritz und die ganze Gesellschaft stutzten. Solche Auftritte sind auf dem Dorfe nichts Seltenes, und da alles, was Gertrude dieser Art Fritzen allein gesagt hatte, nichts nützte, so beschloß sie, ihm das Doppelte in Gegenwart seiner Kameraden und ihrer Gespielinnen zu sagen. Fritz, der aber an diese Ausfälle gewöhnt war, sagte darauf: „ich weiß Gertrude, daß dieß nur so Redensarten sind, Du liebst mich doch.“ — „Ja,“ versetzte sie schnell, „unter einer Bedingung, wenn du mich hassen willst. Das ganze Dorf weiß, wen ich liebe, Fritz, und wenn Du ein Ehrenbursche wärest, so würdest Du schon längst meinem Vater die Wahrheit gesagt haben, denn siehst Du, ich sage es Dir hier frei heraus, sollte der mich auch zwingen, Dich zu heirathen, an mir

beißest Du Dir keinen Zahn aus, ich fürchte weder Deine Kraft noch Deine Stärke, das weißt Du; wenn ich nicht will, schlägt mich der Vater nicht einmal, ich bin stärker als er und Du zusammen. Aber Dir sage ich es voraus, daß ich Dir die erste Nacht Hände und Füße binde und Dich an die Wand hänge, wie jenes Weib in Worms, von dem unser Kalender erzählt. Glaubst Du's nicht, komm her, wir wollen miteinander ringen, wenn Du mich auf den Boden wirfst, so bin ich Dein Weib und zucke nicht mehr, werfe ich Dich hingegen hin, so thust Du was ich Dir befehle. Dieß sagend, schleuderte sie das Spinnrädchen mit dem Fuße weg, und richtete sich in ihrer ganzen Größe auf. Bravo, riefen alle, die gegenwärtig waren, das heißt geredet wie ein Mann. Fritz, pack an, oder Du bist das Spottspiel des ganzen Dorfes. Kalter Schweiß rann ihm den ganzen Körper entlang, er wußte, daß er ihr noch keinen Kuß rauben konnte, sie hatte ihn schon einmal auf dem Heufelde auf die Erde geworfen. Gertrude war nur schwach wenn sie der Vater schlug, da blieb sie stehen,

legte die Arme übereinander, und ließ auf sich hauen, bis der Arm des Vaters ermüdete, dann brach sie gewöhnlich zusammen, weil sie während des Aktes, alle ihre Muskelkraft mit Gewalt zusammengezogen hatte, aber sonst war es gut bekannt, daß sie die wildesten Pferde taumelte, und schon in ihrem siebenzehnten Jahre die stärksten Bursche im Dorfe zum Ringen herausforderte, zur großen Freude Järis, ihres Vaters, der oft den Grundsatz äußerte, daß er sie so durch seine Strenge und seinen Strick abgehärtet habe. Allons Fritz, rief Gertrude, schämst Du Dich mit Deiner Hochzeiterin (so heißt die Braut im Elsaß) zu ringen, es ist doch das erste Mal nicht. Dieß wirkte. In einem Ru hatte er seinen Rock ausgezogen, machte sich Platz, und packte sie um den Leib. Gertrude, sich nicht lange besinnend, ergriff ihn mit dem linken Arm und stürzte ihn auf den Kopf. Im Schwung aber umschlang er ihren Hals mit seinen Armen und gab ihr einen Kuß.

Dieß kam unverhofft, auch war sie wüthend darüber, und kneipte ihm den Arm so derb, daß

er laut aufschrie und sie fahren ließ. Dieß konnte als der erste Gang gelten, wo beide Sieger und Besiegte waren. Ich verbitte mir das Küssen, sagte Gertrude, die ihr Mieder auszog, hätte ich daran gedacht, so wäre es nicht geschehen, Du kommst mir bei zwei Schritt nicht mehr so weit, und damit ergriff sie ihn jetzt um den Leib, indem sie mit der Rechten den obern Theil seines Körpers von ihrem Gesichte zurückzuhalten suchte. Fritz aber war nicht schwach, er suchte ihr ein Bein zu stellen, drückte sie sogar fest an sich, um sie dann schnell zurückzustürzen, aber er hatte nicht Zeit dazu; in einem Schwung hob sie ihn in die Höhe, und schleuderte ihn riesenartig auf ihre Freundin, indem sie ausrief, da Kathinka nimm Du ihn, Du hast ihn doch lieber als ich. Kathinka und Fritz lagen bereits nebeneinander auf der Erde, so stark und heftig war der Wurf, die ganze Gesellschaft hielt sich die Seiten vor Lachen, Gertrude schleuderte ihr Haar mit einer Kopfbewegung auf den Rücken, und suchte sie frisch zu ordnen. Kathinka erhob sich, und klagte über Rippenschmerzen, und Fritz wurde nun endlich

auch unter lautem Gelächter aufgehoben. Na, Fritz, sagten die anwesenden Bursche, was thust Du jetzt? Meinst Du, wir erzählen es dem Järi nicht? Ich thue was Gertrude will, versetzte er, indem er seinen Rock anzog, denn ich liebe sie noch um desto mehr, gerade weil sie stärker ist als wir. Ihr aber, die Ihr mich neckt, mit Euch nehme ich es noch auf, denn Ihr wißt sehr gut, daß nur Gertrude allein mich so wegschleudert. Aber Gertrude war eher besiegt als Siegerin. Ein Weib ist immer ein Weib; sie sah, wie sehr sie Fritz liebte, wie er alle und jede Beschimpfung geduldig aushielt, und dieß ging ihr doch zu Herzen. Ihre Abneigung ging in Mitleiden über. Komm her, Fritz, sagte sie, jetzt darfst Du mir einen Kuß geben, und mich nach Haus begleiten. Morgen stelle ich Dir meine Bedingungen, und Fritz ließ sich's nicht zweimal sagen, und küßte Gertrude mit Zärtlichkeit, zum Erstaunen aller Anwesenden, die das gar nicht begreifen konnten. So ist der Mensch, das Menschliche setzt ihn mehr als das Unmenschliche in Erstaunen und Verwunderung.

## IX.

Im Dorfe Schirein, dem Oberdorfe von Schirrhoffen, war ein großes Fest. Die neue katholische Kirche wurde eingeweiht. Katholiken, Protestanten, Juden, Pietisten, es giebt im Elsaß besonders in Bischweiler viel Pietisten, alles nahm Antheil, wenn auch nicht an der Ceremonie selbst, doch an den Festlichkeiten, die ihr folgten. Eine reiche Judenhochzeit wurde ohnedieß in Schirrhoffen in derselben Woche begangen, und somit wurde eine ganze Woche hindurch geschmaust, getanzt, getrunken und geschlagen; denn letzteres fehlt nicht im Elsaß, wo man das ganze Jahr hindurch fast immer walzt und galoppirt, bis oft die Spielleute auf ihren Bänken vor Müdigkeit einschlafen. Alles strömte daher nach Schirrhoffen, ganze Caravanen auf Bauernwägen bedeckten die verschiedenen Feldwege, rothe Taschentücher flatterten als Fahnen über ihnen her, und schöngeputzte Jungfrauen neben schmucken Burschen wetteiferten miteinander, um die Blicke der

Neugierigen auf sich zu lenken. Pistolen- und Flintengeknall ertönte von allen Seiten, und wenn diese schwiegen, hörte man die disharmonischen Töne der Flöten und Clarinetten. Die erste Frage, die sich die Mädchen auf den Dörfern umher machten, war: „gehst Du nach Schirrhoffen?“ und die erste Bitte an ihre Eltern war: „ach lassen Sie mich doch auch nach Schirrhoffen gehen;“ Gertrude nun wollte diese Gelegenheit benutzen, um Udilien zu sehen, sie befahl daher Fritzen, diese Erlaubniß von ihrem Vater zu erhalten, der sie auch gern gab, da doch Mathieu nicht zu Hause war, und er am Ende gern mit seiner Tochter und seinen Rappen stolzierte. Wie groß war also das Staunen der Mädchen in Hatten, als sie den andern Morgen Fritz und Gertrude nebeneinander auf einem offenen Wägelchen, das im Elsaß char à banc heißt, durch die Gassen rollen sahen. Fritz knallte wie ein Postillion, und die schönen Rappen des Maire's trabten dahin wiehernd und schnaubend. Gertrude hatte sich wie zu einem Hochzeitstage herausgeputzt, und nickte auf beiden Seiten ihren Gespielinnen zu.

Im Dorfe angelangt, ließ sie gerade bei Mathieu's Eltern einkehren. Diese waren nicht wenig überrascht, als sie ein fremdes, schön geputztes Mädchen, von einem städtisch gekleideten Herrn begleitet, die sie nie gesehen hatten, so mir nichts dir nichts in ihren Hof fahren und aussteigen sahen, sie machten aber noch größere Augen, als Gertrude in ihr Wohnzimmer, das voll von Fremden war, trat, und ihren Bräutigam vorstellte. „Ich heiße Gertrude," sagte sie kurz, „bin des Maire's von Hatten Tochter und die Geliebte Ihres Mathieu's, wenigstens gewesen." „Heilige Maria," schrie Mathieu's Mutter auf, „das ist die Gertrude," und fiel ihr um den Hals und küßte sie, denn es war immer ein Vergnügen für sie, ein so wackeres Mädchen von ihrem Sohne geliebt zu wissen, und dann war sie im ganzen Elsaß als tugendhaft und was dort fast noch mehr, als ein sehr reiches Mädchen bekannt. Der Vater Mathieu's drückte ihr die Hand, hieß sie willkommen und befahl seinem Knecht, die Rappen auszuspannen und sie gut zu füttern. „Wo ist Udilie?" fragte Gertrude vor Allem.

„Ach was wird die sich freuen!“ sagte die Alte, dachte es aber nicht, denn schon gestand sie sich, daß wenn Gertrude auch nicht so schmachtend wie Udilie war, sie doch eher ein Held, ein Riese neben ihr erscheinen mußte, ohne noch zu gedenken, daß sie kühner und herausfordernder war. „Ich will sie gleich holen lassen,“ sagte der Alte und ging zur Stube hinaus, in der That ging er aber selbst zu ihr und befahl ihr, sich tüchtig herauszuputzen, da sie eine starke Gegnerin habe, und Fritz eigentlich gar nicht gezählt werden könnte. Udilie gehorchte, aber während sie ihre Toilette besorgte, machte sich Dina, ihre Stiefmutter, die ganz andere Absichten hatte, auf den Weg zu Gertrude. „Willkommen,“ sagte sie ihr, indem sie einen Knicks machte, Gertrude aber antwortete kaum, da sie mit Mathieu's Mutter gerade im Gespräche war. „Mutter,“ sprach Dina, „sage Gertrude, daß ich Deine Tochter, oder besser, Mathieu's Schwester bin, sonst hört sie mich doch nicht an, da ich wegen meiner Person allein gar keinen Werth zu haben scheine.“ „Sie heißen Dina?“

sagte Gertrude. „Ja," war die Antwort. „Sie konnte Mathieu am wenigsten leiden," versetzte Gertrude kalt, „und da ich Mathieu besser kenne, als Ihr alle zusammen, so glaube ich, daß er seine Ursachen hatte, ich mag daher auch nichts mit Ihnen zu thun haben." Dina erblaßte vor Wuth, die Mutter stutzte. „Sie sehen," fuhr Gertrude fort, „ich bin geradezu wie mein Vater, ich bin zwar Braut, aber so lange ich nicht majorenn bin, habe ich keinen Willen und ich zähle erst zwanzig Jahre, ich habe jedoch noch nicht auf Mathieu verzichtet, der eben mein Alter haben wird, aber das versichere ich Sie, Madame Kauser," fügte sie stolz hinzu, „wenn ich auch das Glück hätte, Ihre Schwägerin zu werden, Sie dürften mir nicht über die Schwelle, und bloß deßhalb, weil ich weiß, daß Sie Ubilie mißhandeln." „Sind Sie deßhalb hierher gekommen," schrie Dina auf, „seht nur einmal das große Mädchen an, das den Herrn nachläuft, und sich alle Tage von ihrem Vater schlagen läßt. Wahrscheinlich kamen Sie her, um drei Tage Ruhe zu haben, oder um etwas Gutes

zu essen zu bekommen; denn, wie ich höre, ißt man bei Järi Friedrich kein Weißbrod zum Fleisch, sondern Schwarzbrod zum Schwarzbrod."

„Das ist eine Lüge," antwortete Gertrude, „unsere Rappen haben eine schönere und fettere Brust, als Manche, die behaupten, sie essen Weißbrod, vielleicht, wenn jene Leute Hafer äßen, würden sie fetter und nicht so boshaft sein." Das war zu arg von einem Mädchen, das die Gastfreundschaft auf eine so sonderbare Weise mißbrauchte, auch weinte Dina vor Wuth und konnte nicht mehr antworten. Der Alte hatte freilich dem Streite zugehört, aber er ergötzte sich daran und rief immer: „Sis, Sis," so wie man Hunde hetzt. „Ich habe Respekt vor Dir Gertrude," sagte er endlich, „so eine Frau wünschte ich mir, und Du Dina," fügte er hinzu, „Du hast hier Deinen Mann gefunden. Am besten ist's, Du schweigst und suchst Frieden zu machen." In diesem Augenblick trat Udilie ein. Gertrude saß wie eine Königin so stolz, und fragte, wer dieß sei, Udilie näherte sich bescheiden und bewillkommte sie herzlich. Dieß

setzte Gertrude ein wenig in Erstaunen, dennoch zweifelte sie, ob es Schlauheit oder Offenherzigkeit war. „Komm Udilie,“ sagte sie endlich, „wir gehen spazieren in den Wald, ich habe Dir Vieles zu sagen.“ Udilie erröthete bis über die Stirne, erklärte sich aber bereit ihr zu folgen, und somit verließen sie das Zimmer. „Das ist ein Teufelsmädel,“ sagte der Alte, „und ich weiß gar nicht wie Mathieu den Muth hatte, ein solches Mädchen zu lieben.“ „Das ist“, sagte Dina, „eine böse Hexe, ein ungezogenes Ding.“ „Sag das nicht noch einmal,“ versetzte der Vater, „sie fürchtet uns Alle nicht, ich zittere ordentlich vor ihr, wenn ich sie sehe; sie soll sechs Mann nicht fürchten.“ „Sie ist ein Muster von einem Mädchen,“ sagte endlich die Mutter, „so heftig sie ist, so treu und gottesfürchtig ist sie. Wenn sie von Mathieu spricht, so hat sie die süßesten Worte für ihn und mich, und ich wollte, der alte Järi willigte ein, sie müßte ihn haben.“ „Und Udilie?“ sagte Dina. „Udilie,“ versetzte diese, „ich glaube Udilie liebt Mathieu nicht, und Gertrude kam deßwegen hierher, um die

Wahrheit zu erfahren.“ „Was soll mir die Liebe,“ rief Dina, „das ist gut für die Stadtleute, die weiter nichts zu thun haben, aber wir Dorfleute dürfen nicht lieben. Habe ich meinen Mann geliebt? Ich habe ihn doch heirathen müssen, und ehe ich noch sechszehn Jahre alt war. Nein, sie darf den Mathieu nicht haben, und kostete es meinen Kopf, ich schreibe heute noch an ihren Vater nach Hatten, damit er sie mit der Peitsche holt.“ „Wenn Du eine Sylbe schreibst,“ versetzte der Vater, „so kommst Du mir nicht mehr ins Haus. Gertrude ist übrigens Braut und ihr Bräutigam ist, wie ich sehe, nicht einen Finger von ihr werth. Am Ende ist mir Udille ganz gleichgültig, Gertrude ist noch reicher.“ „Aber vergeßt Ihr,“ fuhr Dina fort, „daß mein Mann jedem Andern außer Mathieu Rechenschaft von seiner Vormundschaft ablegen muß, vergeßt Ihr, daß Ihr mich gezwungen habt, ihn zu heirathen; daß ich selbst auch verliebt war, daß ich bereits fünf Kinder von ihm habe; und daß endlich von den 15,000 Thalern keine 700 mehr in baarem

Gelde da sind? Wenn Ihr das vergeßt, so vergeßt Ihr, daß Ihr meine Eltern seid. Ihr habt mich einmal ins Unglück gestürzt, wollt Ihr mich bettelarm machen? Dieß aber geschieht, sobald Udilie majorenn wird, und einen Andern als Mathieu heirathet. Euer Sohn muß Eurer Tochter helfen, merkt Euch das," schrie sie wüthend, indem sie die Thüre in die Hand nahm, „wo nicht, so stürze ich Euch Alle in ewige Schmach und Schande, so geht Ihr Alle mit mir nach Straßburg vor die eichenen Bänke. Ihr kennt sie, denke ich, dorthin führe ich Euch, wenn Mathieu Udilie nicht heirathet, ehe sie ein und zwanzig Jahre alt wird, und meinem Mann keinen Verzichtschein gibt. Zweitausend Thaler erhielt er, nicht mehr und nicht weniger. Jetzt schnupft's hinauf, es steckt schon lange genug in mir, es mußte endlich heraus." Und somit verschwand sie. Mathieu's Eltern standen wie niedergedonnert.

# Zweiter Theil.

## X.

Gertrude und Udilie gingen sehr lange miteinander spazieren, ohne daß sie sich beide noch erkannt hatten. In Mathieu's elterlichem Hause wurde schnell ein Abendessen zubereitet, woran die beiden Mädchen und Fritz Antheil nahmen. Mathieu's Eltern waren sichtbar verstimmt; man sprach von gleichgültigen Dingen, von dem Feste, vom Tanze und endlich von der Vertheilung von Betten, da diese sehr selten waren. Gertrude erklärte sogleich, sie schlafe nur bei Udilien, was diese mit Freude aufnahm, und somit verstrich der Abend. Die Gesellschaft trennte sich gegen zehn Uhr. Gertrude ging mit Udilien nach Hause, und Fritz hatte ein weiches Bett auf dem Heustocke gefunden, da alle Wirthshäuser besetzt waren, und viele Fremde gar kein Obdach fanden.

Sie hatten sich bereits entkleidet, die keuschen Jungfrauen, und eine bewunderte im Stillen die Reize der andern. Udilie schlüpfte zuerst ins Bett, Gertrude blies das Licht aus, aber der Mond schien diese Nacht sehr neugierig zu sein.

Als sie im Bette lagen, sagte Gertrude zu Udilien: „Udilie thu' mir einen Gefallen, gieb mir einen Kuß." Ein Verliebter hätte nicht in einem weichern Ton diese Gunst verlangen können. Unwillkürlich schlang Udilie ihren schön geformten Arm um Gertrudens Hals, und küßte sie Schlag auf Schlag, als wäre sie verliebt in sie. „Du bist ein gutes Mädchen," sagte Gertrude, „und ich liebe Dich fast mehr als Mathieu. Sei offenherzig, meine Udilie, denn nun sind wir Freundinnen; liebst Du Mathieu?" Udilie antwortete nicht. Gertrude drückte sie an ihr Herz; „so wahr ich eine Christin bin," schwur sie, „liebe Udilie, wenn Du Mathieu liebst, verzichte ich auf ihn und heirathe Fritz in vier Wochen. Ich will Dir's nur sagen, ich bin deßwegen hierher gekommen. Ich liebe zwar Mathieu, aber ich bin kein schwaches Mädchen, wenn ich

will, vergesse ich ihn. Bedenke Udilie, daß wir Beide Schwestern sind; wir haben Beide keine Mütter mehr und alle Waisen sind Schwestern.“ Udilie weinte. „Sei doch kein Kind, Udilie,“ fügte sie endlich hinzu, „ich weiß, Du bist schöner als ich, ich bin stärker, dicker und älter als Du, aber Du bist schöner und reizender, ich bin eine Bäuerin, Du ein Stadtmädchen, mein Vater ist grob, der Deine hat studirt und liebt Dich, ich fühle es, ich kann mit Dir nicht in die Schranken treten. Sieh einmal, wie rauh meine Hände sind, ich habe nie Handschuhe getragen, Du hingegen hast zarte Finger, obschon Du arbeitest. Du weißt noch nicht, was es heißt, im Felde oder im Hause arbeiten, und dann hast Du ein fixes Vermögen, ich hingegen bin erst etwas nach dem Tode meines Vaters werth. Gott erhalte ihn, so lange er aber lebt, giebt er mir nichts als zu essen und zu trinken, wofür ich arbeiten muß, das ist sein Grundsatz, und ich bin sein Kind. Sei daher offenherzig.“ „Liebe Gertrude,“ sagte endlich Udilie, „ich weiß eigentlich nicht, was Liebe ist, ich lese wenig

Bücher, nur seitdem ich Französisch lerne, giebt mir mein Lehrer dann und wann ein Buch, wo die Liebe geschildert wird. Bis jetzt aber versichere ich Dich, daß mir Mathieu so gleichgültig ist, als Dir Dein Fritz, und soll ich offenherzig sein, so kann ich nicht begreifen, daß Du so in ihn vernarrt bist.“ „Das verstehst Du noch nicht,“ versetzte Gertrude. „Es giebt so viele Dinge im Leben, wo man sich keine Rechenschaft geben kann. Ich will Dir aber Alles sagen.“ Hier sprach sie etwas leiser. „Siehst Du Udilie, ich bin auferzogen worden wie ein Hund.“ — Thränen rollten ihr dabei aus den Augen, — „ich sage wie ein Hund, und das ist noch zu wenig oder zu viel. Ich habe, als ich ein Kind war, schöne Träume gehabt, fühlte mich überhaupt etwas mehr als ein Bauernmädchen, aber mein Vater mißhandelte mich jeden Tag so, daß ich anfing ihn zu hassen. O Udilie, wäre ich ein Bursche, ich wäre schon längst in der weiten Welt. Wenn aber ein Mädchen in die Welt läuft, sagt man gleich, es wäre nichts werth. Ich ließ mich mißhandeln und schwieg. Ich las

fleißig in der Bibel, die meine einzige Vertraute war, nahm mir vor, nur meinem Kopfe zu folgen und mich schlagen zu lassen. Du weißt nicht, wie das im Herzen blutet, wenn man seine Eltern lieben möchte und nicht erkannt wird, und keine Sterbensseele hat, der man sich vertrauen kann. Ich liebte nur unsern Hund, den mir der Vater zum Trotz verkaufte.“ „Schweig still,“ unterbrach sie Udilie, „Du drückst mir das Herz ab, weißt denn Du, wie mich meine Stiefmutter mißhandelt? Wenn der Eierkuchen angebrannt ist, schilt sie mich, und wenn mir der Vater ein neues Kleid kauft, spricht sie acht Tage nichts mit ihm, so daß wir uns beständig insgeheim Blicke zuwerfen, weil er sich vor ihr fürchtet. So leide ich doppelte Qual.“ „Ach, mein Engelchen,“ sagte Gertrude, indem sie Udilie wieder umarmte, „Du allein verstehst mich, wir wollen uns immer lieben und uns immer schreiben, nicht wahr? Als ich Mathieu kennen lernte,“ fuhr Gertrude fort, „schwatzte er immer von Dir und Deinen schönen Augen, er erzählte mir auch Deine Familienverhältnisse, aber er kann seine

Schwester nicht leiden. Nun gesteh ich Dir, daß ich Mathieu deßwegen so innig liebte, weil ihn mein Vater haßte. Nach und nach erzählte ich ihm Alles, und er nahm Antheil daran und versprach, mich immer zu lieben. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob er schön ist, aber, Du weißt ja, die Liebe ist blind." „Udilie," rief sie hier plötzlich, „ich glaube Du schläfst ein." „Nein," erwiederte diese, indem sie wach zu werden suchte, „aber ich will gar nicht mehr wissen, warum Du Mathieu liebst, ich schwöre Dir, daß ich ihn nie heirathe, wenn's auf mich ankommt. Mein Vater aber zwingt mich nicht, und meine Mutter mag noch eine Zeitlang so fortmachen, wenn mir die Geduld bricht, komme ich zu Dir." „Das thue, meine Liebe," erwiederte Gertrude, „Du findest bei mir immer zu leben, ich theile Alles mit Dir, was ich habe, sogar mein Leben." „Ich dasselbe," antwortete schnell Udilie, und küßte sie aufs Neue. „Doch jetzt wollen wir schlafen, da wir morgen tanzen müssen. Komm, lege Deine Arme um mich, so," — sie schliefen ein. Den andern Morgen, als der Theolog,

Udiliens Vater, seiner Tochter einen verstohlenen guten Morgen sagen wollte, fand er beide Mädchen, sich fest umschlingend, noch schlafend. So, dachte er, schildern die Maler den Schlaf, des Todes Bruder, und so stelle ich mir das Paradies vor. Er gönnte sich diesen Anblick nicht, und schlich leise wieder zur Thüre hinaus.

## XI.

„Ich habe eine sonderbare Ahnung," sagte Gertrude, indem sie sich ankleidete. „Mir kommt es immer vor, als käme Muthieu selbst hierher." „Es schwebt mir auch so etwas vor," antwortete Udilie, „aber ich rathe Dir doch, ein wenig vorsichtig zu sein. Fritz könnte böse werden." In diesem Augenblick ertönte Musik vor dem Fenster. „Höre Udilie," sagte Gertrude, „man bringt Dir ein Morgenständchen. Du hast mir also doch nicht Alles gesagt, Du Böse!" „Das ist entweder Fritz," versetzte diese, „oder unser französischer Lehrer, der mir den Hof macht, mir aber gleichgültig ist, obschon die Leute sagen, ich liebe ihn." „Dir ist aber Alles gleichgültig,"

versetzte Gertrude. „Hat sich sonst noch Niemand in Dich verliebt?“ Darauf erzählte Udilie die Geschichte mit dem Schreinergesellen, dessen Aufenthalt sie aber nicht wisse, der sie aber, wie sie hinzufügte, herzlich dauerte, weil er so gut und brav war. Die Musik wurde immer rauschender, Gertrude wagte es, das Fenster zu öffnen, aber es ließ sich Niemand sehen, bis Dina ins Zimmer trat und Udilien heftige Vorwürfe darüber machte, daß Gottlieb es wagte, ihr ein Morgenständchen zu bringen, da er und noch andere Herren hinter dem Hause stehen, und wahrscheinlich Udilie auf den Tanz führen wollte, wie sie behauptete.

Gertrude, die sich mit Dina, so gut es ging, wieder versöhnt hatte, entschuldigte Udilien, da es ihre Schuld doch nicht sei, daß Gottlieb sie liebe. Was den Tänzer betrifft, so wollte sie Fritzen engagiren, daß er den ganzen Tag mit Udilien tanze. „Und Sie,“ fragte Dina spöttisch, wollen Sie denn nicht tanzen?“ „Ich werde schon Tänzer bekommen,“ antwortete sie in demselben Tone und schnürte ihr Corsett zu.

Ich muß hier bemerken, daß in der ganzen Rheingegend im Elsaß die Bauernmädchen am Sonn- und Festtage sich städtisch kleiden bis auf den Haarputz, wenigstens die, die Anspruch auf Bildung machen, die andern gehen halb städtisch, halb bäuerisch gekleidet, was einen sehr komischen Effekt macht; denn manche ist am untern Theil des Körpers eine Bäuerin, und am obern Theil eine Städterin, während die andere das Umgekehrte vorstellt. Die meisten jedoch kleiden sich nach der Hagenauer und Straßburger Mode, und nur das weingebirgige Ackerland macht hiervon eine Ausnahme. Da wo die Natur weniger üppig mit ihren Gaben ist, bildet sich der Geist immer stärker und früher aus. Man staunt, wenn man die Spitzfindigkeit und Liebesintriguen in Sesenheim, Drusenheim, Auenheim, Leinheim, Roggenheim, Denkelsheim, Schirrhoffen, Hatten, Rebern und in den andern Dörfern hört und sieht, während die Elsäßer gegen Frankreich hin, weit dümmer und gerader sind. Freilich sind die Juden an Vielem Schuld, denn diese haben überall im Geiste vor den Bauern einen Vorsprung. In keinem

deutschen Lande leben jedoch Juden, Protestanten und Katholiken so innig und freundschaftlich miteinander, als im Elsaß seit der französischen Revolution.

Die nun fast unzertrennlichen Freundinnen hatten bereits ihre Toilette gemacht, gefrühstückt, und nachdem Udilie einige Kleinigkeiten im Hause noch besorgt hatte, stellten sie sich an, um ins Oberdorf Schirein zu wandern.

Fritz, der gute Junge, mußte schon noch einige Neckereien von Mathieu's Vater wegen seiner unbezwingbaren Braut aushalten, aber er war im Ganzen doch zufrieden. Gertrude hatte ihm einen guten Morgen sagen lassen, mit dem Befehl, nur mit Udilien und ihr zu tanzen, ja noch mehr, er hatte ihr schon einen Kuß für seine Folgsamkeit geben dürfen.

Gegen eilf Uhr gingen sie längs des Waldes im Oberdorfe dem Tanzplatze zu, denn im Dorfe Schirein steht auf der rechten Seite ein Wald, der Forst genannt, während auf der linken die Häuser auf der äußersten Gränze des Dorfes stehen. Die Länge des Dorfes mag wohl eine

halbe Stunde ausmachen, die des Waldes zieht sich bis nach Bischweiler und Hagenau. Plötzlich sagte Gertrud: „ich glaube, dort oben kommt uns ein Reiter entgegen.“ „Es wird unser Arzt sein,“ erwiederte Udilie, „der oft die Runde zu Pferd macht.“ „Siehst Du, wie er galoppirt,“ versetzte Gertrude, „der kann reiten, der sitzt fest im Sattel; ich bin doch neugierig wer es sein mag.“ Sie blieben stehen. Je näher er kam, desto höher schlug Gertrudens Herz, sie zitterte an allen Gliedern und lehnte sich an Udilie. „S'ist Mathieu,“ rief sie plötzlich mit einem gellenden Schrei aus. Mathieu wollte gerade vorüber galoppiren, als sie ihm laut zurief: „Mathieu, hierher, reite über den Graben. Kennst Du mich nicht?“ Sie wäre gern hinüber zu ihm gesprungen, aber sie war wie an die Stelle gebannt. Mathieu verwirrt, hielt den Zaum an und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Er konnte nicht begreifen, wie Gertrude mit Udilien hierher kam, doch stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und sprang in einem Ru über den Graben. Gertrude öffnete

ihre starken Arme und Mathieu stürzte sich hinein, wie ein von Durst Gequälter, der eine frisch rieselnde Quelle in der Wüste findet.

Fritz, der die Lächerlichkeit seiner Rolle endlich einsah, machte Udilien den Vorschlag, Gertrude mit Mathieu allein zu lassen, und bot ihr den Arm, den sie auch annahm, aber statt auf den Tanzboden zu gehen, kehrte Fritz um und ging ins Dorf, während Mathieu, der jetzt einen Schnurrbart hatte, den Zaum des Pferdes an einem Arm und Gertrude am andern, ihnen langsam folgte. Zu Hause angelangt, spannte Fritz die Rappen an seinen Wagen, nahm von Niemanden Abschied, und jagte wie ein von der Hölle Gepeitschter durchs Dorf direkt nach Hatten. Seine Rolle war ihm endlich lästig und seitdem nun gar Mathieu frisch und als ein Mann so plötzlich wieder erschien, und Gertrude ihn so heiß empfing als existirte ihr eigentlicher Bräutigam gar nicht, fühlte er, daß es das Beste sei, wenn er Gertrudens Vater die Wahrheit sagte. Ganz langsam fuhr er in Järis Hofe, ließ ausspannen, begab sich zu dem

Vater. Ei, Fritz, sagte dieser, du bist ja allein wieder zurück, und so schnell. — Das danke mir der Teufel, erwiederte er kurz. — Und wo ist Gertrude? fragte der Alte. In Schirrhoffen, erwiederte er, dort tanzt sie mit Mathieu, der heute von Maßmünster zurückkam, und zwar nur mit ihm allein. Ich habe genug den Bedienten gespielt, Gertrude mag den Teufel nehmen, ich mag sie nicht.

. . . . . . . . . . . .

Sage lieber, versetzte der boshafte Maire, sie mag Dich nicht. Und so ließest Du meine Tochter allein und schleichst davon wie ein Dieb. Geh schlafen, Fritz, Gertrude hat mehr Courage im kleinen Finger als Du im ganzen Leibe. Du bist halt ein Federfuchser. Geh schlafen, Fritz. Am Ende hat Gertrude recht, daß sie den Mathieu liebt, ich wette der hätte anders gehandelt; fortlaufen kann jeder Lump, dazu braucht man kein Notarius zu sein. Fritz hatte sich schon lange entfernt und Järi neckte ihn noch immer, endlich ließ er sich ein Pferd satteln, und ritt selbst nach Schirrhoffen, um die Wahrheit zu erfahren,

und um seine Tochter zu holen, wahrscheinlich auch durchzuprügeln.

## XII.

Keiner im Dorfe Schirrhoffen erschrack mehr bei der Ankunft Mathieus und der Abreise Fritzens als Dina. Sie ließ alle ihre Minen spielen, um die Vereinigung beider Liebenden zu verhindern; sie befahl Mathieu, nur mit Udilien zu tanzen, bezahlte Bauernbursche beständig Gertrude zu engagiren, aber alle ihre Pläne scheiterten. Udilie gab Kopfschmerzen vor, selbst auf die Gefahr hin, die Leute möchten ihre plötzliche Krankheit dem Verdrusse zuschreiben, und Gertrude, die in ihr Geheimniß eingeweiht war, tanzte wie eine Wüthende mit Mathieu und schlug es allen Burschen ab, die buchstäblich vor ihr Furcht hatten. So ausgelassen war sie in ihrem Leben nicht, sie küßte Mathieu vor aller Welt, und wenn Dina zugegen war, noch mehr. Heute und Morgen, sagte sie zu ihm, bist Du mein, und nichts auf der Welt trennt

uns! — Da trat plötzlich Järi in den Tanzsaal. Niemand erkannte ihn und Gertrude sah ihn lange nicht. Endlich erblickte sie ihn wie im Traume, inmitten eines Tanzes, sie sprang zu ihm. Vater, sagte sie, machen Sie hier keinen Skandal, der Tag ist bald vorüber, morgen gehe ich mit Ihnen nach Hause, da können Sie mich nach Belieben schlagen, aber heute lassen Sie mich in Ruhe, denn heute, Vater, lasse ich mich nicht schlagen. Järi zuckte nicht, antwortete aber auch nicht, und musterte sich die Leute im Saale. — Da erblickte ihn Mathieu gerade, als er einen Walzer geendigt hatte. Schnell ergriff er ein Glas mit Wein gefüllt, und brachte dem wackern und biedern Maire von Hatten einen Toast, dann, damit noch nicht zufrieden, forderte er für seine Rechnung „drei allein, das heißt zwei Walzer und einen Galopp für Järi, die er mit seiner Tochter, der besten Tänzerin, tanzen sollte. Anfangs weigerte er sich, aber endlich mußte er sich fügen. Gertrude, vor Freude strahlend, und Mathieu Blicke des innigsten Dankes zuwerfend, ergriff ihren

Vater und eröffnete den ersten Walzer. In zwanzig Jahren hatte Järi nicht getanzt, während dieser Zeit aber waren die Schlüpfe und leisen Gänge aus der Mode gekommen. Gertrude aber, sich in seine Laune fügend, tanzte so gemächlich, bescheiden, daß sie allgemeinen Beifall erntete. Als die drei vollendet waren, küßte Gertrude ihren Vater und sagte zu ihm, aber leise: nicht wahr, Vater, Sie haben jetzt die Trauben vergessen? Järi lächelte und trank, denn Mathieu hatte vom besten Wein holen lassen. Es lebe Gertrude, rief er, des Järi Friedrichs Tochter, wer nicht auf ihre Gesundheit trinkt ist ein Schuft, den Wein bezahle ich. Topp Mathieu riefen die Burschen, wir trinken fünfundzwanzig Flaschen auf Gertrudens Gesundheit. Ich zahle sie, antwortete Mathieu, aber wisset, daß ohne ihren Vater Gertrude weder gesund noch glücklich ist, also vor Allem auf Järis Gesundheit. Das Glas wurde aufs Neue gefüllt und Järi fühlte schon die Wirkung des neuen Weins und des Tanzes. Es lebe Spanier, rief Mathieu, der treueste Hund, der

je gelebt hat. Er lebe, rief Järi, weil er doch einmal todt ist. — Du bist ein Teufelskerl Mathieu," sagte endlich Järi, indem er ihm, zu ihm hinwackelnd, auf die Schulter klopfte, das hätte ich nie von Dir gedacht, komm', laß Dich küssen. So weit ist es schon, dachte Mathieu, das ging schnell; Gertrude, die den neuen Zustand ihres Vaters merkte, winkte Mathieu und somit führten sie ihn singend und lärmend in Mathieus Haus, nicht aber ohne große Mühe. Zum Glücke war die Nacht angebrochen, so daß es niemand sah. Gertrude begab sich zur Udilie, und Mathieu blieb bei Järi, um ein ernstes Wort mit ihm zu sprechen, sobald sein Rausch verschlafen sein würde.

Statt aber Mathieu Dank zu wissen, war Järi den andern Morgen wüthend auf ihn, da er ihm die Schuld seines Rausches beilegte, er hieß ihn einen frechen Buben, einen Verführer, und wollte gar nichts wissen von der ganzen Familie. Ohne sich lange zu besinnen und sich seines gestrigen Zustandes schämend, ließ er sich einen Wagen holen, spannte seine Pferde daran

und reiste schon am Mittage mit seiner trauernden Gertrude ab. Nicht einmal Udilie durfte mitfahren. Gertrude weinte bittere Thränen, als sie von ihr Abschied nahm, und Mathieu versprach ihr, den andern Tag in Hatten zu sein, und sollte es sein Leben kosten.

## XIII.

Dicht an der Straße im Dorfe Schirein macht der Forst eine Biegung nach Norden. Ein weites Kornfeld trennt ihn da von den Häusern des Dorfs, und an der Ecke des Waldes selbst dacht sich der Boden ab und bildet ein grünendes Wiesenthal, das ein hellrieselnder Bach im Sturmschritt durchläuft. Dieser Bach heißt der Braunbach, weil sein Wasser bräunlich ist. Eine dicke mehrere hundert Jahre alte Eiche bildet die äußerste Spitze des Waldes von beiden Seiten, unter deren Schatten gewöhnlich die Wallfahrer, die nach Mariaeinsiedel pilgern, ausruhen. Eine ganz andere Gruppe hatte heute Abend diesen heiligen Platz einge-

nommen. Ein alter aber noch rüstiger Mann hatte ein dickes Eisen in der Form eines Kreuzes in die Erde eingeschlagen, seine Züge waren rauh, seine Farbe mehr schwarz als weiß, und seine Augen funkelten durch die Nacht, wie die eines Luchses. Ein altes Weib, ein Bild von Häßlichkeit mit spitzem Barte und roth umränderten Augen, sammelte Reiser, und nachdem der Mann Feuer geschlagen hatte, suchte sie dieselben in Brand zu bringen. Es dauerte nicht lange, so flackerte eine helle Flamme an der Eiche auf, an dem Eisen hing bereits ein eiserner großer Topf, und die alte Zigeunerin — denn der Leser wird sie bereits erkannt haben — rührte rüstig mit dem Kochlöffel in dem Kessel herum. Einige Schritte weiter ruhte ein großer Hund bei einigen Bündeln, in denen zwei Kinder eingewickelt waren, und neben ihnen saß ein junges, schwarzes aber schönes Weib, das ihrem Kinde im Finstern Ungeziefer ablas. Man sah im ersten Augenblicke, daß hier noch ein Mitglied der Familie fehlte. Da diese Scenen aber in Schirrhoffen nichts Neues sind,

so achtete man nicht darauf; blos einige Kinder waren neugierig genug, um dem Knistern des Feuers und dem Gewelsch der Zigeuner zuzuhören, wurden aber bald von ihren Eltern mit Gewalt nach Hause gebracht und eingesperrt, da man schon von so mancher Entführung der Kinder durch Zigeuner gehört hatte. Sobald es denn heißt, es sind Zigeuner im Walde, so schläft keiner ruhig die Nacht hindurch, denn Zigeuner und Diebe hat dieselbe Bedeutung im Elsaß. Das Einzige, was ihnen Niemand abschlägt, ist Salz und Feuer, und dieß rührt aus einer alten abergläubischen Sage her, da, wie es scheint, in dieser Gegend die Zigeuner sich immer aufgehalten haben, weil das Dorf mitten im Walde liegt. Man nennt sie geradezu die Heiden, läßt sich aber doch alle Vierteljahr von ihnen wahrsagen.

Dina erschien an diesem Tage nicht auf dem Tanzplatz, Udilie hatte jeder Lustbarkeit entsagt, Mathieu war in Hatten, seine Eltern waren seit Dina's drohender Erklärung in großer Verlegenheit und ließen alles gehen, wie es gerade

ging, aber gegen Abend wollte man einen Heiden aus Dina's Hause gehen gesehen haben, was überdies nichts Neues war, da Kausers Feinde ihn beschuldigten, er kaufe ihnen die gestohlenen Sachen ab, obschon er nicht reich daran werden sollte, da jedermann wußte, daß seine Geschäfte nicht die besten seien, und daß er trotz seines Wuchers die Hälfte seines Vermögens an einer einzigen Güterspekulation verloren hatte. Da plötzlich durchlief Dina den andern Morgen bei Tagesanbruch fast im Hembe die Gassen des Dorfes, indem sie Mord und Diebstahl rief. Wir sind um all unsere Habe bestohlen, schrie sie, die Heiden haben bei uns eingebrochen. Die Bürgerwache machte sich auf die Beine, man schickte reitende Boten nach allen umliegenden Dörfern ab, ja man zog die erst vor Kurzem eingeweihte Glocke der neuen Kirche, aber Dina durchströmte immer die Gassen, schrie, weinte, schluchzte, zerschlug sich die Brust, raufte sich die Haare aus, stürzte sich auf die Erde, und geberdete sich wie eine Tolle. Man hob sie auf, trug sie in ihr elterliches Haus, holte ihre Kinder, merkte aber

bald, daß Kauser selbst nicht zu Hause war, da er am Vorabend, eines Geschäftes halber, nach Straßburg fuhr. Udilie lag sonderbarer Weise im tiefsten Schlaf, und als man sie bei Tagesanbruch so plötzlich mit mörderischem Gebrüll weckte, glaubte sie, es brenne im Hause, und lief im Hemd zu ihrer Nachbarin. Jedermann wußte wohl, daß gestern Abend die Heiden im Dorfe waren, und daher bedauerte man Dina und besonders Udilie, da jene behauptete, die Diebe hätten mehr als 6000 Franken an Geld gestohlen, die zu einem Geschäfte, das der Vater in Straßburg abmachte, bereit lagen. Das ganze Dorf war wie umgewandelt, die vielen Fremden vermehrten noch die Verwirrung, einige reisten sogar in der Schnelligkeit ab, und so ging alles drunter und drüber, bis gegen Mittag, aber die Heiden waren wie verschwunden, keine Spur war von ihnen zu finden, und man muthmaßte mit Recht, sie seien dieselbe Nacht noch über den Rhein gefahren oder geschwommen. Dina lag krank darnieder, jedermann bedauerte und bemitleidete sie, man schickte einen

Boten an Kayser um ihm diese traurige Nachricht zu überbringen; nur die Eltern Dina's zuckten die Achseln, wagten aber nicht, sich selbst zu gestehen, was jeder insgeheim dachte. Es war ja ihre Tochter. Man sprach lange im ganzen Elsaß von diesem merkwürdigen Diebstahl, manche Heiden wurden verhaftet, aber nie die rechten, da sie immer beweisen konnten, daß sie in dieser Nacht gar nicht in der Gegend von Schirrhoffen waren; es wurden sogar Bittschriften an den Präfekt gemacht, um den Heiden das Land zu verbieten, man ging zu allen vermeintlichen Hexenmeistern und Kartenschlägerinnen, um die Diebe zu erkennen, aber alles war vergebens, sogar das Gold und Silber, das fehlte, traf sich nirgends; Kayser schien in sein Schicksal sich zu ergeben und wies alle Geschäfte ab, Udilie wurde von ihrer Mutter immer stärker mißhandelt, und endlich sprach man sechs Monate lang von dieser Begebenheit und dachte weder an Mathieu, noch an Gertrude, noch an Udilie.

## XIV.

Wie vor einem großen Sturme vollkommene Windstille eintritt, während hie und da ein neugieriger Vogel durch die Luft zirpt und den angefangenen Ton wieder verschlingt, so tritt auch in dem Menschenleben eine Stille vor einer großen Begebenheit ein; und welcher Mensch erlebt nicht eine große Begebenheit? die kleinste in seinem Leben ist oft die größte, wenigstens der Anfangspunkt eines neuen Lebens, oder das Ende einer ganzen Existenz. Lange wußten alle Neugierigen weder in Hatten noch in Schirrhoffen nicht, ob Gertruden Fritz heirathen werde oder Mathieu, ob Mathieu Udilie heimführen werde oder nicht, ob Udilie Gottlieb liebe oder nicht, ob Fritz immer noch Gertruden liebe oder nicht, ob Kauser ruinirt sei oder nicht; das waren Lebensfragen für beide Dörfer, und die Krisis dauerte nur, wie es scheinen wollte, zu lange. Alles schwieg bei einer solchen Frage, Gertrude versah ihre Arbeit wie gewöhnlich, Järi war

noch wortkarger als gewöhnlich, Udilie weinte mehr als gewöhnlich, Fritz betrat Gertrudens Haus nicht mehr, Mathieu das seiner Schwester nicht, Dina das ihrer Eltern nicht; wo lag das Räthsel und wo die Lösung?

Mathieu's Vater baute plötzlich ein neues Haus und legte sich ein großes Eisenlager zu. Mathieu blieb zu Hause, er konnte bereits Französisch, schreiben, rechnen und lesen, und versah die Sekretärsstelle bei dem Maire des Dorfes, doch ging er nicht mehr nach Hatten, aus Furcht, Gertrude müsse seine Gegenwart büßen und Spanier war jetzt todt und begraben.

Dina aber war während dieser Zeit nicht unthätig, sie hatte andere Mittel ergriffen, sie redete so lange auf ihren Mann hinein, daß dieser sich entschloß, ein ernstes Wort mit seiner Tochter zu sprechen. Lange dauerte es, bis Udilie sich zu einem Schritte verleiten ließ, sie hatte jede Nacht ihr Kopfkissen mit Thränen benetzt, denn dieß war jetzt ihr einziger Vertrauter, die Zukunft war schwarz und kraufig, endlich entschloß sie sich, Gertruden ihrer einzigen

Freundin, folgenden Brief zu schreiben, den Kaufer selbst besorgte. Sie hatte mehr als vierzehn Tage daran geschrieben. Der Brief lautete wie folgt:

„Meine einzig geliebte Herzensfreundin!

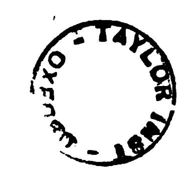
Schon lange wollte ich Dir schreiben, wollte Dir die Qualen meines Herzens schildern, und Trost bei Dir suchen, aber nie fand ich eine gute Gelegenheit dazu, und dann wäre es mir auch hart angekommen, denn, wie kann ich Dir schildern, was ich jeden Tag ausstehe, wie kann ich Dir schreiben, was mein Herz jeden Tag und jede Nacht erduldet, ich brauchte ein ganzes Vierteljahr, um Dir alles sagen zu können, und was man sagen kann, das läßt sich oft gar nicht beschreiben, besonders, wenn man so wenig schreibt, als ich.

Denkst Du noch an jene Nacht, wo wir uns ewige Freundschaft schwuren? O! für eine solche zweite Nacht gäbe ich mein ganzes, junges Leben her, ich bin zum Unglück geboren, ich war die Ursache an dem Tode meiner Mutter. Warum haben sie mich nicht mit ihr begraben!

Liebe Gertrude, ich weine mich fast zu Tode, und auch jetzt rennen mir die Thränen auf das Papier, so daß es ganz naß ist, und ich nicht weiter schreiben kann. Ich will warten, bis das Papier trocken ist.

Du hast von dem Unglück meines lieben Vaters gehört, er ist ruinirt und mein Vermögen ist ganz verschleudert, er hat mir es gestern erst wieder unter Thränen erzählt. Was kann ich thun? er ist mein Vater, und ich bin nur ein schwaches Mädchen. Sie sagen, ich wäre schön, aber ohne Geld nimmt mich Niemand.

Heiliger Gott, wenn ich daran denke, daß ich immer hier bei meiner Stiefmutter bleiben muß, so verliere ich fast den Verstand. Sie legte es ordentlich darauf an, mir jede Stunde zu verbittern: den Bissen Brod, den ich verschlucke, sucht sie mit Gift zu vermischen, als äße ich das Gnadenbrod bei ihr. Mein Vater gilt gar nichts im Hause, er ist froh, wenn er etwas zu essen bekommt, denn sie hat alles in Händen, sie schließt mir sogar das Brod vor der Nase ein, und ich habe oft schon Tage lang






gehungert und gefastet, und doch habe ich in meinem Leben nichts Böses gethan, um solche Qual zu erdulden!

Es giebt nur ein Mittel mich zu retten, nämlich, wenn ich heirathen könnte, um meiner Mutter aus den Augen zu kommen. Aber ohne Vermögen nimmt mich Niemand, außer Mathieu, den seine Eltern dazu zwingen werden, und die wieder ihrerseits von meiner Stiefmutter dazu gezwungen werden, denn aufrichtig, liebe Gertrude, ist es ihnen ganz gleichgültig, meine Tante, Mathieu's Mutter liebt mich sehr, aber Dich liebt sie auch und sie wäre glücklich, eine solche Schwiegertochter wie Dich zu bekommen, ach und ich wäre bei Deinem Glück noch um so glücklicher.

Du weißt, ich liebe Mathieu nicht, er ist mir ganz gleichgültig, ich kann ihn nur leiden, weil er Dich liebt, und wenn ich ihn heirathen muß, so bin ich doppelt unglücklich.

Aber Du, heilige Maria! Du liebst ihn, und wenn Du ihn nicht heirathest, bist Du ebenfalls unglücklich, wo soll das hinaus? Mein

Kopf zerbricht mir schier, und oft kömmt mir der Gedanke ein, mich in den Rhein zu stürzen, es wäre das Beste für uns alle, denn ich bin nur zum Unglück für Euch alle auf die Welt gekommen, und seitdem ich Dich kenne, ich Dich liebe, bin ich noch unglücklicher. Es muß aber ein Ende nehmen, ich bleibe nicht mehr bei meiner Stiefmutter, und, wenn ich fortgehe, so hat mein Vater einen Proceß am Halse, und gestern erst sagte er mir, daß ein Proceß ihn auf die Galeere bringen kann. Hu, mir fällt die Feder aus der Hand.

Du mußt mir rathen, Du kannst nicht anders, Du mußt mir helfen, aber wie? Ich sehe keinen Ausweg. Mein Vater rieth mir, Dir zu schreiben, Du solltest auf Mathieu verzichten, aber schon der Gedanke allein macht mir das Blut im Herzen gerinnen, denn bedenke wohl, daß ich eben so unglücklich wäre, wenn ich Mathieu heirathen müßte, als wenn Du auf ihn Verzicht leisten müßtest. Gott und unser Heiland mögen uns beistehen. Ich kann nicht mehr weiter schreiben.

Herzensschwester, gieb Du mir einen Rath, sonst bin ich auf immer verloren.

Deine Udilie auf Tod und Leben.“

## XV.

Acht Tage nachdem Gertrude diesen Brief erhalten, während welcher Zeit sie jeden Morgen blasser und abgehärmter in der Stube erschien, trat sie an einem Sonntag Morgen, nachdem sie aus der Kirche kam, wo sie lange und inbrünstig gebetet hatte, vor ihren Vater und sprach Folgendes: „Vater, Sie werden mich auslachen.“ — „Das thue ich das ganze Jahr,“ versetzte dieser, „wenn ich mich gerade nicht ärgere, doch, was giebt's wieder? Ist der Mathieu wieder in der Hecke?“ — „Lassen Sie mich nur reden.“ Järi hatte seine Tochter in acht Tagen nicht angesehen, das passirte ihm oft, und seit der Schirrhoffener Geschichte hatten sie keine hundert Worte mit einander gewechselt, doch schlug er sie nicht mehr, und ließ alles gehen, wie es ging. Heute aber bemerkte er ihre Blässe und erschrack, denn

er fürchtete ganz etwas anders, auch betrachtete er sie mit einem stieren Blicke, und fragte noch ein Mal: „was giebt's?“ — „Ich will Fritz heirathen,“ sagte Gertrude kalt. Jári erblaßte. „Wie Gertrude?“ Mehr konnte er nicht sagen. Die Sache schien ihm gewiß. Gertrude, die dieß nicht ahnte, verstand hier zum ersten Mal ihren Vater nicht. Dieser verhielt sich sonderbarer Weise ganz ruhig, wegen einer Traube wäre er im Stande gewesen, sie todt zu schlagen, hätte aber ihre Tugend eine Scharte erhalten, er würde sie bemitleidet haben. So war Jári. — „Brauchst Du Fritz um den Mathieu zu decken?“ fragte er sie bedeutend. — Nun erst verstand sie ihn. „Vater,“ sagte sie, „Sie sind ein böser Mensch, ich will nichts mehr von Ihnen wissen,“ und somit wollte sie fortgehen, aber Jári ergriff sie am Arm, und schleuderte sie in die andere Ecke des Zimmers. „Da bleibst Du,“ sagte er. „Warum willst Du Fritz heirathen, wenn Du den Muth gehabt hättest, mich um Mathieu zu bitten, ich hätte Dir's schon längst gewährt, so spielst Du die Stolze mit Deinem Vater, aber

ich heiße Järi Friedrich. Sag's jetzt frei heraus, willst Du den Mathieu?" — „Nein," antwortete Gertrude kalt. „Jetzt aber verliere ich die Geduld," schrie jener. „Gerade den Mathieu mußt Du nehmen, und keinen andern." — „Und gerade Mathieu nehme ich nicht," versetzte Gertrude ernst. „Sie wissen, Vater, daß ich mich nicht zwingen lasse. Geben Sie mir Fritz nicht, so habe ich nichts dagegen, aber Mathieu nehme ich ein Mal für alle Mal nicht." — „Nun aber steht mir der Verstand still," schrie der Alte. „Schon sechs Jahre höre ich nichts als Mathieu und Mathieu, und jetzt auf ein Mal, will sie den Fritz, dem sie tausend Mal den Korb gab. Das geht nicht mit geraden Dingen zu, Du bist behert, Gertrude, ich will einmal zum Pfarrer gehen. Die Sache muß ein Ende haben, denn ich will ruhig sterben." — „Die Sache hat gleich ein Ende," versetzte Gertrude, „Sie lassen Fritz rufen, der nimmt mich mit beiden Händen, reich ist er und gut, wenn schon schwach und ein Bischen feig. Ich nehm' ihn doch, weil ich meine Ursache dazu habe, und ich schwöre Ihnen

Vater, daß Ihre Tochter nie einen Fehler beging." — „Das genügt mir," erwiederte dieser. „Du bist ein Mädchen von Wort, das weiß ich, und jetzt bist Du gar majorenn. So gehe, ich will den Fritz rufen lassen."

Vier Wochen später hatte Gertrude sich von ihrem eigenen Vater, dem Maire, mit Fritzen copuliren lassen. Als sie ihren Namen unterschrieben hatte, verfiel sie in ihren gewöhnlichen Krampf, der dies Mal zwei Stunden lang dauerte.

Die Copulation ging nicht gesetzlich von Statten, da ihre Vereinigung erst hätte am Wachthause angeschlagen sein müssen. Dieß aber litt Gertrude nicht, sie hatte ihre Ursache dazu: Mathieu sollte nichts erfahren, bis es zu spät war. Ist man einmal von dem Maire copulirt, so können sich beide in Frankreich nie mehr trennen, nur werden die Kinder wegen Unregelmäßigkeit der Veröffentlichung der Bans, wie es heißt, als illegitim betrachtet, wenn nicht der Mann sie nach der Copulation durch einen besondern Akt legitimirt, was Fritz gern that.

Sobald Mathieu die Wahrheit erfuhr, ritt er im Galopp nach Hatten, und ging direct, ohne lange anzuklopfen, zu Järi Friedrichs. Auf der Hausflur fand er Gertrude, ging aber an ihr vorüber in die Stube zu ihrem Vater. „Herr Maire,“ rief er, „ich komme, um Rechenschaft von Ihnen zu verlangen, und dies Mal entgehen Sie mir nicht. Ich stehle keine Trauben mehr.“ Järi sah ihn ruhig an; „ich bin Dir nichts schuldig,“ sagte er gelassen, „und, wenn Du etwa Böses im Sinne hast, so fürchte ich Dich nicht, und Gertrude, weißt Du, fürchtet auch keinen Mann, und Dich am Wenigsten.“

In diesem Augenblicke trat Gertrude in die Stube. „Vater,“ sagte sie, „lassen Sie mich einen Augenblick allein mit ihm, es ist besser so.“ Järi gehorchte und ging. Mathieu hatte sich auf die Bank gesetzt, und stützte seinen Kopf in die Hände. Es dauerte nicht lange, so schluchzte er, wie ein Kind, so laut, daß Järi es draußen hörte. Gertrude wischte sich die Thränen mit der Schürze ab, und legte endlich Ubiliens Brief auf den Tisch, worauf sie in den Alkov wankte.

Mathieu sah diese Bewegung, und las zwei Mal den Brief, worauf er wieder eine Weile, wie in tiefen Gedanken sitzen blieb.

Endlich rief er Gertrude. Diese erschien mit rothverweinten Augen. „Du hast mich, Dich und Udilie in's Unglück gestürzt," rief er, „von hier aus reite ich nach Hagenau, und lasse mich engagiren."

„Jesus, Maria," schrie Gertrude, „das thust Du nicht Mathieu, nein, das thust Du nicht."

„Das thue ich, so wir an Gott glauben," versetzte dieser, „und heute noch. Komm' gieb mir den letzten Kuß, draußen in der Laube, wo ich Dir den ersten gab."

Gertrude aber hatte seine Knie umfaßt, „Mathieu," schrie sie, „thu' mir's zu Gefallen, heirathe Udilie, ich hab' ja auch Fritz geheirathet, ohne ihn zu lieben."

„Du konntest thun, was Dir gefiel," versetzte Mathieu, „Du hast mich ja nicht gefragt, soll ich besser sein, als Du? Noch einen Kuß gieb mir, und Gott verzeih' uns."

„Ich darf nicht," schrie Gertrude, „ich bin

Fritzen's Weib. Gestern Abend — o, Mathieu, Mathieu!" Mathieu stürzte zusammen. „Also auch das! — Und keinen Kuß giebst Du mir mehr?"

„Ich darf nicht," schluchzte sie, und lief aus dem Zimmer. „Gott erhalte Dich," schrie sie ihm nach, „ich bete für Dich."

„Ja, bete nur," versetzte dieser, und stürzte ihr nach, aber Gertrude war verschwunden.

Denselben Abend noch wurde Mathieu in Hagenau als Freiwilliger im fünften Husarenregiment eingeschrieben, das den andern Tag nach Metz marschirte.

## XVI.

Gertrude war sechs Monate verheirathet, und guter Hoffnung, als eines Tags Udilie mit Gottlieb in ihren Hof fuhren. Gertrude erschrack, denn sie hatte gleich die Wahrheit errathen. Udilie konnte es nicht mehr im elterlichen Hause aushalten, sie fürchtete sogar eine Vergiftung von ihrer Stiefmutter, alle freundschaftlichen Verhält-

nisse mit Mathieu's Eltern waren bereits abgebrochen, und nur bei Gertrude glaubte sie einen Zufluchtsort zu finden. Udilie war ärmlich gekleidet, aber Gottlieb hatte ihr die Heirath versprochen, ohne ihr seine Absicht zu gestehen. Gertrude nahm sie schwesterlich auf, Fritz, ihr schwacher, aber gutherziger Gatte, hatte nichts dagegen, doch dachte er, Udilie werde ihm eine Magd ersparen. Die Sachen hatten sich um Vieles geändert, aus der starken Gertrude ward eine schwache, kränkliche Frau, und Udilie kam hier wie erwünscht. Sie erbot sich auch gleich als Hausmagd, was Gertrude nicht annahm, aber es dauerte nicht lange, so versah Udilie alle Hausarbeit, und etwas später ging sie auch in's Feld mit Rechen und Schippe. Dieß gefiel Gottlieb nicht, denn er wußte wohl, daß Udiliens Vater noch nicht so arm sei, und als am Ende diese Lage Udilien doch zu drückend war, so gab sie ihm Vollmacht, um ihr Vermögen so gut als möglich gerichtlich zu erlangen. Schon kamen Citationen auf Citationen, man sprach von Gensdarmen, vom Festnehmen, vom Beweise jenes

vorgegebenen Zigeunerdiebstahls, als Udilie, wie von einer Ahnung getroffen, sich nach Schirrhoffen begab. Sie stieg nicht bei ihrem Vater ab, sondern bei einer ihrer früheren Gespielinnen, da sah sie wie sechs Gensdarmen vorbeiritten. Wie vom Schlage getroffen stürzte sie zusammen, als Gottlieb, der von Hagenau kam, und ihre Anwesenheit vernahm, in ihr Zimmer trat. „Ist es wahr," schrie sie ihm zu, „daß man meinen Vater in's Gefängniß führen will?" Gottlieb antwortete nicht. „Heilige Maria," schrie sie, und eilte in ihr elterliches Haus. Im Hofe sah sie die Pferde der Gensdarmen. Rasch, wie eine Wüthende, stürzte sie in's Zimmer, fiel ihrem Vater um den Hals, bat ihn um Verzeihung, und erbot sich auf all' ihr Vermögen zu verzichten. „Du bist mein guter Engel," sagte der gerührte Mann. Dina hatte sich versteckt. In einem Nu war gestempeltes Papier da, Udilie schrieb ihren Namen darauf. „Da hier Vater," sagte sie, „schreiben Sie darüber, was Sie wollen." In diesem Augenblick trat Gottlieb in's Zimmer. „Was hast Du gethan," schrie

dieser, „Du hast Dich an den Bettelstab gebracht, ich kann keine solche Frau brauchen!“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Udilie lag auf den Knieen und betete, die Gensdarmen trockneten sich die Thränen, und verließen das Haus, der Vater küßte seine Tochter, aber er bemerkte bald, daß sie das Fieber hatte. Das ganze Dorf war in Aufruhr. Udilie wurde krank, und in dem Hause Mathieu's gepflegt. Sechs Wochen lag sie darnieder. Fritz hatte sie oft besucht; Gertrude konnte dieß nicht, da sie in den Wochen mit einem Sohne war. Dina hatte sich wohl erboten, sie zu sich zu nehmen, aber sie durfte ihr während ihrer Krankheit nicht vor das Gesicht treten. Udilie hatte ihrem Dorfe ein ewiges Lebewohl gesagt, da ihr Gertrude versprach, sie immer bei sich zu behalten, und sie zu versorgen. Dies Mal wanderte sie zu Fuß nach Hatten.

## XVII.

„Ehre Vater und Mutter, damit es dir wohl ergehe,“ sagt die Bibel. An Udilie hatte sich

der Finger Gottes gezeigt. Vier Wochen nach der Verzichtleistung auf ihr Vermögen, zum Vortheil ihres Vaters, der in der That sieben Kinder zu ernähren hatte, kam ein Brief aus Paris von dem Schreinergesellen, der sie so innig liebte, in dem er Udilien anzeigte, daß er sich bereits als Schreiner- und Tischlermeister etablirt habe, daß er sich schon ein Vermögen von 4000 Franken erspart, und bereit sei, Udilie ohne alle Mitgift zu ehelichen. Er habe ihr Schicksal erfahren, und sich immer nach ihrem Wohl erkundigt; er liebe sie schon länger als seit sechs Jahren, und habe jetzt erst den Muth, sie zur Frau zu begehren, da, wie er vernommen, sie nun ganz arm sei. Sie werde gewiß glücklich mit ihm werden.

Als Udilie diesen Brief las, fiel sie Gertrude um den Hals. „Unser Herr verläßt die Seinen nicht,“ schrie sie, und weinte Thränen der Freude.

Gertrude schrieb die Antwort, und übernahm es, die Hochzeit glänzend zu veranstalten. Der Schreinergeselle Anton kam reich geputzt, wie ein Fürst aus Paris, und heirathete Udilie, die gute,

zarte, fromme Udilie. Als sie das Dorf verließ, wanderten mehr als zweihundert Personen bis auf die große Landstraße mit, und segneten sie.

„Seht Kinder," sagten die Mütter zu ihren Töchtern, „so belohnt Gott der Herr die Tugend!"

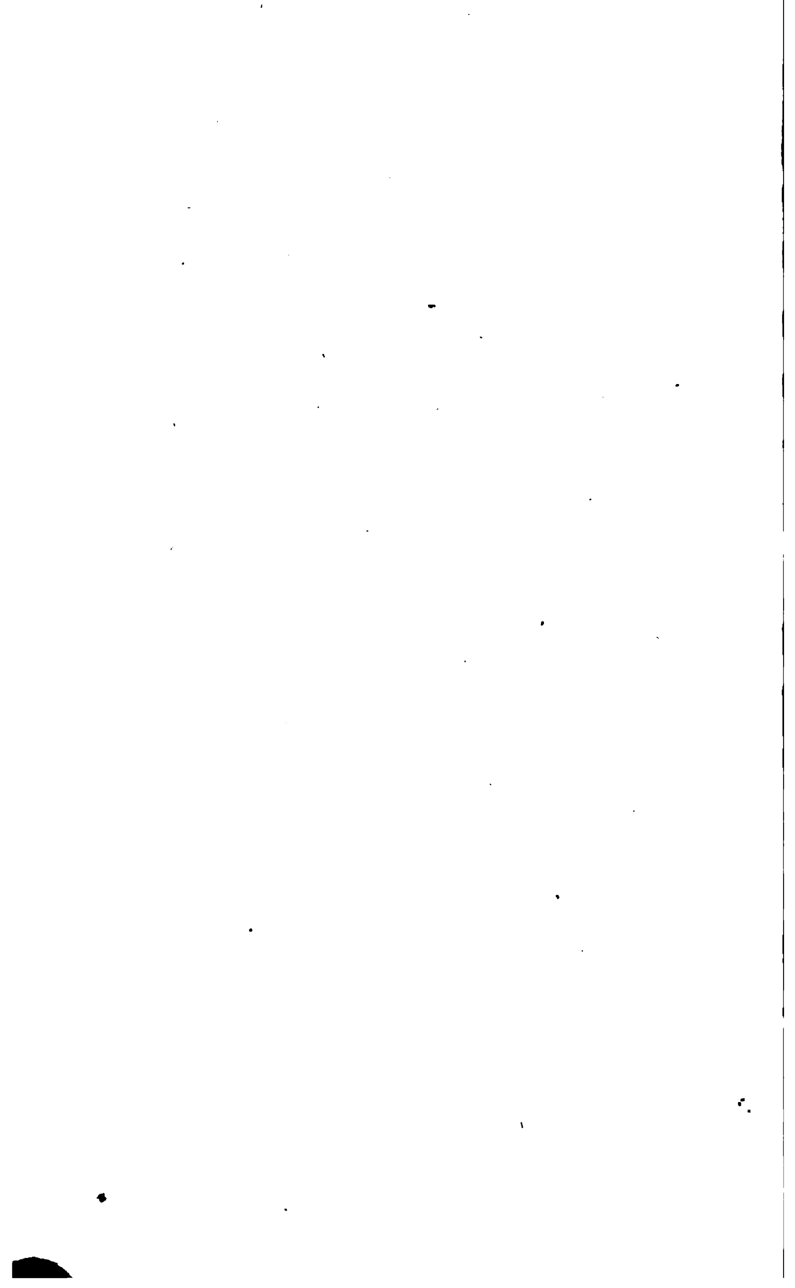
Udilie wohnt in Paris in dem Faubourg St. Antoine, ihr Gatte ist einer der reichsten Tischler. Sie schickt ihrem Vater, der schon sehr alt ist, beständig Geschenke. Gertruden's Sohn ist bei Anton in der Lehre, er spricht kein Wort Deutsch mehr, da Udilie ihn schon in seinem fünften Jahre zu sich nahm. Mathieu ist bereits Offizier im fünften Husarenregiment und getröstet; sein Bruder erhielt sein Haus mit dem Eisenladen. Järi ist gestorben, seine Tochter drückte ihm die Augen zu, sie ehrte und pflegte ihn, wie ein treues, braves Kind. Fritz ist Notarius in Hatten, und Dina, von Gewissensbissen gequält, spielt die fromme Sünderin im Dorfe Schirrhoffen.

---

# Selmel, die Wahnsinnige.

---

Ein Sittengemälde aus dem Elsaß.



Nicht weit vom Dorfe Rohrwiller steht mitten in einem Eichenwäldchen eine Mühle, die Bruchmühle genannt. Von jeher war diese Mühle die reichste im Elsaß, sie hat sieben Gänge, sieben Reibsteine für den Hanf, zwei Sägemühlen, und fast der ganze Bann eine halbe Stunde in der Runde gehört ihrem Eigenthümer, der vor der Revolution ein adeliger Herr war. Sogar das Bosquett ist ihr Eigenthum, und da ein jeder Gang stündlich dreißig bis vierzig Sous einträgt, ohne die Reibsteine und die Sägemühlen zu rechnen, so wirft sie eine jährliche Rente von mehr als 30,000 Franken ab. Die Mühle selbst bildet einen Hof, wie man es im Elsaß nennt, und in diesem Hofe werden täglich

mehr als hundert Tagelöhner beschäftigt. Im Jahre 1828 gehörte sie einem reichen Bauer, der sich zwar nie auf die Deputirtenliste stellte, — er konnte nicht einmal Französisch sprechen — der aber oft lächelnd zu den Juden, die ihn besuchten und mit ihm Piquet spielten, sagte, er könnte, wenn er wollte, die halbe Deputirtenkammer auskaufen. Niemand wußte oder sprach seinen Namen aus, man hieß ihn schlechtweg den Bruchmüller. Dieser hatte eine einzige Tochter Namens Salamai, elsäßisch Selmel; und es ist die Geschichte dieses Mädchens, die ich hier erzählen will. Ich werde so viel als möglich den Charakter der Personen festhalten, und sie so schlicht schildern, als sie sind. Die Natur gleicht sich ja überall, nur die Sitten geben ihr Kraft und Stärke. Die Geschichte eines Herzen aber ist auch zugleich die Geschichte aller Menschen, die ein Herz haben, folglich die Geschichte der Menschheit.

---

Selmel hatte zur Erzieherin die Natur und ihre gute Mutter, und obwohl sehr reich, hatte sie doch keinen andern Lehrer als den Dorfschulmeister von Rohrwiller gehabt, und wenn sie in etwas sich vor andern Mädchen auszeichnete, so war es durch ihre Herzensgüte, ihre Entschlossenheit, die der Dorfschullehrer Eigensinn nannte, und endlich durch ihre Kleidung, die beinahe an das Städtische gränzte. Sie hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht und konnte kaum einige Phrasen Französisch sprechen, die derselbe Dorfschullehrer ihr so oft vorsprach; sie konnte auch nicht rechnen, und behauptete, sie werde es nie lernen; sie hatte zwar ein kleines Klavier, das ihr der Vater in Straßburg für 200 Franken kaufte, obschon es, beiläufig gesagt, keine fünfzig werth war; aber Selmel hatte wenig Lust, das Technische im Klavierspiele zu überwinden, und zu ihrem Musiklehrer, wieder demselben Dorfschullehrer, sagte sie, das Instrument wäre verstimmt, der Vater müsse einen Stimmer von Straßburg holen lassen, es strenge ihn zu sehr an; da sie aber eine natürliche, schöne Stimme

besaß, so bestürmte sie ihn so lange mit Bitten, bis er sich ans Clavier setzte, um sie zu begleiten, was keine Kleinigkeit war, da sie weder Takt noch Maß hielt. Gewöhnlich fing sie mit dem elsäßischen Kuckuckliedchen an:

Marie, Marie,
Komm mit mir ins Gras
Dort pfeifen die Vögel,
Dort kläppert der Has'.

Nach und nach jedoch verfiel sie ins Pathetische und sang das Lied:

Du, du liegst mir am Herzen
Du, du liegst mir im Sinn
Du, du machst mir viel Schmerzen
Weißt nicht wie gut ich dir bin.

Man hörte ihr deutlich an, daß sie innerlich ein Object hatte, das dem Du als wahres Substantiv untergelegt werden konnte. Auch hielt der Lehrer still, ließ die Hände gespensterartig auf den staubigen Tasten liegen, bog den Kopf um und warf einen starren, durchdringenden Blick auf sie, als hätte er eine der wichtigsten Entdeckungen gemacht. Selmel aber lachte laut auf, lief hinter den Tisch, wo eine große dicke

Bibel stand, und lud den Lehrer, der jetzt nur noch Privatlehrer war, zum Zuhören ein. Vergebens betheuerte er, er kenne sie auswendig; die Geschichte Ruth's und die David's, erwiederte sie, lernt man nie auswendig genug. Der Lehrer staunte nicht wenig; denn die Bibel hatte sie, wie man sagt, hinter ihm gelesen, er ließ sich besonders David's Geschichte von ihr erzählen und Selmel las ihm die Stelle vor, wo David den Wahnsinnigen spielt. Selmel ließ immer ihren Lehrer durch zwei Knechte bis nach Rohrwiller begleiten; so oft er jedoch die Schwelle verließ, schüttelte er bedeutend den Kopf.

Außer der Bibel hatte Selmel noch einige Ritterbücher gelesen, die ihr der Oberknecht der Mühle von Bischwiller mitbrachte, und dieß war ihre ganze Bildung.

Aber Selmel war desto mehr von der Natur ausgestattet. Viele meiner Leser werden lachen, wenn ich als erste Tugend dieses Mädchens — Gesundheit anführe. Ich gestehe, es klingt nicht sehr romantisch, aber manche Städterin, die vier Sprachen spricht, würde Selmel beneidet haben,

die nie in ihrem Leben weder über Kopf-, noch über Zahn-, noch über Magenschmerzen klagte, denn Selmel hatte sich nie gelangweilt, höchstens einmal in der Schule, aus der sie oft nach Hause lief, mit den Mägden ins Heumachen oder ins Kornschneiden ging, und ihrem Vater einen Strauß nichtriechender Kornblumen mitbrachte, ihrer Mutter aber Erdbeeren, die sie selbst in den Grasgräben des Wäldchens gepflückt hatte.

Sie war nicht sehr schlank, wie dieß selten die Elsäßerinnen sind, aber gut gewachsen. Den Kopf trug sie frei und stolz, die Nase war stumpf, aber zierlich geformt, die Lippen stark aufgeworfen, das Auge blau, wie die Flamme echten Weingeistes, das Haar kastanienbraun, die Farbe des Gesichts je nach der Jahreszeit, im Winter blaß, im Sommer braun, im Herbst und Frühling rosenroth, und die Füße klein, der Mund endlich zwar groß, aber ihre Zähne schienen ihn nur gespalten zu haben, um sich recht sehen zu lassen. Von diesem Allen aber wußte Selmel nichts, und es fiel ihr nie ein, Jemanden zu fragen, ob sie

schön sei. In der Stadt wäre Selmel eine der ersten Schönheiten gewesen.

Wenn sie lachte, so lachte sie mit dem ganzen Körper, besonders aber mit der Brust, die sie in heißen Tagen nur mit einem blendendweißen, leinwandnen Hemd bedeckt hatte, das die Jungfrauen in dieser Gegend am Halse zuschnüren, da sie kein Mieder tragen.

Die Bewegungen und Gesten eines Dorfmädchengesichtes sind schroffer und kerniger als die einer Städterin. Die Linien der Wangen, das Aufrollen der Augenbrauen, die Bewegungen der Hände, alles dieß ist so zu sagen roher Marmor, aber doch Marmor. Doch giebt es auf dem Lande auch geborne Grazien, Bauermädchen, die geborne Gräfinnen scheinen, die den Adel an der Stirn tragen, und jeden Schritt im zierlichsten Versmaß machen. Ein solches Mädchen war Selmel, alle ihre Bewegungen waren rasch, aber wie gegossen, nichts schlug ihr fehl, nie zerbrach sie etwas, und nur eine eigenthümliche Bewegung war ihr außer dem Lachen noch eigen; sie zog nämlich den rechten Mundwinkel

beständig spöttisch in die Höhe. Ein Fremder hätte sie nach diesem Zuge für ein listiges, durchtriebenes Mädchen gehalten, sie war aber nur entschlossen, gescheidt und wie man zu sagen pflegt, etwas t i e f, in welcher Bedeutung die Elsäßer dieses Wort mit s i e f übersetzen.

Nie hatten ihr die Eltern etwas abgeschlagen, aber Selmel hatte auch nie absonderliche Wünsche und sie wurde achtzehn Jahre alt, ohne es zu wissen. Das war Selmel, die reiche Tochter des reichen Bruchmüllers.

---

Lichtmeß war schon längst vorüber, die Spinnrädchen im Dorfe wurden nach und nach auf den Speicher getragen, der gesponnene Hanf und Flachs dem Weber gegeben, und schon versprach die Märzsonne schönen Frühlingslattich und baldige Blüthe an den Bäumen. Der große Garten des Bruchmüllers wurde bereits zu unterst und oberst gekehrt, Selmel war den

ganzen Tag darin beschäftigt, sie hatte die Fuß- wege mit Buchsbaum besetzen lassen, hatte sich in der Mitte des Gartens selbst ein Herz mit Buchsbaum umzäunt, um ihre Blumen darin zu pflanzen; die Saamenweibchen aus Baden und Würtemberg, die mit jedem Jahre den Frühling nach dem Elsaß bringen, hatten ihr schon oft zugesprochen und reichliches Geld gelöst; ja einige ließen es sich angelegen sein, neuen Saamen von einer ganz neuen Blume zu bringen, deren Form sie ihnen in ihrer schlichten aber ausdrucksvollen Weise beschrieben hatte. Selmel ließ sie nie an einen andern kommen. Die Johannis- und Stachelbeerstauden wurden gestutzt, die Reben um das kleine Gartenhäuschen frisch zurechtgebogen, die neuen Beete abgemessen; denn nun ging es schnell den Maitagen zu, und der Garten mußte frisch umgestochen werden, eine Arbeit, die Selmel immer leitete und selbst mit verrichtete. Die Mutter durfte nicht in den Garten, ehe Alles fertig war; der Vater aber wandelte schmunzelnd darin umher und besorgte mit eigener Hand die neue Umzäunung aus

frischen Eichenpfählen, die am untern Ende im Feuer hart gebrannt wurden, damit sie in der feuchten Erde nicht zu schnell verfaulten. — Eine Lehre für die Menschen! — Eine Ueberraschung hatte er aber doch für seine Tochter. Neben der Scheune nämlich baute er mit Hülfe seines Oberknechtes Gressian einen ungeheuren Popanz auf, der den Bürgermeister aus Schildenberg — so heißt das elsäßische Krähwinkel — vorstellte, wie er mit einer langen Ruthe in der Hand, den Hühnern nachläuft und sie fortjagt, damit sie mit ihren Füßen nicht die Saat zertreten. Es kostete keine geringe Mühe, diesen Strohkerl gehörig auszufüllen, Gressian aber strengte seinen ganzen schöpferischen Verstand an, vollendete glücklich sein Werk, und dann sprach er selbstzufrieden zu seinem Meister: „Nun sehen wir wieder einmal die Selmel von Kopf bis Füßen lachen, das geschieht doch so selten.“ —

Selmel wählte sich zwei Gehülfen unter den Tagelöhnerinnen aus. Marie, die Köchin und Melkerin zugleich, ein liebliches Mädchen aus Herlsheim, bat sich die besondere Gunst aus,

den Garten umstechen zu helfen. Seit einiger Zeit verlor Marie die etwas starke Röthe ihrer Wangen, sie wurde still, in sich gekehrt, und ihr Lied erscholl nicht mehr aus der großen hohen Küche.

---

Man glaube nicht, daß die Mädchen auf dem Lande mit ihrer Naivetät auch immer die Unschuld verbinden; sie zittern zu siebzehn Jahren nicht mehr, wenn sie ein Bursche küßt, sie bieten ihm dreist und vor aller Welt ihren Arm zum Spazierengehen, sind aber so kindisch und spielen hernach Lauferls mit einander, ein elsäßisches Spiel, das ich später beschreiben werde. Selmel, obwohl unschuldig wie ein Kind im Mutterleibe machte hiervon keine Ausnahme; zwar hatte noch kein Bursche den Muth gehabt, das reiche, stolze Selmel zu küssen, aber sie wußte und kannte alle Liebesgeschichten ihres Dorfes, und oft sind diese der Art, daß sie vor sittsamen Augen eines Schleiers bedürften. Auf dem Lande aber genirt man sich nicht, da nennt man jedes Kind bei

seinem Namen, und wenn es auch ein Bastard wäre.

Die beiden Tagelöhnerinnen hatten sich entfernt, um in der Ecke auf der Grasbank einen Topf Sauermilch, den ihnen Marie gebracht, zu leeren. Ohne dabei abzurechnen, nahm keine einen Löffel voll mehr als die andere, Marie aber stach heftig mit der breiten Schaufel in die Erde, während Selmel mit dem Rechen die etwas dicken Schollen abrahmte.

Da plötzlich warf Marie mit der Schaufel einen großen dicken Wurm heraus, sie wollte ihn mit einem zweiten Hiebe zerhauen, der Wurm aber krümmte sich so gewaltig und näherte sich so rasch der Person, die hier über Leben und Tod zu gebieten hatte, als wollte er um sein kümmerliches Dasein bitten. Selmel bemerkte dies Spiel und rief Marien zu, ihn gehen zu lassen. „Was hat Dir der Wurm zu Leide gethan?“ fragte sie in ihrer natürlichen Art, „siehst Du nicht, daß er sich klein macht, damit man ihn nicht treffe? Ein Glück, daß Du ihn beim ersten Stich nicht entzwei gehauen hast.“

Marie blickte tief in das Auge ihrer Herrin, eine Thräne floß über ihre Wange, und sie ließ die Schaufel fallen. „Was hast Du denn,“ rief Selmel, „Du wirst ja ganz blaß!“ — „Ach, Selmel,“ seufzte diese, „Du bist gewiß ein gutes Mädchen,“ — sie sagte Du zu ihr, da sie schon sechs Jahre im Hause war — „Du erbarmst Dich eines Wurmes, so hilfst Du gewiß auch mir, denn bald — —“ — Selmel hatte in diesem Augenblicke schon Alles errathen, trotz ihrer achtzehn Jahre. „Bleibe still, Marie,“ versetzte sie, „nimm die Schaufel wieder, stelle Dich an, als wäre nichts vorgefallen, denn da kommen die beiden Tagelöhnerinnen.“ Selmel nahm eine zweite Schaufel und arbeitete dicht neben Marien. „Wer ist Dein Liebster?“ fragte sie leise. — „Natzi,“ antwortete Marie, „Greßian's Bruder, erster Knecht auf der Hanfreibe.“ Selmel erblaßte. „Das ist schlimm,“ versetzte sie, „will er Dich heirathen?“ — „Seit vierzehn Tagen sieht er mich nicht mehr an. Sage Du es seinem Bruder, wenn der's weiß, so muß er Wort halten, sonst schlägt er ihn todt.“

— „Woher kennst Du den Gressian so genau?“ fragte das schlaue Mädchen wieder. — „Ach,“ versetzte Marie, „wer kennt den Gressian nicht, den bravsten Burschen auf zwanzig Stunden in der Runde?“ — „Aber Natzi ist doch nicht Gressian,“ antwortete Selmel. — „Nun freilich nicht, sonst hätte er mich nicht verführt. Ach, Selmel mache mir keine Vorwürfe, weiß nicht, wie so es kam, Du bist ja auch nur ein Mädel, und der Pfarrer sagt ja immer, wir wären schwach. Ich hab' ihn gern, den Natzi, und wäre in den Rhein für ihn gesprungen, jetzt wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben —“ — „Schweig still,“ versetzte Selmel, „geh in die Stube, das Arbeiten ist Dir nicht gesund, ich will Alles gut machen, eh es der Vater und die Mutter erfahren, und wenn Du aus dem Hause mußt, — denn der Vater ist streng — so gebe ich Dir Geld, daß Du gehörig auskommen kannst, jetzt geh' und weine nicht, sonst machst Du mich auch weinen, und dann sieht es der Vater.“ Aber diese Worte brachten gerade das Gegentheil von dem hervor, was sie be-

zweckten, wie gewöhnlich bei Naturmenschen geschieht; Marie fing laut zu schluchzen an und fiel Selmel um den Hals, die beiden andern Mädchen liefen hinzu und staunten. Selmel suchte sich den Umarmungen Mariens zu entwinden, aber da sie selbst weinte, so war sie zu schwach dazu, und da Marie immer excentrischer in ihrem Schmerz wurde, so fielen beide der Länge nach auf die Erde. Trotz des tragischen Moments fingen sie doch Alle zu lachen an, besonders die beiden Tagelöhnerinnen; Selmel benutzte die glückliche Wendung und behauptete, sie hätte mit Marien gerungen, um zu sehen, wer stärker sei. Marie entschlüpfte nun, während die beiden andern Mädchen Selmel von den Erdschollen reinigten, worauf sie aus dem Garten in den Hof trat.

Dort saßen vor dem Fenster auf einem großen eichenen Block der Bruchmüller und der Dorfschullehrer. Als Selmel sich ihrem Vater näherte und ihm einen Kuß geben wollte, legte dieser seine rechte Hand auf ihre Stirn, indem er sie rückwärts bog. „Ei, Selmel, Deine Augen

schwimmen ja in Wasser —" — „Besser als in Wein," versetzte sie rasch, „unsere Mühle schwimmt ja auch im Wasser, und trägt doch mehr ein als meine Augen." So wandte sie das Gespräch von ihren Thränen ab. „Weißt Du, Selmel, was der Schullehrer eben zu mir sagte? Es wäre Zeit, daß ich Dich verheirathe, Du fingest an zu klug zu werden." — „Und da will mich der liebe Schullehrer zur Närrin machen, nä, nä (statt nein, nein), ich heirathe noch nicht." Das Gesicht des Vaters verdunkelte sich. „Hör' einmal, Selmel," sagte er mit ernsten Worten, „ich habe Dir nie etwas abgeschlagen, aber was das Heirathen betrifft, so lass' ich Dir durchaus nicht die Wahl. Wenn ich sage, Du heirathest, so heirathest Du, und wenn ich sage, Du heirathest den, so heirathest Du den und keinen Andern. Bis jetzt aber hat's nur der Schullehrer gesagt." — „Vater," rief die Mutter zum Fenster heraus, „sag' der Selmel, sie soll doch zum Mittagessen kommen, und Du hast auch lange genug geschwatzt, das

Essen wird kalt.“ Selmel gab diesmal ihrer Mutter zwei Küsse.

---

Gressian, der Oberknecht der Mühle, war einer von jenen Burschen, aus denen gewöhnlich in Kriegszeiten die Helden hervorgehen. Gerade, offen, stolz und ehrlich. Nie hätte er die geringste Beleidigung erduldet, ohne sie scharf zu ahnden, nie aber hatte er selbst eine Fliege beleidigt. Er machte keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, bei ihm galt das Sprüchwort: wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Aber so gewissenhaft war Gressian in seinem Geschäft, daß auch nicht eine Hand voll Kleien in der Mühle blieb, die ihr nicht gehörte. Natzi, sein Bruder, der die Hanfreibe zu besorgen hatte, war schon anderer Art. Gewöhnlich hat man es bei diesem Geschäft mit Mädchen zu thun, die beständig um den schnell wie der Wind herumlaufenden Klopfstein herumgehen, um den Hanf zu wenden, eine sehr gefährliche Arbeit, wenn man nicht flink ist. Kam daher ein schönes Maidele mit einigen Centnern

Hanf, so war der lustige Natzi so gut und drehte den Hanf selbst um, wofür man ihm reichlichen Dank wußte. Gressian hingegen war nie lustig, aber fast immer heiterer Laune, er antwortete mit ruhigen Worten und hatte nie einen Streit mit den mahlenden Bauern. Auch erlangte die Bruchmühle unter ihm einen Ruf, wie sie ihn früher nie hatte. Beide Brüder sahen sich sonst wohl ähnlich, obwohl Gressian viel älter war, aber was in Gressians Gesicht auf Gemüthlichkeit deutete, ward in dem Natzi's durch einen geheimen Zug zur böswilligen Ironie. Natzi schien immer zu lächeln, während Gressian immer ruhig schien. In größerem Maßstabe findet man diesen Unterschied scharf markirt zwischen den Königen Franz dem Ersten und Heinrich dem Vierten von Frankreich, einen Linienunterschied, den ich oft bei Familienähnlichkeiten herausfand, und der stets die tiefern Eigenschaften des Herzens verrieth. Beide Brüder stammten übrigens aus einer ehrbaren aber mittelmäßig begüterten Bauernfamilie. Wenn Gressian ausging, was, den sonntäglichen Kirchengang abgerechnet, selten geschah, so besuchte er

seinen Oheim, Stiefbruder seiner seligen Mutter in Rohrwiller, und plauderte mit ihm. Nie ging er zum Dorftanz, nie berauschte er sich, nie spielte er Karten, drei Laster, die im Elsaß ziemlich allgemein sind; er sprach mit seinem Oheim von den Angelegenheiten der Gemeinde, oft sogar von Staatsaffairen. Seine Cousine Katharine lauschte ihm das Wort von den Lippen ab, allein obgleich Katharine ein schönes Mädchen war, machte er ihr doch nie den Hof. Dieß fiel selbst ihrem Vater auf, und wenn er ihm sagte: „Na, Gressian, wann denken wir denn ans Heirathen?" so antwortete er: „Ich denke wohl daran, aber ich heirathe nicht." — „Wissen Sie, Vater," flüsterte Katharine, „daß der Gressian stolz ist? Er hat hohe Dinge im Kopf; es ist schade, daß er kein großer Herr geworden ist." Der Vater verstand seine Tochter, aber Gressian that, als hörte er nichts, und versetzte: Ich bin ja nur ein Knecht und arm." — „Das thut nichts," versetzte sein Oheim, „es giebt wenig Bursche, wie Du, Gressian, Deine Mutter selig hat's immer gesagt, aus meinem Gressian wird

etwas oder nichts. Weißt Du, daß ich stolz auf Dich bin? Du bist übrigens dreißig Jahre alt. Na, wenn Du mein Katharinel willst, so sollst Du es haben, es ist meine einzige Tochter, so gut wie das Selmel, wenn auch nicht so reich." — „Und nicht so schön," fügte Katharinel hinzu, indem sie ihm einen bedeutenden Blick zuwarf. Gressian fühlte sich von diesen Worten beleidigt. „Wer spricht denn von Selmel?" versetzte er rasch, „ich denke noch nicht ans Heirathen." — „Höre, Gressian," sagte der Onkel etwas leiser, „wenn Du Dir die Idee mit dem Selmel in den Kopf gesetzt hast, so halte ich Dich für einen Narren; der Bruchmüller giebt sie Dir nie, er will einen großen Herrn in Straßburg zum Tochtermann, bei ihm bist Du Knecht, bei mir bist Du der Gressian von Sesenheim. Selmel hat Sprünge im Kopfe, sie fährt zweispännig spazieren, läßt sich auf dem Wasser in einem angestrichenen Nachen schaukeln, trägt Strohhüte und singt zum Klavier; mein Katharinel hingegen spinnt Hanf, geht ins Feld, führt sogar den Pflug, wenn's sein muß; Du kannst

nun leicht denken, welche von Beiden besser für einen Bauernburschen paßt. Uebrigens hast Du bei mir zu leben. Ist's aber wahr, was Katharinel mir sagte, daß Du in die Selmel vernarrt bist, so bedaure ich Dich. Geh, noch einmal trage ich Dir meine Tochter an, auf heute übers Jahr, wenn sie neunzehn Jahre alt wird. Dann aber schweig' ich, bis Du zu mir kommst und weinst und bittest, ich solle Dir doch meine Tochter zur Frau geben, wenn sie noch ledig ist, und Dich noch liebt. Dann will ich mir's überlegen. Jetzt geh." — Als Gressian nach Hause gehen wollte, begleitete ihn Katharine bis in die Mühle, um ihre Freundin Selmel zu besuchen; denn Selmel hatte sich Katharinel, Gressians Cousine, zur Freundin gewählt, ohne daß Jemand wußte warum. Die Unterhaltung zwischen Katharine und Gressian ist leicht zu schildern; sie sprachen kein Wort miteinander.

---

Als Gressian mit Katharine in den Hof der Mühle trat, stand Selmel auf der Hausthürtreppe. Eine leichte Röthe überflog sie, die Niemand merkte; endlich rief sie Katharine'n zu: „Du kommst gerade Recht, ich wollte Dich eben holen lassen. Es ist schönes Wetter heute Abend; das Wasser ist ziemlich groß; wir gehen auf den Fischfang; der Gressian und der Natzi führen uns, es ist schon alles bereit, sogar der Hellmond." Gressian antwortete, er habe keine Zeit; aber Selmel bestand darauf, da der Natzi zu wild sei, und Gressian konnte ihr am Ende nichts abschlagen. Katharine willigte gern ein, doch nur unter der Bedingung, daß Niemand etwas davon ihrem Vater sage, und dieß ward ihr versprochen.

Die Zorn, welche die Mühle trieb, ist ein schmaler, aber ziemlich tiefer Bach und da er oft sein Bett überfluthet, so kann man ihn leicht mit großen Nachen befahren, ein Vergnügen, das sich Selmel oft machte, da sie selbst gut zu rudern verstand. Ihr Nachen war übrigens, wie gesagt, angestrichen und an einem Ende mit einem

Tuche bespannt, um vor dem Regen zu schützen. Natzi kam singend vom Bach und kündigte seinem Bruder an, daß er Alles in Bereitschaft habe und recht viel Forellen zu fangen wünsche. Sonst begnügte er sich wohl auch mit Schleien, die ihm Marie dann in Butter röstete. Dießmal jedoch wußte er nicht, daß das Fischen ihm galt.

Gressian stieg in den Nachen, wenn auch mit Widerwillen. Bald erschienen Selmel und Katharine, Natzi sprang endlich auch hinein und nun wurde kräftig stromaufwärts gerudert. Selmel, die ihre besondere Absicht hatte, neckte Katharine, daß sie nicht rudern könne, was diese nicht zugab, da sie ihrer Freundin, im Sinne aber ihrer Nebenbuhlerin, nicht nachstehen wollte, und somit führte sie das Ruder, während Natzi statt Forellen Frösche fing, worüber Selmel immer so unwillkürlich zu lachen anfing, daß der Nachen schaukelte. Der Mond ging hell auf und beleuchtete die Gruppe mit seinem falben Schimmer, von allen Seiten blinkten die Lichter der umliegenden Dörfer, und hier und da blieb ein Bauer, der längs des Baches nach Hause ging,

eine Weile stehen, um den Erfolg des Fanges mit abzuwarten.

„Bist Du müde, Katharine?“ sagte Selmel, „lege Dich dort auf das trockene Brett unter dem Dache, ich will rudern.“ „Nein,“ sagte Gressian, „gieb mir das Ruder.“ Katharine legte sich auf das Brett und stellte sich an, als ob sie schliefe; sie hatte im Stillen eine besondere Absicht Selmel's gemerkt und wollte sie belauschen. Eine lange Pause trat ein, während welcher Natzi das Netz auswarf und drei Frösche auf einmal fing. „Natzi ist glücklicher im Mädchenfang,“ sagte Selmel, „als im Fischfang.“ „Ei, wie die Selmel so klug ist,“ antwortete dieser. „Still,“ versetzte sie rasch, und schaute sich nach Katharine um, sich von ihrem Schlaf zu überzeugen. „Was hältst Du, Gressian,“ — sie sagte ebenfalls Du zu ihm, da sie ihn schon als Kind gekannt hatte — „was hältst Du von einem Burschen, der ein armes Mädchen verführt und verläßt?“ Natzi verfärbte sich und warf das Netz weg, Gressian zog das Ruder ein und ließ den Nachen abwärts gleiten. „Was willst Du

damit sagen?“ versetzte er. „Larifari,“ fiel Natzi ins Wort, „Dummheiten.“ „Hast auch noch ein großes Maul, liederlicher Bube Du!“ erwiederte Selmel rasch, „weißt wohl, wo ich hinaus will.“ „Was geht vor, Selmel?“ fragte Gressian, „wenn mein Bruder etwas Schlimmes gethan hat, so ertränke ich ihn hier, ehe wir an die Mühle kommen.“ „Das thut mir eben weh,“ versetzte Selmel, indem ihr die Thränen über die Wangen flossen, „es thut mir sehr weh, daß es Dein Bruder ist; denke Dir, die arme Marie ist von ihm —“ Bei diesen Worten veränderte sich Gressians Farbe, Zorn und Scham stiegen ihm hochroth bis über die Stirn; er griff nach dem Ruder, das neben ihm lag. Natzi, der ihn wie einen Gott fürchtete, merkte es, besann sich nicht lange und sprang ins Wasser. Gressian warf ihm wüthend das Ruder nach und verwundete ihn am Kopfe, daß sich der Bach sogleich von seinem Blute röthete. In einem Nu war Natzi, trotz der Wunde, am Ufer, Katharine erwachte, oder stellte sich so, und schien ganz verdutzt. „Wirf mir das Ruder

zu," rief jetzt Gressian, „Du Schandbube, wirf mir das Ruder zu, oder ich springe Dir nach und erwürge Dich." Katharine schrie laut um Hülfe, denn der Nachen flog in die Kreuz und Quere stromabwärts. Selmel zuckte nicht, der gerechte Zorn Gressian's machte ihr eine innere Freude. Natzi betastete seine Kopfwunde, besann sich eine Weile, wagte es aber nicht, seinem Bruder nicht zu gehorchen. Noch einmal sprang er in den Bach, ergriff das Ruder, schleuderte es in den Nachen, suchte aber Selmel damit zu treffen. Gressian fing es auf, aber Selmel hatte seine Absicht gemerkt und schwieg, ohne Gressian zu danken. „Laß Dich im ersten Vierteljahr nicht vor mir sehen," schrie ihm Gressian nach, „sonst kannst Du Dir eine Todtenmesse bestellen." „Nun ja," antwortete Natzi vom andern Ufer, „Du bist so zornig, weil Dir die hoffärtige Selmel etwas ins Ohr geblasen hat. Du bekommst sie ja doch nicht, wenn's dazu kommt; ist sie doch des Bruchmüllers Tochter, dem Du als Knecht dienst. Nun ja, ich gehe fort, suche mir einen andern Platz, wer bezahlt Dir aber Deine

Pferdearbeit, Du Narr, Du? Etwa das Vergnügen, daß Du Selmel spazieren fährst?" Nie hatte Natzi früher den Muth gehabt, dieß zu sagen. Nachdem er im Zorne die Worte so hingeschleudert, lief er, was er laufen konnte, dem Dorfe Herlsheim zu. Katharine freute sich im Innern dieser Geschichte. Sie gelangten bald darauf an der Mühle an, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Als sie aber ausstiegen, befahl Gressian Katharinen, nichts von dem Vorgefallenen zu erzählen. Marie wurde den folgenden Tag im Stillen aus dem Hause geschickt, Gressian gab ihr Mittel, um in einem benachbarten Dorfe sich zu pflegen. Auch Selmel unterstützte sie heimlich. Acht Tage später erfuhr Gressian, daß sein Bruder Oberknecht in einer Mühle bei Straßburg geworden. Er schickte ihm seine Kleider und befahl ihm, sich nie vor ihm sehen zu lassen, ehe er Marie als seine Frau wieder zu Ehren gebracht hätte. Selmel's Eltern erfuhren nichts von dem Allen.

Es fällt kein Baum vom ersten Schlage, sagt der Bauer mit Recht. Marie, die Verlassene, that wohl daran, ihren Geliebten nicht zu verfolgen. Sie gebar ihm ganz im Stillen ein Knäblein, das mit seinem Namen getauft ward; auf Gott vertrauend, hoffte sie immer noch zu Ehren gebracht zu werden, und nahm einstweilen einen Dienst nicht weit von ihrem Geburtsorte an. Der Sommer hatte unterdessen schon manches Gesicht gebräunt, die Heidelbeeren, Brombeeren, Himbeeren und Erdbeeren traten sich wechselseitig den Ehrenplatz auf der Bauerntafel ab, und die Mädchen des Dorfes gingen oft aus dem Heu in das Heidelbeerenholen, wie man dort ungrammatikalisch sagt. Eines Tages mischte sich auch die arme Marie in die Heidelbeerengesellschaft. Zehn bis zwölf Mädchen, groß und klein, einige Knaben darunter, nehmen jeder einen länglichen, irdenen, aber gefirnißten Milchtopf, und drehen ein Seil als Handhabe um den Hals. Meistentheils baarfuß oder ohne Strümpfe in den Schuhen, wandern sie in den Wald, der nicht weit vom Dorfe liegt. Die

verschiedenen Richtungen meilenweiter Waldungen sind ihnen so bekannt, wie die Wege des Meeres dem Schiffer, sie wissen genau, welcher Theil bereits ausgebeutet wurde, überspringen aber, wie es gewöhnlich im Leben geschieht, die näherliegenden Theile, um sich weit in die Mitte des Waldes zu vertiefen. Manche Brombeere — schwarze Himbeere — wird unterwegs verschluckt, mancher Heidelbeerstrauß muthwillig zertreten; hier zeigt man eine Erdbeere, die, o Wunder, noch so schön und unverletzt prangt, obschon die unersättliche Caravane täglich vorüberzieht; dort wird aus dem Rohre des Waldbrünnchens, wie an der Mutterbrust mit Wonne gesaugt, Schlüsselblumen werden geknickt, Waldrosen entblättert, während Einige sich skandalöse Dorfgeschichtchen erzählen, und Andere wieder still sinnend und ihren Topf wiegend, der Truppe folgen. Endlich erreicht man die richtige Stelle. Hier wird eine riesige Eiche zum Sammelplatze bestimmt. Jedes Mitglied stellt seinen großen Topf rings um den Baum, nimmt ein kleines Töpfchen aus seinem Grunde und bindet es mit einem Seile

durch die Handhabe um den Leib. In einem Nu hat sich die Gesellschaft nach allen Seiten im Walde zerstreut, gebückt und im Gehen pflückt man die schwarzen Beeren eine nach der andern, und wirft sie in das Töpfchen, man pflückt mit beiden Händen, und hütet sich ja, Heidelbeeren während des Pflückens zu naschen. Sobald das Töpfchen voll ist, kehrt man zu dem Baume zurück. Selten verirrt sich Einer; diese Leute bedürfen des Compasses nicht, sie merken sich die Bäume, die Hügel, die Physiognomie der Aeste, die abgehauenen Stämme, und finden so immer wieder ihren Weg. Oft füllen Einige ihre Töpfe gemeinschaftlich, einer nach dem andern, wie aber auch die Ernte ausfallen mag, so setzt sich die Heidelbeercaravane nicht in Bewegung, bis Alle, ohne Ausnahme, mit ihren Schätzen eingetroffen sind. Sollte sich Einer absichtlich entfernen, so würde er nie mehr mitgenommen. Nachdem man einen Heidelbeerstrauß gebrochen, den einen für seine kleine Cousine, den andern für sein Brüderchen, den dritten für sein Kind, werden noch Erdbeeren gepflückt, um die schwarzen

Heidelbeeren mit ihrer Rosenfarbe zu schmücken. Dann flicht man oft eine schwebende Handhabe mit einem farbigen Band um den Topf, und so geht es dann unter Gesang nach Hause zurück. Unterwegs aber versäumt man nicht, zwei- bis dreimal an bestimmten Plätzen zu rasten, besonders an den frischen Waldquellen, wo Jeder das helle Wasser aus der Hand schlürft, um den heißen Durst zu löschen. — Marie wollte einmal wieder Heidelbeerkuchen essen und beschloß, sich die Beeren dazu selbst zu holen. Zweimal hatte sie schon ihren Topf geleert, aber beim dritten Male entdeckte sie eine so fruchtbare Heidelbeergegend hinter einem Hügel, daß sie nicht Hände genug zum Pflücken hatte. So oft sie eine Beere pflücken wollte, stand neben dieser eine noch größere, noch schwärzere, noch vollere; die Wahl that ihr weh, mit wahrer Wuth oder Begeisterung riß sie eine nach der andern ab, sprang von einem Heidelbeerstrauche zum andern; sie brauchte sonst eine halbe Stunde, ihr Pflücktöpfchen zu füllen, dießmal war es in zehn Minuten gethan. Aber, o arme Marie, sie

hatte sich in ihrem Eifer zu weit von der Stell-dichein-Eiche entfernt, die Gegend schien ihr fremd, und während sie dem Baum entgegenzugehen glaubte, entfernte sie sich immer mehr von ihm. Sie hatte in ihrem Eifer, statt dem Baume den Rücken zu kehren, ihm das Gesicht zugewandt, und jetzt, da sie umkehren wollte, kam sie immer weiter ab. Eine halbe Stunde mochte sie gegangen sein, als sie endlich still hielt. Noch hatte sie keine Furcht, noch glaubte sie sich nicht verirrt; das Dorfmädchen verzagt nicht so leicht.

Endlich aber sah Marie gar keine Heidelbeerhügel mehr, und in der Ferne hörte sie die dumpfen Schläge der Holzhauer, die in der Coupe sein mußten, wie es dort heißt. Sie blieb stehen und rief laut alle Namen der Mädchen und Frauen in der Gesellschaft, aber nur das Echo antwortete ihr. Noch verzagte sie nicht; als sie aber kurz darauf die Sonne untergehen sah, fing ihr das Herz an zu pochen; die Aexte hallten nicht mehr, und nun wußte sie gar keinen Weg. Schnell wie ein Reh lief

Marie in den Holzschlag, aber der Holzschlag selbst mochte eine ganze Stunde im Umfang haben, und der Abend lief ihr auf den Fersen nach. „Holla, ho!“ schrie sie ein- über das andere Mal, „Bauer hilf!“ Aber Niemand antwortete ihr. Nun erst behauptete die Mädchennatur ihre Rechte. Schon flirrte es ihr vor den Augen, alle Holzhauer schienen bereits nach Hause gegangen zu sein, in ein fremdes Dorf, wohin sie den Weg nicht kannte, sie sah in ihrer schwindelnden Angst Wölfe und Schlangen und Füchse, sie verlor die Geistesgegenwart, sank auf den Grasboden nieder und fing laut zu schluchzen an. „Mein armes Würmchen,“ schrie sie weinend, „mein armes Kind wird Durst haben, die kleine Stasi kann ihm nicht zu trinken geben; o, mein Gott, stehe mir bei, damit ich bald zu meinem Kinde komme, ich will mich nie mehr so lange von ihm entfernen.“ Es fiel ihr ein, zu beten. Als sie das Vaterunser hergesagt hatte, erblickte sie in der Ferne Rauch, der mitten unter Bäumen emporkräuselte. Es war bereits Dämmerung, und die Zweige

flüsterten einander ihr Abendgebet zu. Aufstehen, die Schürze um den Leib gürten, die Heidelbeeren wegwerfen und im Fluge dem Rauche zueilen, war das Werk eines Augenblickes. Ganz athemlos stand sie jetzt vor einer Hütte, die dem Waldhüter gewöhnlich zur Wohnung dient. Diese Hütte ist aus einigen rohen Baumstämmen gebaut und mit Erde überworfen, so daß sie einem in den Boden gegrabenen Keller gleicht. Meist bauten die Köhler sich solche Hütten, wie sie noch heutigen Tages im Elsaß anzutreffen sind. Aber nun fand sich eine andere Schwierigkeit. Marie sah keine Thüre, denn auch diese ist mit Erde und Weiden überdeckt, so daß man sie, wenn sie zufällt — die Hütte ist schräg wie ein Dach — nicht mehr sehen kann. Sie schlich um die Hütte und suchte den Eingang, als sie Männerstimmen zu hören glaubte. Sie legte ihr Ohr hart an die Wand, und glaubte die Worte: „Trumpf aus!“ zu unterscheiden. Die Worte wiederholten sich mehrmals, und sogar die Stimme schien ihr bekannt. Immer aufmerksamer horchte sie, und nun kam es ihr

vor, als sei es die Stimme ihres Natzi. Aber wie sollte der in die Waldhütte kommen, da er doch vier Stunden weit von hier Oberknecht war? Andere Stimmen antworteten, ein Gemurmel entstand, das Wort Spitzbub' fiel, ein dumpfer Schlag — Gebrüll — Murren, ein Lärm, der so stark ward, daß sie die Worte verstand, sie hörte bald, daß die Leute drinnen sich schlugen, und einer von ihnen so schrie, als sei er zu Tode verwundet. Wie eine Löwin umrannte sie die Hütte, stieß mit beiden Fäusten gegen die Wand, und fand endlich die Thür, die sie trotz ihrer ungeheuern Wucht in die Höhe hob. Als sie sie aufriß, fand sie vier Männer, die sich blutig geschlagen, darunter ihren Natzi, der in einer Ecke besinnungslos lag. Die Männer stutzten, als sie erschien und es trat eine Pause ein. Marie lief zu ihrem Natzi, richtete ihn auf und wischte ihm den Schweiß und das Blut von der Stirn. Als er zur Besinnung kam und Marien erblickte, glaubte er gestorben und im Himmel zu sein, wo er Rechenschaft ablegen sollte; bald aber gemahnten ihn die Gestalten

seiner Kameraden, daß er noch auf Erden sei. „Nicht genug," hieß es, „daß er ein Betrüger im Spiel ist, dieser Flausenbursche, er verführt auch noch die Mädels im Dorfe und läßt sie sitzen. Zu Rohrwiller hat er eine so ins Unglück gestürzt, jetzt will er uns noch das Geld abstehlen, damit er seinen Pferden, mit denen er Holz holt, Hafer geben kann, weil er das Hafergeld immer vertrunken hat." „Das ist gelogen," schrie Marie, „Natzi ist mein Bruder, und nicht so schlecht, wie Ihr sagt. Pfui, schämt Ihr Euch nicht, Drei gegen Einen, ist das eine Kunst, Einen zu bezwingen!" — „Meiner Seel'," antwortete Michel, „ich hab' nicht mehr gewußt, wo ich hingeschlagen habe, ich glaube, Fritz, Du hast mehr als einen Nasenstüber bekommen, das macht mehr als Kreuzaß." „Aber, Teufelsmädel," sagte Fritz zu Marien, „wo kommst Du denn daher, wie hast Du die Thür hier aufbrechen können, die war doch von inwendig zu?" „Ich habe mir es gedacht, daß mein Bruder hier sitzt und spielt. Im Wirthshaus ist es verboten, darum setzt Ihr Euch in

den Wald, Ihr liederlichen Kerle." „Meiner Seel!," sagte Michel, „Du hast Recht, der Anton hier macht ein Maul, als wollte er den Rhein austrinken, es ist aber bloß aufgeschwollen, wir sind halt Alle keinen Heller werth. Komm, Natzi, gieb die Karte, es wär halt nur Spaß." Aber Natzi antwortete nicht, es schien ihm Alles ein Traum, dabei hatte er Schmerzen an der Stirn, die so stark blutete, daß ihm jeder Spaß verging. „Marie, Marie!" scholl es jetzt von allen Seiten aus der Ferne, das Waldecho wiederholte den Namen zwanzig Mal nacheinander, je nachdem der Rufer ein Mädchen oder ein Mann war. Es war die Heidelbeergesellschaft, die Marien suchte, und trotz der einbrechenden Nacht nicht ohne sie nach Hause gehen wollte. Marie antwortete laut, „hier," doch um der Ankunft der Gesellschaft vorzukommen, lief sie ihr entgegen. Sie hatte Natzi aus der Hütte gezogen; dieser beschämt, lud sie ein, mit ihm ins Dorf zu gehen, wo sein Wagen stünde, um mit ihr zu plaudern. „Und Du fragst nicht nach Deinem Kinde?" warf sie

ihm vor, „Du hast so weit zu mir, als ich zu Dir, komm Du morgen zu mir.“ „Ich komme, Marie,“ versetzte Natzi, „und bald heirathen wir, sonst werde ich liederlich. Das sehe ich jeden Tag mehr ein.“ „Nun gehe,“ sagte diese, „wenn die Leute mich mit Dir sähen, so hieße es, ich wäre mit einem Burschen getroffen worden. Ach, die Leute sind so böse. Gute Nacht!“ Marie lief nach einer entgegengesetzten Seite, antwortete laut „hier“ und traf ihre Gesellschaft wieder. Als sie nach Hause kamen, spazierte ihnen fast das ganze Dorf entgegen, das sie verloren glaubte.

Fast seit drei Monaten schon hatte Gressian, den sonntäglichen Kirchengang abgerechnet, seine Mühle nicht verlassen, weder seinen Oheim noch Katharinen besucht, während dieser Zeit aber auch die Stube seines Herrn nicht betreten und die Gegenwart Selmel's so viel als möglich gemieden. Diese sah und merkte dieß wohl, vermied aber seinen Anblick ebenfalls, denn sie wußte, daß er es so wollte. Aber sie mied auch jedes andere Vergnügen, als das, mit

ihrer Mutter zuweilen durch das kleine Wäldchen zu schlendern, Blumen und Pflanzen zu ziehen. Seit einiger Zeit jedoch hatte das unruhige Mädchen wieder besondere Freude an der Feldarbeit, und als die Heuernte kam, ging sie jeden Tag mit den Mägden auf die Matten, half ihnen das Gras auf Schichten rechen, trank aus ihrem Wasserkruge, aß von ihrem Brod, schlürfte von ihrer Butter- und Sauermilch, und trug sogar den gewöhnlichen breiträndrigen Strohhut, obgleich sie einen weit feineren Florentiner hatte. Warum Selmel dieß that? Das hatte seine Gründe. Der Dorfschulmeister kam seit einiger Zeit sehr oft zu ihrem Vater, da wurde ein Langes und Breites über einen Herrn Knoterer aus Straßburg gesprochen, und das kluge Mädchen ahnte, daß sie eine Stadtdame werden sollte, was sie gerade nicht sehr zu wünschen schien. Eines Morgens, als die Sonne bluthei߸ aufging, fragte der Bruchmüller seine Frau, warum er denn den Gressian gar nicht sähe? Das Wasser sei klein, die Mühle stehe schon seit zwei Tagen still; ob denn der Herr Ober-

knecht spazieren gehe, er könne sich wohl mit ins Heu trollen und so einen Taglöhner ersparen.

Selmel's Mutter aber antwortete, Gressian sei bloß für die Mühle da, er sei zu stolz im Felde zu arbeiten. Man dürfe ihm übrigens kein böses Wörtchen geben, da ihn die ganze Umgegend liebe, und er ungemein empfindlich sei. „Ei was," versetzte Selmel, „ich wette, wenn Sie ihn, liebe Mutter, einladen, so geht er mit ins Heu; er ist ja übrigens unser Knecht und wir können mit ihm machen, was wir wollen, nicht wahr Vater?" „Ei Selmel," sagte dieser, „Du wirst ja ganz und gar böse, Du warst doch sonst so weich, übrigens hast Du Recht. Wenn das Ding so fort geht, so ist Gressian Herr und ich sein Knecht; habe ich ihn doch in zwei Monaten nicht gesehen. Was macht er denn da oben in seiner Mühle?" „Ich wiederhole Dir," versetzte die Mutter, „daß wenn Du ihm ein böses Wörtchen giebst, er die Mühle verläßt, und das wollen ja nur die Müller alle in der Umgegend. Der Natzi, so liederlich er war, hat Dir mehr als einen

Kunden vertrieben; geht aber der Gressian fort, dann gute Nacht, Mühle; dann kann die Zorn lange fasten, denn die Bauern lieben Dich nicht, Alter! Du bist ihnen zu hoffärtig und unterhältst Dich nur mit dem Schullehrer, der bloß den Reichen schmeichelt. Uebrigens will ich's dem Gressian sagen, nur halte Du das Maul, und Du, Selmel, auch.“ Indem sie dieß sagte, winkte sie ihr mit dem Zeigefinger. Wie wäre es einem Mädchen auch möglich, ihrer guten Mutter ein Geheimniß verborgen zu halten? „Laß die Mutter nur machen,“ sagte jetzt Selmel zu ihrem Vater im Schmeicheltone, „sie weiß Alles besser einzurichten.“ „Ja,“ versetzte dieser, „daß ich mein Wort nicht vergesse, Selmel! Es kommt bald ein Herr aus Straßburg, der Dich heirathen möchte; ich will sehen! Wenn er mir gefällt, dann heirathest Du ihn, aber ziehe Dich immer ein bischen ordentlich an. Wenn er dumm ist, so ein Kreuzbeiner, so brauchst Du keine Sorge zu haben, ich kenne schon Deinen Geschmack.“ „Meinen Geschmack?“ versetzte Selmel fragend. „Ei, wissen Sie denn

nicht, Vater, daß ich ein dummes Mädel bin, und daß mir ein schöner braver Bauernbursche lieber ist, als so ein Städter? Ja, wenn ich Französisch verstünde, wenn ich schön sprechen könnte, ich möcht' schon in der Stadt wohnen; aber wissen Sie noch, Vater, wie sie mich einmal im Theater zu Straßburg ausgelacht haben, als ich laut aufschrie, wie sich der weiße Marmorstein in einer Oper in die Höhe richtete? Seit dieser Zeit kann ich die Stadt nicht mehr leiden." „Ei," antwortete der Alte, „Du kannst hier bleiben, ich suche nur einen reichen Mann, der was ist, so einen Maire, einen General, einen Deputirten! Du bist ja reicher als alle die Scharwenzler. Dann heißt's, des Bruchmüllers Selmel heirathet den und den großen Herrn, ja der kann's einmal, und, das habe ich gern." Die Mutter kam indessen zurück und verkündigte, der Gressian werde heute mit ins Heu gehen. „Damit es aber nicht aussieht, als ginge er als Knecht, so gehst Du auch mit, Selmel," fügte die gute Mutter hinzu. „Mir an," (statt was liegt daran) sagte der Alte,

„ich komme selbst auf die Matten; es ist jetzt doch nichts zu Hause zu thun. Also schnell den Kaffee her, Gressian kann mittrinken, weil ihn doch die Mutter für etwas Apartes hält."

Gressian aber willigte ein, mit ins Heu zu gehen, schlug jedoch den Kaffee ab, indem er vorgab, bereits gefrühstückt zu haben. Der Wagen stand angespannt vor der Thür, die beiden Schimmel scharrten und schnaubten vor Ungeduld, denn die Sonne brannte glühend auf sie nieder. Selmel ließ dießmal das Wasserfaß mit Wein füllen und bald schwangen sich einige Mägde und Knechte auf den Wagen, unter ihnen Selmel und Gressian, und so fuhr man ins Heu.

Sie waren kaum eine halbe Stunde auf den Matten, das Heu war kaum auf Schichten gerechet, als Natzi und Marie Arm in Arm auf die Wiesen kamen. Groß war die Freude Selmel's bei diesem Anblick. Natzi ging gerade auf seinen Bruder zu, der auf dem Wagen stand, um das Heu gleich zu legen, und kündigte ihm an, daß er Marien heirathen werde, und das je eher je lieber. Diese fröhliche Begegnung

brachte eine lange Pause in die Arbeit. Selmel ließ alle Arbeiter auf einem Platze zusammenkommen; bald hörte man das Sausen der unbarmherzigen Sense nicht mehr, das regelmäßige Getön des Senseschleifens verstummte ebenfalls, hier verließ man die Grasschichte, dort warf man den Rechen weg und lief in den Graben, den Selmel zum gemüthlichen Trinkplatz auserlesen hatte. Der Hahn am Fäßchen weinte bald nicht mehr, denn der Durst war größer als die Arbeit, und dann galt es ja, auf das Wohl des neuen Paares zu trinken. Man wälzte sich auf dem Grasboden, warf einander muthwillig ins Heu, hier schnitt man sich eine Pfeife aus dickem Haferhalm, dort krähte ein anderer, in zwei Grasblätter künstlich blasend, Alles war ausgelassen, sogar die Pferde wieherten laut dazwischen, nur Gressian blieb in seinem Ernst und unterhielt sich mit seinem Bruder. „Wer kommt von dort oben?“ rief endlich Selmel, „drei Männer —

Es fuhren drei Schneider wohl über den Rhein!

Jesus Maria, es ist der Vater, der Schullehrer und noch Jemand. Schnell an die Arbeit, Ihr

Leute, sonst geht's los, der Vater kommt.“ In einem Nu hatte Jeder ein Werkzeug zur Hand, Selmel selbst rechte Heu, und mit einer Wuth, als zahlte man's ihr; Gressian stand wieder auf dem Wagen, und dießmal reichte ihm Natzi das Heu hinauf. Als die Schichte aufgeladen war, führte Natzi die Pferde dahin, wo Selmel allein arbeitete. Der Vater kam endlich mit seinen Gefährten und stellte dem fremden Herrn seine Tochter und seine Matten vor. Er hätte gern Natzi zur Rede gestellt, aber des Fremden Gegenwart hinderte ihn daran. Selmel machte einen excentrischen Knix und rechte weiter. Der Fremde knüpfte sogleich mit ihr ein Gespräch an, denn sie gefiel ihm ungemein. Warum sollte sie auch nicht? Denn daß Selmel für ein Dorfmädchen ungemein reizend war, konnte Niemand läugnen. „Braucht man in der Stadt auch Heu?“ fragte sie absichtlich, nicht naiv, ihren Freier; denn daß es ein Freier war, hatte sie augenblicklich errathen. — „Gewiß,“ versetzte der Herr, „wir haben auch Ochsen und Esel in der Stadt.“ — „Ei was das nicht ist,“ versetzte sie, „ich dachte,

in der Stadt gäb' es nur gescheidte Leute." — „O, nein," erwiederte dieser. — „Ich glaub's schon," versetzte sie rasch, „aber die Gescheidten bleiben gewöhnlich in der Stadt." — Der Fremde biß sich in die Lippen. — „Selmel," murmelte der Vater; sie aber bekümmerte sich nicht darum und fuhr fort: „Es thut mir leid, mein Herr," sagte sie, „daß ich Ihnen mit nichts aufwarten kann. Unser Wasser ist ausgetrunken, alles was ich Ihnen anbieten kann, ist mein Rechen hier. Da nehmen Sie, ich will Ihnen einmal zusehen." — Wie behert stand der fremde, geputzte Herr da. — „Bist Du närrisch?" schrie der Vater, „behandelt man so einen großen Herrn?" Der Schulmeister stutzte und schwieg. „Gressian!" rief Selmel, „komm herab, der Herr hier hat Durst, wir wollen ihn in die Zorn fahren." Dabei lachte sie laut auf, daß Gressian selbst nicht wußte, was er sagen sollte. Der fremde Herr verstand ebenfalls nicht, wo das hinauswollte, und flüsterte mit dem Dorfschullehrer, der immer noch die Achsel zuckte. „Selmel," murmelte der Vater leise, „wenn Du so fortfährst,

bekommst Du eine Ohrfeige von mir.“ Selmel aber hörte nicht. Unter öfterem Lachen und Schütteln, fing sie endlich laut zu singen an, und sang das Lied von den drei Schneidern mit gellender Stimme. Ihr Vater hielt endlich Wort und gab ihr eine Ohrfeige, als der Fremde hinzusprang. „Unglückseliger Vater!“ schrie er, „sehen Sie denn nicht, daß Ihre Tochter eine Närrin, daß sie wahnsinnig ist? Holen Sie ihr einen Arzt, das ist besser, als Ohrfeigen. Was mich betrifft, so empfehle ich mich Ihnen, lassen Sie meinen char à banc vorfahren; ich kehre wieder nach Hause zurück.“ Bei den Worten: Närrin, wahnsinnig, lachten alle Arbeiter laut auf, Selmel selbst lachte herzlich, nahm ihre Ohrfeige gutwillig, sprach aber den ganzen Tag hindurch nicht eine Sylbe mehr. Der Fremde entfernte sich, Selmel blieb, aber da sie in einen düstern Trübsinn verfiel, so glaubte man am Ende, es sei doch etwas Wahres an der Sache. Von Zeit zu Zeit warf sie einen starren, tiefen Blick auf Gressian, der allein sie verstand, aber den Muth nicht hatte, oder besser, zu stolz war,

sie anzureden. Selmel fuhr mit dem Vater und dem Schullehrer nach Hause, Gressian hingegen folgte ganz allein dem Heuwagen nach. Die Mutter erschrack, der Vater war wüthend, Selmel mußte acht Tage lang das Zimmer hüten, und war darauf wieder vollkommen genesen. —

---

Mancher Leser wird nach dieser skizzenhaften Zeichnung fragen: warum Selmel und Gressian, wenn sie, wie nicht zu verkennen, einander liebten, nicht mit einer Sylbe sich über das Geheimniß ihrer stummen Liebe zu verständigen wagten? — Allein auf dem Dorfe sind die Charaktere stets schroffer, die Herzen offener, aber seine Leidenschaften tiefer und die Vorurtheile mächtiger als in der Stadt; die kleinen Städte stehen in der Mitte und prunken mit den Lächerlichkeiten und Vorurtheilen beider. Ein Land mit lauter Dörfern oder lauter Städten wäre ohne Vorurtheile, weil seine Vorurtheile zur Sitte, d. h. zum Gesetz würden. So aber verlacht der Eine, was dem Andern heilig ist, und Stadt und Land

sind, man sage was man will, geheime Feinde; ein Land aber mit vielen kleinen Städten ist das unglückseligste von allen, weil es sich nur durch den Egoismus, den Großvater aller Vorurtheile, erhält, weil es mit einem Worte krähwinkelhaft ist, und von Spießbürgern regiert wird, die sich für Könige der Erde halten.

Selmel wäre lieber in die Erde gesunken, ehe sie Gressian ihre Liebe gestanden hätte; denn Selmel war nur ein Landmädchen, gescheidt, aber eingebildet, und Gressian war ihr Knecht, während sie über Hunderttausende gebot. Die Natur freilich kümmert sich nicht um solche Albernheiten; aber das Vorurtheil ist stärker als die Natur, besiegt und tödtet sie oft, und wenn es sie nicht tödtet, so verschließt es ihr doch die Lippen. Selmel öffnete daher ihr Herz sogar ihrer Mutter nicht, obschon diese von Allem wußte, und nur deßwegen schwieg, weil sie einsah, daß ein einziges Wörtchen die Wunde verschlimmern würde.

Gressian hingegen war viel zu stolz, um einen Korb zu ertragen. Das Mädchen verführen? Eher hätte er sich von den Mühlsteinen

zermalmen lassen. Ihr seine Liebe gestehen? Nein, dachte er, sie muß den Anfang machen, sie weiß, daß ich sie liebe. Dann wollte er nicht aus dem Hause und Selmel nicht in den Augen des Dorfes bloßstellen. Denn nicht ein Mädchen wäre im Dorfe gewesen, das nicht schadenfroh, statt an Selmel's Glück, sich an ihres Vaters Unglück geweidet und triumphirt hätte, daß sein Bauernstolz so tief gedemüthigt sei. Dann dachte Gressian, das Dorf soll nicht sagen, der Gressian freite um ein reiches Mädel, und zog mit einer langen Nase ab. Selmel selbst wußte dieß alles, und freute sich innerlich über den Charakter ihres Geliebten, ohne es ihm sagen zu dürfen. Sie beschloß daher, vorerst zu warten. Lebt doch die Liebe nur von der Hoffnung! Ferner beschloß sie in ihrer Einfachheit, sich alle Liebhaber, auf welche Weise es immer sei, vom Halse zu schaffen. Die Geschichte David's, der sich verrückt stellte, um sich zu retten, und die sie vielleicht hundert Mal gelesen, gab den Gedanken ein, die Wahnsinnige zu spielen. Aber das Dorfmädchen bedachte die Folgen nicht. Wie sollte

sie die Rolle vor ihren Eltern durchführen? Oder wird Gressian das Spiel durchschauen, und ebenfalls warten? Sie wußte, daß Katharina ihn liebte, und daß sein Oheim ihn zum Tochtermanne verlangte. Indessen stellte sie Alles dem Zufall anheim, im Dorfe aber hieß es, Selmel sei tiefsinnig geworden.

Jener Tag auf der Wiese war ihr letzter Freudentag, die Lösung rückte unaufhaltsam immer näher. Natzi kam den folgenden Tag ins Haus, nahm wieder Dienste bei dem Bruchmüller, der ihn gern aufnahm, und verkündete, er werde seine Hochzeit in vierzehn Tagen feiern. Es lag in Gressian's Ehrgefühl, die Hochzeit so glänzend als möglich zu machen, und obwohl dieß gegen die jungfräuliche Sitte und Mariens Zustand verstoßen hätte, so veranstaltete er doch wenigstens einen Tanz für die jungen Leute. Der Dorfschullehrer, den Selmel jetzt nicht mehr nach Hause begleiten ließ, kam indessen noch oft zum Besuch, ohne daß seine ehemalige Schülerin ein Wort mit ihm sprach; er schrieb es ihrem Tiefsinn zu, allein es war Verachtung. Der Schul-

lehrer machte nämlich den Kuppler; er hatte zehn Kinder zu ernähren und nur 300 Fr. von der Regierung und 200 von der Gemeinde; hier konnte er spielend 2 bis 300 Fr. auf einmal verdienen. Selmel konnte es nicht abschlagen, die Hochzeit Natzi's, dem sie bereits den Ruderwurf verziehen hatte, mitzufeiern, ja sie beschloß, da Natzi um ihr Geheimniß wußte, sich ihm ganz anzuvertrauen, und dieser sagte zu ihr: „Selmel, ich thue Alles!" — Er hätte, ohne zu zucken, auf einen Wink von ihr die größte Sünde begangen, so wie das größte Opfer gebracht.

Am Hochzeitstage Natzi's fuhr Katharinen's Vater über die Brücke der Bruchmühle. Gressian stand auf dem Mühlengang, Selmel auf der Haustreppe, der Vater Katharinen's aufrecht auf dem Wagen, die Zügel der Pferde in der Hand haltend. „Gressian," rief er, „willst Du das Katharinel noch nicht? Heute noch einmal trage ich es Dir an, dann warte ich noch sechs Monate; denn das Mädel weint um Dich. Dann aber wirst Du kommen und um sie betteln, aber umsonst, denn" — hier warf er einen

Blick auf Selmel — „Deine Pläne, Gressian, sind lauter Flausen, die Welt bleibt Welt, der Bruchmüller bleibt Bruchmüller, und der Gressian der Gressian. Ich sag's, wie ich's denk', nichts für ungut — hopp!“ Somit knallte er mit der Peitsche und fuhr im Galopp nach Rohrwiller, was seinen Pferden schon lange nicht passirt war. Gressian antwortete nicht und Selmel schwieg ebenfalls.

Als Gressian beim Tanze, den er diesmal mitmachen mußte, mit Katharinen walzte, da erwachte die Eifersucht Selmel's, die als Zuschauerin und Brautführerin zugegen war; die Natur überwand ihre Eitelkeit, und sie tanzte zuerst mit Natzi, zum Erstaunen aller Burschen und Mädchen. Dann flüsterte Natzi Gressian etwas in's Ohr, und dann hatte dieser den Muth, sie zum Tanze aufzufordern, wobei er zehnmal die Farbe wechselte. Sie schlug es nicht ab. Gressian tanzte wie ein Held, flink und frei, Selmel flog ihm nach. Im Taumel drückte er sie an sein Herz, stieß sich durch die Menge mit dem zitternden Mädchen, dem das Herz

im Busen selbst mittanzte; seine Arme sprachen statt der Lippen das Wort: ich liebe Dich; ihr stilles Dulden ersparte die Antwort, und so verlebten beide zum ersten Male eine glückliche Viertelstunde mit einander. Als der Walzer aufhörte und Gressian sie in das Trinkzimmer führte, setzte sie sich blaß nieder, ließ ihren Arm auf die Schulter ihres Tänzers fallen und rief seufzend: „O, Gressian!“; das waren die einzigen Liebesworte, die sie an ihn richtete; aber ihre ganze Seele lag im Ton dieses Wortes. Gressian wollte eben Muth fassen und antworten, als eine Magd kam und Selmel im Namen des Vaters vom Tanze abholte, da fremde Herrschaften angekommen seien. Bei dieser Nachricht schwand die süße Täuschung des Augenblicks. — Gressian selbst entfernte sich, Katharina kam weinend nach Hause.

Diesmal war es der Unterpräfekt von Weissenburg, ein herabgekommener Adeliger, der um die reiche Hand der Müllerstochter warb. Sie war ihm schon im voraus zugesagt, und er kam nicht, um zu freien, sondern um zu

sehen, ob er auch sich herablassen solle, dieses Mädchen als Braut heimzuführen. Er kam fast nachlässig gekleidet in einem Einspänner vorgefahren und belächelte die ganze Wirthschaft, während ihm die Hunderttausende, von denen der Alte prahlte, doch sehr gut schmeckten. Als er Selmel erblickte, die erhitzt vom Tanze kam, stutzte er. Wenn ich sie ein wenig zurecht schneiden lasse, dachte er, verdunkelt sie alle Weiber in Weissenburg; le fait est, murmelte er hinzu qu'elle a une taille à ravir; c'est un beau corps de femme; allons, je l'émanciperai et je l'épouserai. — So dachte er bei sich, denn sein Deutsch war noch schlechter als das des Bruchmüllers. Aber Selmel ging an ihm vorüber, ohne ihn zu grüßen, der Abend, der Morgen und wieder ein Abend verging und Selmel hatte noch keine Sylbe gesprochen. Der Unterpräfekt witterte Hartnäckigkeit und meinte, er kenne das schon, es verginge wieder. Der Vater hatte ihr indessen im Stillen einige Ohrfeigen gegeben, und die Mutter schwieg dazu. Zwei Tage verstrichen und Selmel hatte noch

keine Sylbe gesprochen; endlich sann der schlaue, junge Präfekt auf ein anderes Mittel. Ueber Tische warf er dem Vater in Gegenwart Selmel's vor, er habe ihm geschrieben, seine Tochter sei schön und gut erzogen, während sie häßlich und grob sei. Das Mittel wirkte fast; Selmel machte eine Bewegung, ihre Lippen bebten, aber sie faßte sich schnell und beschloß, sich an ihm zu rächen. Eine Grobheit verzeiht kein Frauenzimmer, und wäre es auch in Paraguai erzogen, ja es vergäße eher Haß und Liebe als eine Grobheit.

Selmel sprach noch denselben Abend, und zwar sehr viel und lange mit Nazi. —

Um Mitternacht stiegen drei Sechsmannskerle in das Zimmer des Präfekten, holten ihn aus dem Bette, drohten ihm mit dem Tode, wenn er einen Schrei thäte, banden ihm einen Strick um den Leib, trugen ihn an das Ufer der Zorn und tauften ihn dreimal in der schaumigen Fluth des Mühlganges. Darauf trugen sie ihn wieder in's Bett, deckten ihn warm zu und wünschten ihm guten Abend im Namen der Braut. Nazi war der Anführer gewesen.

Als den andern Morgen der Präfect das ganze Haus verfluchte, mit einem Processe drohte, wozu ihm die Zeugen fehlten, und anspannen ließ, hatte sein Pferd kein Härchen mehr am Leibe, weder am Schweif noch am Kamm. Der Alte selbst lachte sich den Rücken voll und der Präfect erkrankte an einem Gallenfieber. — „Seht," rief ihm Natzi nach, „so schafft man sich auf dem Dorfe die Freier vom Halse!"

---

Der Vater Bruchmüller hatte eine sonderbare Gewohnheit. Abends, ehe er zu Bette ging, zog er sich bis aufs Hemd und die Unterhosen aus, setzte sich so in seinen Fauteuil und schwatzte oder spielte noch eine Stunde. Oft übernachteten seine Herlsheimer Spielkameraden in der Mühle, um mit ihm bis spät in die Nacht eine Partie Piquet spielen zu können. Heute aber dachte er nicht ans Spielen, sondern saß im Lehnstuhle, beide Hände hohl auf die Armlehnen gestützt, und grübelte so ernst, als gält' es, eine große Entdeckung zu machen. Die Mutter hatte sich

bereits zu Bette gelegt, als er sich plötzlich erhob, sie scharf ansah und fragte: „Sag' einmal, Alte, erinnerst Du Dich nicht, in Deiner Familie einen Wahnsinnigen gehabt zu haben?“ — „Wie kommst Du auf diesen Gedanken?“ antwortete diese, indem sie sich zur Hälfte erhob und ihre Haube zurecht machte. — „Die Leute sagen,“ erwiederte er, „unsere Selmel sei wahnsinnig, und nach Allem, was ich sehe, bin ich fast geneigt, es zu glauben; sie geht herum, spricht kein Wort, gehorcht Niemanden, und verscheucht mir die besten Partieen, die ich im Kopfe für sie habe.“ — „Ei, alter Narr,“ schrie sie, „Du willst doch so klug sein, verstehst Alles, was in Paris vorgeht, und weißt am Ende nicht, was in Deinem eigenen Hause geschieht. Siehst Du denn nicht, daß die Selmel den Gresslan gern hat, ja in ihn veramourirt ist?“ — Wie von einem elektrischen Schlag berührt, that der Alte einen Sprung rückwärts und schleuderte maschinenmäßig den Sessel unter den Tisch. „In den Gresslan, unsern Knecht, ist sie vernarrt! Und das sagst Du mir erst jetzt?

Sie hat Dir's gar gestanden? Du bist so ein Weib aus Milch und Butter! Nicht wahr? sie hat geweint und Du hast ihr noch Hoffnung gemacht; eher aber erschlage sie das zehntausendfache Kreuzdonnerwetter, als ich sie meinem Knecht zur Frau gebe. Das wäre mir eine schöne Heirath!" — „Die Selmel hat mir gar nichts gesagt," versetzte die Mutter, „ich hab's blos gemerkt, und das schon längst. Das Mädel hat übrigens Deinen Kopf auf sich, es ist stolz und eigensinnig, und, wie ich die Sachen sehe, nimmt sie keinen andern, und läßt sich nicht zwingen." — „Was," schrie dieser auf, „Du selbst glaubst daran? Auf der Stelle muß mir der Bursche aus dem Hause, nicht über Nacht bleibt er mir mehr in meiner Gerechtigkeit: hinauf gehe ich und werfe ihn zum Bette hinaus, sonst verführt mir der Bursche noch mein Mädel, daß ich mich schämen muß, unter die Leute zu gehen." — Schon war er an der Thür, aber die alte Mutter sprang wie ein junges Mädchen aus dem Bette, faßte ihren Mann um den Leib und zog ihn von der Thür

weg. „Du fragst noch," schrie sie ihm zu, „ob keiner in unserer Familie verrückt ist, ei, Du bist's ja, kennst Du denn den Gressian nicht mehr? weißt Du nicht, daß er stolz und hochfahrend ist und sich nichts gefallen läßt, und daß er sechs, so wie Du bist, mit einem Finger zur Mühle hinauswirft, und dann, was werden die Leute sagen? des Bruchmüllers Selmel hat Bekanntschaft mit dem Gressian gehabt und der Bruchmüller hat ihn darum fortgejagt. Ist das eine Ehre für Dich? Schände ich meine Nase, so schände ich mein Gesicht, sagt das Sprichwort, merk' Dir das, denn Du wirst mir mit jedem Tag schlimmer, und was noch schlimmer, Du wirst beständig dümmer. Geht's mir nach, so heirathet die Selmel den Gressian; ich war auch arm, als Du Dich, alter Narr, in mich verschamerirt hast, warum soll die Selmel, die eben so reich ist, nicht einen armen Burschen heirathen dürfen? — Gressian ist ein braver Ehrenbursche; wenn er sie verführen wollte, so wär's schon geschehen; ja die Selmel selbst wäre, glaube ich, froh darum;

er aber hat den Muth nicht gehabt, ihr's zu sagen. Also leg' Dich ins Bett und überlege Dir's anders; über Nacht kommt Rath." — „Ueber Nacht kommt Unheil," versetzte dieser rasch, „was schwatzst Du mir ein Langes und Breites da vor, ich verstehe kein Wort davon!" — „Ich wiederhole Dir," versetzte sie, „daß der Gressian sechs Bruchmüller wie Du bist, mit einer Hand zu Kleien macht. Nun geh und wirf ihn zur Mühle hinaus." — Der Alte setzte sich wieder in den Lehnstuhl, den er unter dem Tisch hervorholte, und seine Frau, die ihren Zweck erreichte, legte sich wieder in's Bett, nachdem sie die Thür von innen verschlossen und den Schlüssel abgezogen hatte. Den andern Morgen ließ sich der Bruchmüller früh seinen Rappen satteln, um nach Drusenheim zu reiten. Als er aufsaß, wünschte ihm Gressian einen guten Morgen, den er freundlich erwiederte. Folgendes hatte er beschlossen. Der Notarius in Drusenheim freite schon längst um Selmel's Hand, aber er schien nicht reich genug. Jetzt aber, da es allenthalben hieß, Selmel sei tief-

sinnig, konnte er schon einige Thaler übersehen. Der Rath seiner Frau, den Gressian nicht so aus dem Hause zu schicken, hatte im Verlauf der Nacht seinen Beifall gefunden; um ihn aber doch los zu werden, beschloß er, ohne Wissen seiner Frau, Selmel mit dem Notarius zu verloben und dann erst Gressian zu verabschieden. Der Notarius fand sich nicht so leicht zufrieden, Selmel sei wahnsinnig, hieß es, ja die Leute sagten sogar, es wäre ein Familienfehler. Der Bruchmüller aber erzählte ihm dann die Liebesgeschichte mit Gressian und versicherte ihm, es sei Alles pure Verstellung, worauf der Verspruch mit Zeugen statt fand. Der Bruchmüller versprach 20,000 Fr. baar — er hatte mehr als eine halbe Million im Vermögen — fünfzig Aecker und Wiesen, zwei Pferde und zwei Kühe nebst Haus und Stallung. Der Notarius brachte ebenfalls 20,000 Fr. Im Contrat de mariage sollte festgesetzt werden, daß wenn Selmel ohne Kinder sterben sollte, dies Alles der Familie des Notarius anheimfalle, sonst aber nichts, da der Bruchmüller selbst vor seinem Tode noch

darüber verfügen wollte. So wurde der Handel geschlossen. Der Notarius begleitete seinen Schwiegervater nach Hause und somit traten beide zusammen ins Haus, das bereits einen unheilvollen Anstrich hatte. Man sieht es den Häusern gleich an, wenn ihnen ein finsteres Unglück naht.

---

Selmel zuckte nicht, als ihr der Vater ihren neuen Stand ankündigte, der ironische Zug um ihren Mundwinkel hatte sich seither bedeutend ausgebildet und ward fast zur Grimasse. Sie spielte schon längst eine passive Rolle im Hause, arbeitete wenig, dachte viel und blieb wie immer finster und grollend, sogar gegen ihre Mutter, die es nicht wagte, herzhaft mit ihrer Tochter zu sprechen, weil sie noch immer wünschte und hoffte, die Sache werde sich sacht zum Guten wenden. Abends jedoch kündigte der Vater in Gegenwart Selmel's dem Bräutigam an, daß die Leute zwar sagen, seine Tochter liebe den Oberknecht seiner Mühle, er habe es aber nie geglaubt und sei überzeugt, daß dieser Starr-

sinn nach der Hochzeit verschwinden werde. Selmel zuckte wieder mit den Lippen, aber sie schwieg.

Am andern Morgen, als Vater und Mutter, Bräutigam und Braut beim Kaffee saßen, trat unerwartet Gressian, geputzt und den Wichshut in der Hand, in die Stube; ihm nach kamen Natzi, sein Bruder, und noch zwei Knechte. Der Notarius, der Selmel's Geschichte kannte, errieth gleich, daß dieß der Oberknecht sei, denn sie erröthete bis über die Stirn, und erblaßte gleich darauf. Er faßte ihn daher scharf in's Auge. „Was willst Du, Gressian?“ fragte der Müller, „hast ja uns noch nicht einmal Glück gewünscht?“ —

„Ich verlange meinen Lohn, Herr. Von diesem Augenblick an bin ich Ihr Knecht nicht mehr, ich gehe fort. Die vierzehn letzten Tage schenke ich Euch, Herr Müller.“ Selmel nickte mit dem Kopfe; der Ton Gressians gefiel ihr.

„Na,“ sagte der Alte, „wenn Du's durchaus haben willst, so lass' ich Dich ziehen, obschon es mir leid thut, herzlich leid, denn Du warst mir ein treuer Knecht.“

„Lackfari,“ murmelte Natzi, „Essig mit Honig, gut für die Fliegen.“

„Was bin ich Dir schuldig, mein lieber Gressian?“ fragte der Alte.

„Ich habe Euch zehn Jahre und einige Tage gedient, tausend Franken.“ — Der Alte erhob sich, ging in den Alkoven, holte einen Sack mit Geld, zählte tausend Franken und stellte sie hin.

„Und die Zinsen?“ rief Natzi. „Zehn Jahre, das trägt Zinsen.“

„Halt's Maul,“ schrie ihm Gressian entgegen, „ich verlange keine Zinsen.“ —

„Weil Du ein Narr bist,“ versetzte dieser.

„Und was thust Du jetzt, Gressian, wo gehst Du hin?“ fragte der Alte. — Gressian schwieg. — „Sage mir Gressian aufrichtig, wie viel Trinkgeld hast Du in den zehn Jahren verdient? Die Mühle hat sieben Gänge.“ — Selmel stand vom Tische auf.

„Zehntausend Franken, Herr,“ erwiederte Gressian kurz.

„Herr Notarius!“ rief der Müller seinem

Bräutigam entgegen, „werden Sie Müllersknecht, ich zweifle, ob sie zehntausend Francs in so kurzer Zeit zurücklegen. Du bist ein braver Bursche, Gressian, ich hätte in meinem Leben es nicht geglaubt, daß meine Mühle tausend Francs jährlich an Trinkgeldern einträgt. — Und wo hast Du dieses Geld?“

„Ich habe mir Aecker im Rohrwiller Bann von den Juden gekauft, die ich nach und nach abzahlte, und die jetzt ein Drittheil mehr werth sind.“

„Und was machst Du jetzt?“ fragte der Alte noch einmal.

„Ei,“ erwiederte Gressian mit Unwillen, „ich heirathe meine Cousine, die Katharine in Rohrwiller.“ — In diesem Augenblicke stieß Selmel einen gellenden Schrei aus und lief in den Alkoven, wo sie schluchzend und laut weinend niedersank auf das Kissen ihres Vaters. Der Alte ließ sich nichts merken, aber die Mutter und der Notarius liefen ihr nach, um sie zu trösten. Selmel stieß Beide, Anfangs sanft, dann aber heftiger zurück, und lief hinaus in den Garten.

„Was er thut? schrie jetzt Natzi. „Ei, Herr Müller, Sie haben nicht alle Mühlen gebaut: der Gressian und ich, wir bauen uns eine neue, mit 15,000 Fr. kann man schon eine mit vier Gängen bauen, das Wasser steht auch nicht in des Bruchmüllers Dienst, und dann wird die Bruchmühle oft Sonntag halten, ich bin gut dafür."

Das war ein Stich in das Herz des Müllers, der ihm weher that, als der Schrei seiner Tochter. —

„Eine Mühle bauen, Narr, feiger Bursche Du?" schrie er Natzi entgegen, „wenn der Gressian Muth und Verstand gehabt hätte, so wäre er selbst Bruchmüller jetzt. Warum kam er nicht und bat mich um die Selmel, die er ohnedies behert hat? Ich hätte sie ihm wahrlich nicht abgeschlagen; jetzt aber ist's zu spät, Selmel ist Braut, ich habe mein Wort gegeben, und das breche ich nicht, das weiß der Gressian."

Diese Worte, so falsch sie gemeint waren, verfehlten ihren Eindruck nicht auf Gressian, den geraden schlichten Mann; aber Natzi, der

sie nehme. Der Stolz frißt sie alle auf, sogar die Mutter und die Selmel selbst waren immer zu stolz, mit mir davon zu sprechen. Katharinel hat Recht. In vierzehn Tagen bin ich ihr Mann, und somit will ich von der ganzen Familie nichts mehr wissen. —"

Vierzehn Tage darauf heirathete Gressian in Rohrwiller, und Selmel, die sich nun ausgeweint hatte und still zu sein schien, in Drusenheim. Der ganze Roman schien zu Ende, und Selmel selbst gesund und zufrieden.

---

In der gebildeten Welt ist der Verstand, das heißt, das Verständniß stärker ausgebildet als das Herz, wenn letzteres nicht von Natur groß ist; beim Volke hingegen steigt der Verstand bis auf einen gewissen Grad, unterliegt aber immer dem Herzen. Der gebildete Mensch raisonnirt und sucht Optimist zu werden; er unterwirft sich mit der Zeit den Thatsachen, und sucht durch Gewohnheit ihrer Meister zu werden, das Volk hingegen hat diesen Vortheil

nicht; entweder es siegt oder stirbt; denn ein Mann aus dem Volke raisonnirt nur bis zu einem gewissen Punkte; dann stürzt das ganze Kartenhaus vom Hauch eines Seufzers zusammen, und die Natur behauptet ihr Recht. Deswegen kann man es wohl mit einer Rede fesseln, kommt aber am Ende dieser Rede nur ein Wörtchen vor, das seine Vorurtheile, die Träume seines Herzens verletzt, dann war alles umsonst.

Selmel war ein Volksmädchen, stolz, pfiffig, klug, aber dennoch gerade und gut. Ihre Bildung ging bis zu einem gewissen Grade; hatte sie doch die Bibel gelesen, aber diese Bildung drang nicht bis in das Innere ihres Herzens. Die Vorurtheile blieben dieselben, die Leidenschaften äußerten sich auf dieselbe Art, und wenn sie auch für das klügste Mädchen im ganzen Kanton galt, so hätte sie in der Stadt doch für ein dummes, unwissendes Gänschen gegolten. Ihre Natur war mehr werth, als alle erkünstelte Bildung. Dieß eben war ihr Unglück. Schon seit Monden ließ sie sich gehen, sie hatte sich in den Kopf gesetzt, sie würde Gressian nie hei-

rathen dürfen, und that deswegen keinen Schritt zu diesem Zweck; ein Stadtmädchen wäre am Ende den Eltern zu Füßen gefallen; von solchen Dingen weiß man nichts auf dem Dorfe. Sie hatte sich ferner vorgenommen, ihre Freier durch List und Grobheit los zu werden, und sie that es trotz ihrer Eltern; nun aber der Kampf vorüber war, erschlaffte in ihr alle Thätigkeit, und sie ward nun wirklich tiefsinnig. Als Gressian erklärte, er heirathe Katharinen, fühlte sie etwas wie schneidende Messer im Herzen; der Schmerz gab ihr neue Kraft, und sie konnte weinen, eine Linderung für ihren Trübsinn. Den Notarius heirathete sie aus Gleichgültigkeit, und weil sie vom Leben nichts mehr zu hoffen hatte. Sie spielte dabei eine ganz leidende Rolle, wie ein Stadtmädchen von sechzehn Jahren, was auf dem Lande selten geschieht, wo die Mädchen, was man überhaupt in der Stadt nicht glauben will, mehr nach der Stimme ihres Herzens wählen.

Wie eine starre Ruhe vor dem Sturm, so die scheinbare Ergebung Selmel's in ihr Schicksal.

Der Notarius ließ sie gehen und glaubte in ihrem stillen Nachsinnen nichts als sein Glück zu erkennen. Einst aber ging er in einem zärtlichen Anfall auf sie mit offenen Armen zu, um sie zu küssen. Was willst Du von mir? schrie sie mit stierem Blicke ihn an. Ei, versetzte er, ich will meine Frau umarmen, meine liebe Selmel. Das Wort Frau schlug elektrisch auf sie ein und lief in verschiedenen Zuckungen durch all ihre Lebensfibern. Deine Frau, schrie sie, indem sie ihn mit einer ungewöhnlichen Kraft von sich schleuderte und dann noch auf ihn mit einer Stecknadel zulief. Wären nicht Leute hinzugekommen, sie hätte ihn getödtet. Wüthend, mit aufgelösten Haaren stellte sie sich ihren Angreifern entgegen, und erst nach langem Kampfe wurde sie gefesselt und hinüber auf die Mühle zur Pflege gebracht. Bei solchen Gelegenheiten weiß man eben auf dem Lande auch kein anderes Mittel als den Arzt zu holen. Der Arzt kam fast jeden Tag und entdeckte jeden Tag, daß die Selmel toll geworden sei, — aus Liebe.

Eines Tages jedoch besuchte sie Katharine,

Gressians Frau, ihre frühere Freundin. Sonderbarerweise schmeichelte ihr Selmel, gerade so etwa wie ein Weib ihrem Manne schmeichelt. Der Zufall wollte, daß der Arzt gerade hinzukam und es schien ihm von Bedeutung, als er erfuhr, Katharine sei die Frau ihres frühern Geliebten. Weder ihr Vater noch ihre Mutter durfte vor ihr erscheinen, sie brach gleich in Wuth aus. Katharine allein schmeichelte ihr ruhig. Da beschloß der Arzt, Gressian selbst vor sie kommen zu lassen. Vielleicht, dachte er, wirke das auf sie wie eine Crisis. Die Gegenwart Gressians sollte auf den künftigen Sonntag festgesetzt werden, aber inzwischen erkrankte die Mutter Selmels, der Gram um ihr verlorenes Kind, das sie im Hause selbst nicht einmal besuchen durfte, hatte ihr das Herz gebrochen. An demselben Sonntag wurde sie zu Grabe getragen.

Montag morgen sah man den alten Bruchmüller mit seinen weißen Haaren, den Hut in der Hand, zu Fuße nach Rohrwiller wandern. Auch ihn hatte der Schmerz stark zerrüttet. Er

zitterte im Gehen und sah beständig zur Erde. Plötzlich trat er in Gressian's Stube mit entblößtem Haupte und weinenden Augen.

Gressian, sagte er, ich habe Dich als einen Ehrenmann kennen gelernt, mache mir keine Vorwürfe, ich weiß ja selbst, daß ich an all meinem Unglück schuld bin. Du wolltest auch nie das Maul aufthun. Nun bin ich allein, die Alte ist todt, Selmel, Deine Selmel ist krank, die Mühle steht still, ich wünsche mir den Tod, der mich auch bald erhören wird. Komm hinüber zu mir, nimm die Mühle, sie soll Dein sein und nimm mich und die Selmel dazu. Deine Frau kann sie und mich pflegen. Komm und verzeihe Deinem alten Müller. Ich hab' Dich denn doch immer recht lieb gehabt. Gressian umarmte inbrünstig seinen Herrn und geleitete ihn selbst nach Hause. Als er Selmel sah, erblaßte er, diese aber lächelte und winkte ihm, ohne ihn zu kennen.

Acht Tage später wohnte Gressian wieder auf der Mühle, seine Frau pflegte Selmel mit aller Sorgfalt und bald konnte man sie allein

ruhig sitzen lassen. Der Müller starb bald nachher und vermachte Gressian alle seine Reichthümer. Der Notar war mit seinen 20,000 Fr. und seinen 50 Morgen Acker zufrieden und treibt sich in Straßburg herum.

Gressian gab seiner ersten Tochter den Namen Selmel.

Selmel aber ist nun bereits zehn Jahre bei Gressian. Sie ist ganz ruhig und scheint blos melancholisch. In gewissen Jahrzeiten aber, besonders in der Heuzeit, hat sie heftige Krämpfe.

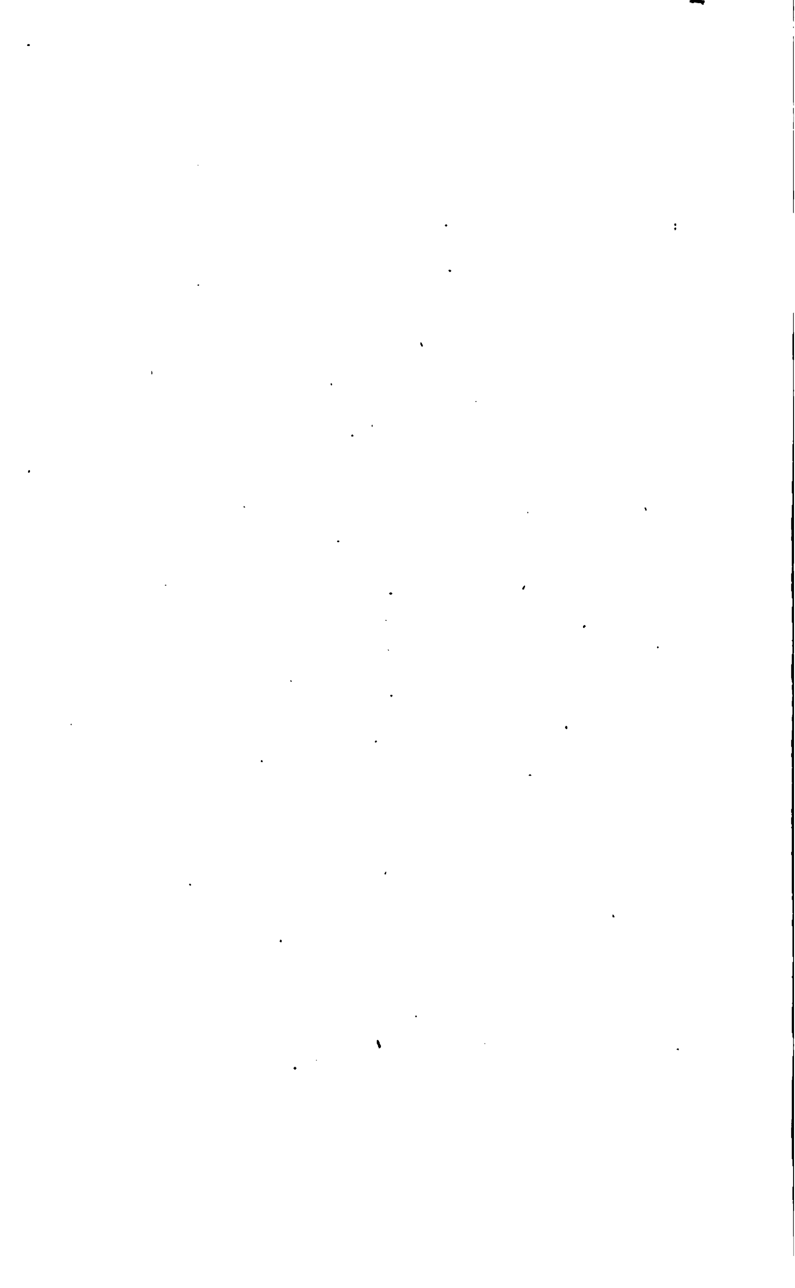
Sie hat viel, sehr viel schon gelitten, die arme Selmel. Sie ist ganz unkenntlich und leidet beständig noch.

Betet für sie.

---

# Frohni.

Ein Sittengemälde aus dem Elsaß.



## Erste Abtheilung.

Gerade dem alten Schlosse bei Baden-Baden gegenüber, eine halbe Stunde vom Rhein, streckt sich in einem Halbzirkel, auf dem linken Rheinufer, ein Sandhügel von ungefähr zehn Stunden, von Suflenheim bis nach dem letzten Bergrücken bei Hohnheim, eine Viertelstunde von Straßburg, aus. Ehmals mochte wohl der Rhein hier direct von Straßburg hart an diesem Hügel seinen Lauf genommen haben, die Bauern erzählen von fast beständigen Ueberschwemmungen, die sonst hier ihr Unwesen trieben, jetzt ist die ganze Strecke vom Rhein bis an dies natürliche Ufer eine der fruchtbarsten Gegenden und eine der schönsten Ebenen, die man vom Straßburger Münster aus sehen kann. Man nennt sie „das Ried." Auf

dem Hügel, bis weit ins Land, bis über Hagenau und fast bis gegen Niederbronn, ist der Boden stark mit Sand gemengt, ganze Strecken Landes liegen noch unbebaut, die meisten sind mit einem Wald bedeckt, der wohl fünfzehn Stunden in der Länge hat und den man „den Forst“ nennt. Andere Gegenden können nur zum Hopfen-, Röthel- und Kartoffelbau, höchstens zum Heidekraut benutzt werden. Auf dem Rücken des Hügels selbst aber wird die beste Erde für irdnes, gebranntes Geschirr gegraben. Das Suflenheimer Geschirr wird nach ganz Frankreich geschickt und gerade am Fuße des Hügels, wo tausend Quellen leichtfüßig sprudelnd sich über das Ried ergießen, wird seit einigen Jahren Torf gegraben. Einige Schritte weiter nimmt die Erde eine ganz andere Gestalt an. Die schönsten Wiesen wetteifern mit den buntesten Lebensfarben eines fruchtbaren Ackerfeldes, die Fichte weicht der Eiche uud der Buche, die Kartoffelblüthe der romantischen Repsblume und den Klapprosen; die Eule verstummt und die Lerchen und Nachtigallen erheben ihr Geschmetter, aber mit diesen Vorzügen ist auch

der Uebelstand verbunden, daß der Boden, schnell vom Wasser getränkt und berauscht, sich übergiebt und sich oft beim geringsten Regen in hundert und hundert Teichen zu baden scheint; glücklicherweise dauert dieß nicht lange. Die vielen Bäche reißen das hervorschießende Wasser mit sich, das Wiesenfeld bleibt nie ganze acht Tage unter Wasser und große Ueberschwemmungen sind durch die Arbeiten am Rheinufer unmöglich gemacht worden.

Gerade auf der Abdachung dieses Hügels befindet sich ein Dorf Namens Schierein, wahrscheinlich von „schier am Rhein.“ Dieses Dorf, das vom Ried aus eine sehr malerische Lage hat, weil es, so zu sagen, wie eine Ziege den Berg hinaufklimmt, erstreckt sich auf dem Berg selbst längs des Forstes hin, der parallel mit ihm um die Wette läuft, so daß auf einer Seite der Wald und auf der andern die Häuser des Dorfes sich befinden. Von Schierein führen zwei Wege auf beiden Seiten in das hart daranliegende Dorf Schirrhoffen im Thale. Diese beiden Wege heißen der eine Küh'-, der andere Roßberg.

Schirrhoffen gehörte ehemals dem Herrn v. Waldstetten; er erlaubte schon vor 1789 den Juden, sich dort niederzulassen, vermittelst zehn Gulden Schutzgeld, und diese verfehlten nicht, Gebrauch von diesem Mittel zu machen. Ein goldfischfarbiges Bächlein stürzt aus dem Wald längs des Bergrückens durch das Dorf und ergießt sich in einen andern Bach, der das Thal herabfließt. Man kann sich keinen schönern Anblick denken, als wenn man sich auf die Spitze des Kühberges, das Gipfel genannt, in der Heujahrszeit stellt, um Menschen und Land zu beschauen. Tausend und tausend Hände regen sich in den verschiedensten Richtungen auf dem Wiesenfeld im Ried. Das Costüm der verschiedenen Eigenthümer und Mädchen der Wiesen, die oft zwei bis drei Stunden davon entfernt wohnen, ist eben so bunt als reinlich und Wohlhaben verkündend, nur der breiträndrige Strohhut und die gleiche Behendigkeit und Fröhlichkeit bringt sie unter das Scepter der Bauerngleichheit. Links erstreckt sich behaglich der Schwarzwald mit seinen immer frischen Wald- und Wiesen-

farben aus, rechts östlich sieht man die Vogesen, geradeaus zeichnet die Münsterspitze, wie ein Bleistift von geschickter Hand geführt, in die bläulichen Wolken hinein. Schade nur, daß ein Eichen- und Buchenwäldchen im Halbzirkel des Rieds, wenn schon malerisch umgürtelt, doch so die Aussicht auf den Rhein, der dicht hinter ihm läuft, verhindert. Fast die Hälfte dieses Rieds mit dem Dorfe Schirrhoffen war vor der Revolution das Eigenthum des Herrn von Waldstetten, als er aber emigrirte, bemächtigten sich die Bauern seiner Güter. Sein Haus, das ebenfalls auf einer Anhöhe stand und das man das Schlössel heißt, gehört jetzt einem Juden. In diesem Dorfe trug sich die Geschichte zu, die ich hiermit wiedererzähle und deren Helden mir fast alle persönlich bekannt waren.

* * *

Früh bei Tagesanbruch regte und bewegte es sich gewaltig in beiden Dörfern Schierein und Schirrhoffen. Die Laden flogen von allen Seiten auf und neugierige, noch halbverschlafene Gesichter

gaffen aus allen Fenstern. Einige Zigeuner, mehr als gewöhnlich geputzt, streiften von Haus zu Haus, wünschten einen schönen guten Morgen und luden die Einwohner zu einer Zigeunerhochzeit ein, die einige Schritte entfernt im Walde heute stattfinden sollte. So gewöhnt man im Dorfe an Zigeuner und an ihr Treiben im Walde war, so hatten Wenige doch noch eine Zigeunerhochzeit gesehen, und allgemein faßte man den Entschluß, dieser außergewöhnlichen Feierlichkeit beizuwohnen. Andere Zigeuner, worunter mehrere Frauen, liefen von Haus zu Haus, besonders zu den Juden und kauften alle kattunenen Kleider auf, die man ihnen nur verkaufen wollte, und nachdem sie ihre Einkäufe gemacht, liehen sie Geschirr und Leinenzeug, um das Fest würdig zu begehen. Man war sicher, daß sie das Geliehene wieder zurückbringen würden, übrigens versprachen sie Segen und Glück allen ihren Freunden und glaubten dem Dorfe eine Ehre zu erweisen, daß sie ihre Hochzeit gerade in dessen Mitte feierten. Einige Zeit hernach traf eine Truppe Scheerenschleifer, Kesselflicker,

Löffelgießer und Korbmacher ein, die in einer Scheune am Ende des Dorfes geschlafen hatten. Diese waren keine Zigeuner, sondern theils Deutsche, theils Elsaßer, aber ihre Lebensart ist fast dieselbe und eben so nomadisch. Des Tags über arbeiten sie in den Dörfern, des Nachts suchen sie sich eine Scheune aus, wo sie ihre Betten, die sie mit sich führen, auf dem Heu oder Stroh zurecht machen. Dort angelangt, pflegen ihre Weiber und Kinder der Ruhe, während einige die Harmonika oder die Maultrommel spielen und dieß öfter mit entschiedener Virtuosität. Es giebt ihnen ein Jeder gern seine Scheune, denn da ist er sicher, daß ihm nichts gestohlen wird. Uebrigens muß ich gleich hinzufügen, daß diese Leute besser sind als ihr Ruf, und bei weitem nicht so unglücklich als man glauben möchte. Mitten im Dorfe trafen sie zwei Zigeunerinnen, und diese, hoch erfreut ob solch freudigen Zusammentreffens, luden sie ritterlich zur Hochzeit ein, was nur mit der Bedingung angenommen wurde, daß sie dort im Walde ihre Werkstätte für heute aufschlagen würden. Nur

der Korbmacher jauchzte und tänzelte schon den Kühberg hinauf, indem er seinen Weidenstock selbst in der Luft herumtanzen machte. Schöne Gesellschaft haben wir heute, sagte der Maire zu seinem Nachbar, der am Fenster lag. Ich habe es meinen Kindern verboten, der hochedlen Gastwirthschaft beizuwohnen. Es wäre besser, Du verbötest diesem Lumpenpack das Dorf und den Wald, versetzte der gestrenge Nachbar. — Ich? erwiederte der Maire, da sei Gott vor. Du hast noch nie gehört, daß hier im Dorfe eingebrochen wurde. Der Dieb sogar hält sein Nest rein. Uebrigens, wie sie verjagen? Die Schwarzen, das sind wahre Teufelskerle, überall und nirgends, die Weißen sind fast lauter Deutsche und lassen sich nicht ertappen, arbeiten übrigens des Tags hindurch. Ich wüßte nicht, auf welche Art ich ihnen das Dorf verbieten sollte. Zudem sind sie lustig wie die Amseln und machen alle Welt lachen. Ich wette, das ganze Dorf ist heute bei ihnen im Walde und so aufgelegt und fröhlich, als wäre die Hochzeiterin ihr leiblich Geschwisterkind. — Da kannst Du zählen drauf,

versetzte der Nachbar lächelnd, aber warum hast Du Deinen Kindern verboten hinzugehen? — Nun ja, das hat eine andere Ursache, erwiederte der Maire, dem eben ein anderer Bürger guten Morgen wünschte und ihm erzählte, daß er heute Futter laden wollte, aber keiner im Dorfe sich dieser höchst nützlichen Arbeit unterwerfen wolle, weil eine Hochzeit im Oberdorfe sei. Beide Nachbaren lachten aufs Neue und machten die Fenster zu. Der fleißige Ackersmann stand wie verdutzt da und sagte: Meiner Seel, es kommt mir vor, als wäre heute das ganze Dorf närrisch geworden, die Alten wie die Jungen. Ich muß doch auch sehen, was das für eine Hochzeit ist.

Zwei Stunden später, als die Sonne hoch über dem Schwarzwalde neugierig in das Rheinthal schaute, strömte es von allen Gassen gegen den Wald zu. Mädchen und Burschen, Männer und Weiber, besonders Kinder, zogen, halb sonntäglich halb werktäglich gekleidet, den Berg hinauf, hinaus zu der Zigeunerhochzeit. Sie beeilten

sich nicht, sondern gingen daher, als wollten sie sagen, es liegt mir zwar nicht viel daran, das Ding zu sehen, aber die Neugierde hüpfte ihnen doch im Herzen herum und mit wahrer Sehnsucht erstiegen sie den Berg, immer sich über sich selbst neckend, und schäkernd, so lange sie noch im Dorfe waren. Sobald sich einer fortschlich, und ihm Jemand zurief: Willst auch die Hochzeit sehen? antwortete er, nicht eben die Hochzeit, aber ich bin doch neugierig, warum alle so neugierig sind. Keiner ging auf seine eigene Rechnung hin, der Eine wurde von seiner Frau geschickt, die Andere von der Mutter, der Dritte vom Bruder, kurz alle, sowohl Heiden als Christen, hatten eine falsche Schaam, so viel Wesens aus einer Zigeunerhochzeit zu machen, und doch waren fast alle dabei. Auch war ihr Staunen nicht klein, als sie sich nach und nach in dem Fußweg des Waldes beisammen trafen. Die jungen Burschen besonders nahmen sich ein Herz, ergriffen den Arm ihrer Liebsten und marschirten so weiter in Reihe und Glied. Nicht lange dauerte es, so stimmten sie folgendes Elsaßsches

Knöpfellied an, das sich sehr komisch durch die kräftige Melodie ausnimmt.

Mutter, was koche mer z' Nacht?
— Knöpfle, das pommert und kracht.
Mutter, beim Fleterement,
D' Knöpfle sin' angebrennt,
Unte und obe so schwarz —
Es frißt sie kai Hund und kai Katz!

Die Oberschiereiner, die von der andern Seite herbeiströmten, wiederholten den letzten Vers zum Zeichen ihres Beifalls und in einigen Minuten waren sie auf dem Hochzeitplatze mitten im Walde angelangt.

Auf einem Rasen, dicht neben einem rauschenden Waldbach, lagerten sich bereits die halbschwarzen Hochzeitsgäste. In der Mitte hatten sie zwei dicke Pfähle, die sich gabelmäßig ausspitzten, eingeschlagen, in denen eine eiserne Stange sich drehte, gezogen von einem schweren, von Speisen angefüllten Kessel, unter dem ein kleines Mädchen beständig ein ziemlich großes Feuer unterhielt. Hart neben dem Mädchen lagerte sich ein schwarzer Pudel mit hellgrauen Augen, der beständig mit seinem Schweife wedelte, als

nehme er Theil an der Freude seiner Herrin. Einige Zigeunerinnen bereiteten sich zum Feste, indem sie sich an dem Bache wuschen und reinigten. Andere Zigeuner schlugen einen Tisch auf, worauf sie Käse und Bisquit stellten, das man ihnen zum Hochzeitsgeschenk gemacht hatte. In einiger Entfernung saß ganz allein, den Rücken an einen Baum gelehnt, der Bräutigam, ein Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren, mit langem schwarzen Haare, einem federflaumenen Schnurrbart und sehr lebhaften Augen. Er war baarfuß und ohne Kopfbedeckung; neben ihm saß, die Beine übereinander geschlagen, ein ältlicher Mann; beide wechselten keine Sylbe mit einander. Ungefähr zehn Schritte davon saß, ebenfalls an einen Baum gelehnt, die Braut, ein Mädchen, wie man sie oft im südlichen Frankreich sieht. Es war nicht schwärzlich, sondern bräunlich von Gesicht, wie eine Creolin, noch sehr jung, es mochte fünfzehn Jahre haben, schwarze Augen mit einem sehr milden Blick, ein voller und doch schlanker Leib, langes Haar nach Elsaßer Mode geflochten, das waren Vor-

züge, wie man sie selten bei den Zigeunerinnen antrifft. Als das Bauernvolk sie sah, lispelten ihr alle Beifall zu, und mancher Bursche hätte sie für seine Liebste eingetauscht. Sogar ihre lächerliche Kleidung konnte sie nicht entstellen. Sie hatte einen geflickten Spenzer an, wie sie die Judenfrauen vor sechzig Jahren trugen, und den ihr eine alte Frau sehr theuer verkaufte, einen Bauernrock dazu mit dicken Falten, der ihr um die Hälfte zu groß war, einen Schleier — denn diesen mußte sie haben — von gewöhnlichem Futtertuch, den ihr die Hebamme des Dorfes verkaufte, dazu ging sie ebenfalls baarfuß und fast brustentblößt; denn der Spenzer wurde vorn aufgerissen, damit die Brust nur vom Schleier bedeckt wurde, nach dem Belieben des Mädchens, das sich in der That zusammenkauerte, um nicht von der Dorfmenge begafft zu werden. Nicht zu vergessen ein rothes Band, das sie um den Leib geschleift hatte und zwei weiße Bänder an den beiden Zöpfen. Neben ihr saß eine Frau, Niemand wußte, ob es ihre Mutter oder nicht, die ihr beständig predigte.

Das Mädchen hörte ihr mit vieler Andacht zu und blickte zur Erde, der Bräutigam hingegen ließ das Auge nicht von seiner Braut. Hinter ihnen lagerte sich die Scheerenschleifergesellschaft mit Kindern, Betten, Hunden und Handwerkzeug, und guckte ebenfalls neugierig zu. Gegenüber saßen die Dorfmädchen auf einem umgehauenen Baume, der ihnen als Bank diente, und hinter ihnen standen die Burschen. Kinder kletterten meistentheils auf die Bäume, um besser zu sehen, man hörte fast kein Wort sprechen und Jeder war in der gespanntesten Erwartung.

Plötzlich erhob sich der Alte, der neben dem Bräutigam saß und indem er sich der Frau näherte neben der Braut, klopfte er ihr auf die Schulter und sagte ihr etwas, das, obschon in seiner Sprache gesprochen, von Allen unwillkührlich so übersetzt wurde: He Alte, hast genug gepredigt, die wird alles allein schon besser erfahren. In demselben Augenblick winkte er einem seiner Kameraden, der am Kessel beschäftigt war. Dieser sprang auf, lief zu den Geräthschaften, die hinter einem Hügel lagen und kam mit einer

Violine und einer Schellentrommel zurück, welche letztere er dem Kinde überreichte. Die Musik begann kaum, als der Korbmacher mit seiner Harmonika herbeilief, dem bald der Spengler mit seiner Maultrommel folgte. Ein lautes Gelächter entstand ob dieser sonderbar klingenden Harmonie, aber es ging doch; besonders erntete die Harmonika reichlichen Beifall. Ein junger Zigeuner kredenzte den Mädchen Bisquit, erhielt aber von allen einen Korb, außer von einem, das das Bisquit nahm, es aber in die Tasche steckte. Der Zigeuner ging zum Alten und deutete mit dem Finger auf das Mädchen. Die Musik lärmte immer fort. In demselben Augenblick näherte sich ein Bursche dem Mädchen und reichte ihm den Arm. Der Alte näherte sich der Gruppe und forderte auf deutsch das beste Mädchen im Dorfe auf, um als Brautführerin zu dienen. Keine wollte das beste Mädchen sein, da faßte der Alte dasselbe Mädchen, das das Bisquit nahm, sanft an der Hand, und sagte zu seinem Burschen: Lassen Sie mir Ihre Liebste auf einige Minuten. Es wird Ihnen Segen

bringen, sie ist die Beste im Dorfe. Und die Schönste, fügte die Alte hinzu, die eben herbeilief, um sie abzuführen. Das Mädchen folgte unwillkührlich, die Braut erhob sich, der Bräutigam ebenfalls, und die Musik verstummte. Dieser näherte sich ihr, legte die Hand auf die Brust, ergriff dann ihre Hand, — die andere reichte sie dem Bauermädchen — führte sie an seinen Baum, rief den Alten und die Alte, steckte seiner Braut einen silbernen Ring an, blickte gen Himmel und sprach einige Worte, die der Alte so übersetzte: „Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß Du mein Weib bist,“ — worauf er ihr Schleier und Gürtel zerriß und die Stücke unter die Dorfmädchen austheilte. Die Musik begann wieder. Die junge Braut weinte so anständig wie ein Fräulein. Da plötzlich ergriff die Alte der Brautführerin Hand, betrachtete sie lange, seufzte und betrachtete sie wieder, blickte wehmüthig auf den Burschen, der neben ihr stand und dann wieder auf die Neuvermählte. Endlich ließ sie ihre Hand fallen, machte eine Bewegung, als bedaure sie das Mädchen und

die Neuvermählten und entfernte sich aus dem Zirkel. „Sie muß Dir die Wahrheit sagen, Frohni," schrieen ihre Freundinnen ihr zu, denn sie war das Mädchen; „ja," rief ihr der Bursche zu, der Ambrosi hieß, „sie soll die Wahrheit sagen." Aber die Alte weigerte sich entschieden, und dieß galt für eine schlimme Bedeutung. Frohni ging dann zur neuen Frau und bat sie, ihr die Wahrheit zu sagen; diese küßte ihr die Hand und sagte, sie verstünde noch nichts davon, Alle zuckten die Achsel, die Musik spielte, oder besser, lärmte immer stärker fort, einige Dorfmädchen tanzten mit einander auf dem Rasen, die Zigeuner schienen plötzlich wie verstimmt, da sprang Ambrosi in den Zirkel und bat die Alte, ihm selbst die Wahrheit zu sagen. Diese blickte ihm in die Hand, deutete auf Frohni und sagte: heute dürfe sie keine Wahrheit sagen, sie hätte keine Macht dazu. Dieß Alles genügte der Gesellschaft nicht; da sprang der Korbmacher aus dem Kreise, warf seine Harmonika in sein Lager, und stürzte im Sprunge den Kessel um, in dem das vermeintliche Hochzeitessen bereit war. Ein Schrei

durchlief alle Anwesenden. Der Hund, der bis jetzt ruhig neben dem Kessel lag, sprang auf und bellte, die Zigeuner, bestürzt über solches Unheil, suchten die neue Frau zu trösten. Es scheint als kochten sie eine besondere Speise, denn als sie verschüttet auf der Erde lag, sah sie wie eine Seifenbrühe oder wie weiße Pommade aus. Der Korbmacher aber ließ sich nicht stören. Zum Teufel mit Eurem Hexenbrei, schrie er, indem er Frohni's Hand ergriff. Komm Mädel, ich will Dir die Wahrheit sagen, denn ich kenne Dich. Frohni ist das schönste und beste Mädel im Dorfe. Wenn keiner den Armen Essen und Nachtlager giebt, so giebt es Frohni. Sie hat einen eckigen Vater, der sie streng behandelt; sie schweigt und gehorcht, sie ist fromm und liebt, sie hat meine Frau vom Tode gerettet, die im Kindbett war. Was brauche ich das Zigeunerpack, wenn's der Frohni nicht gut geht, so muß unser Herrgott zuweilen ins Branntweingläsel schauen, wie ich. Ja, die Frohni ist ein liebes Mädel, rief der Spengler, das bravste im Elsaß. Was hat denn die alte Hexe da gesagt? Und

indem er dieses sagte, packte er die Zigeunerin feindselig am Arm. He Du, schrie er ihr zu, hast Du der Frohni etwas Leides gesagt, dann kannst Du Dein Testament machen, obschon Du nichts zu vergeben hast. Ich gieße Dich wie einen Suppenlöffel zu Brei um. Der Alte lief herbei, der junge Mann ebenfalls, der Spielmann schwang seine Geige in der Luft, der Hund bellte immer stärker, die Bauernburschen ihrerseits sprangen in den Kreis. — In einem Ru liefen die Mädchen schreiend und gellend aus dem Walde, Kinder liefen in das Dorf und berichteten, im Walde schlagen sich die Bauern und die Zigeuner, weil letztere ein Mädchen behext hätten. Während dieß geschah, warfen sich Frohni und die junge Zigeunerfrau zwischen die Männer und suchten sie zu beschwichtigen, was ihnen auch nach einigen Hieben gelang. Als der Maire mit noch einigen Bürgern kam, waren die Zigeuner schon fort, sie hatten schnell alles aufgepackt und ließen nur den Kessel zurück, wohl wissend, daß man ihn nicht stehlen werde. Der Korbmacher hatte ihn umgestürzt und trom-

melte darauf. Frohni hatte sich ebenfalls mit Ambrosi entfernt, aber nicht schnell genug, um nicht von ihrem Vater gesehen zu werden, der ihr mit zürnenden Mienen rasch folgte. Die Zuschauer und Mitspieler dieser Scene entfernten sich nach und nach. Nur einige noch bildeten eine Gruppe um den Korbmacher, der immer noch auf dem Kessel eine Weise trommelte, wozu er folgendes Lied zum Vergnügen seiner Zuhörer sang:

> Z' Nacht, wenn der Mond schient,
> Treppelt's auf der Brücken.
> Der Hansel führt's Gretel heim,
> Uf dem krummen Rücken.
> Pfifft der Knecht, tanzt die Magd,
> Alle Esele tromme — (trommeln)
> Alle Mies (Mäuse) die däbeln hann
> Derfe zur Hochzeit komme!

* * *

Und der Korbmacher hatte Recht. Frohni war, wenn auch nicht das schönste, doch das beste Mädchen im Dorfe, und wie alle gute Menschen, war sie doppelt unglücklich, fühlte aber zum Glück ihr Unglück nicht so heftig, da

sie nie eine Ahnung von dem hatte, was man Glück nennt. Aber sie war nicht allein gut, sondern auch behend in der Arbeit und gescheidt im Reden. Die Pädagogen zerbrechen sich die Köpfe, ob der Mensch mit angeborenen Ideen zur Welt kömmt, oder ob die Erziehung erst ihn veredelt, sie brauchten nur auf dem Lande zu wohnen, um sich eine richtige Anschauung vom Naturmenschen zu verschaffen, ja auf dem Dorfe ist es noch leichter, die Naturvorzüge zu schätzen, als in der Stadt. Es ist leichter, eine echte Perle in einem Haufen Kieselsteine zu suchen, als in einem Haufen falscher Perlen. Die guten Geister, das heißt das Herz sowohl, wie der Geist, umschweben den Menschen schon bei seiner Geburt, und die Alten hatten Recht, die Grazien schon an der Wiege erscheinen zu lassen. Der Geist ist keinen Falls ein selbstständiges Wesen, um eben selbst geistvoll zu scheinen. Ein Mensch, der Geist hat, thut Alles besser, als ein mittelmäßiger Mensch. Er mag sitzen, stehen, laufen, sprechen, schweigen, schreiben, malen, singen, fluchen, segnen, tanzen, springen, lieben, hassen,

essen, trinken, ackern, pflügen, kochen, Stiefel wichsen, Kleider putzen, man sieht es ihm an, daß er Geist hat, denn er thut Alles anders als ein Dummkopf, und das ist eben der große Vortheil des Geistes, daß er keine Spezialität braucht, sie sogar verschmäht, einmal aber ergriffen, sich durch ein gewisses Andersmachen auszeichnet. Unter hundert Dorfmädchen, die sich alle nur durch ihre Nichterziehung auszeichneten, denn keines von ihnen konnte lesen, hättest du die Frohni gleich als die beste erkannt. Der Adel ihrer Seele leuchtete ihr zu den Augen heraus, und obschon voller Sommerflecken — weil ihre Haut zart und weiß war und die eifersüchtige Sonne sich an ihr rächte — so lag doch ein Zug auf ihrem Gesichte, leicht von den Wangenfalten über die lächelnden Lippen gleitend, den auch der geringste Menschenkenner als ein Zeichen der Herzensgüte erkannt hätte. Gewöhnlich nennt man dieß kurzweg Reiz, Lieblichkeit, Freundseligkeit, es giebt aber eigentlich kein Wort dafür. Der Reiz der Schönheit läßt sich beschreiben, malen sogar, der Reiz des

Herzens ist den materiellen Schilderungsmitteln der Menschen unfaßbar. Er offenbart sich nur dem Geiste, er ist unergreifbar wie ein sanfter Zephyr; der dich labt, wie ein schöner Traum, der dich entzückt, man möchte ihn sehen und wiedersehen und sich immer daran freuen. Weder Erziehung, noch Reichthum, noch Adel kann ihn geben und du findest ihn öfter unter Hütten als in Palästen, denn das göttliche Feuer wählt sich gern den armen kleinen Dornbusch. Schlank war Frohni, aber nicht fein gedrechselt genug, sie trug auch selten ein Schnürleibchen, aber einen kleinen Fuß hatte sie und auch eine kleine Hand, obschon ihr Arm bis an die Ellbogen von der Sonne gebräunt war. Fast alle Mädchen im Dorfe hatten langes Haar, sie zeichnete sich daher darin von den andern nicht aus, war auch durchaus nicht eitel, und obschon für ein begütertes Mädchen geltend, machte sie nicht mehr Staat als die armen Mädchen im Dorfe. Ihr ganzer Staat bestand in schönen Hemden und Strümpfen für Sonn- und Feiertage. Frohni war die einzige Tochter, sie hatte zwei Brüder

bereits verloren und der älteste hatte sich schon längst verheirathet. Liebte sie aber auch das ganze Dorf, so schien ihr Vater, der Maire, sie mit besonderer Strenge zu behandeln. Der Herr Maire, ein sonst gerader und braver Mann, hatte, ich weiß nicht durch welchen Zufall, die Offenbarung Johannes gelesen. Da er sonst nie etwas in seinem Leben als die verschiedenen Kalender und den Katechismus gelesen hatte — die Gemeinde hielt sich einen Schreiber — so hatte dieses Buch ihm den Kopf verrückt. Er sprach von weiter nichts als vom Ende der Welt, vom Engel mit dem rächenden Schwert, vom Messias, der bald auf einem Schimmel feuerglühend ins Dorf ziehen wird, und trieb manchmal seinen Sparren so weit, daß er zum Rabbiner im Dorfe ging, um mit ihm die Geheimnisse der Zukunft zu studiren. Frohni, die liebliche, lächelte oft selbst darüber, wenn sie mit ihren Freunden im Dorfe davon schwatzte, sie ging sogar zum Rabbiner und bat ihn, ja nicht böse zu werden über ihren Vater, rieth ihm, sich zu stellen, als wüßte er Alles, Alles

im Himmel und auf Erden, aber zu Hause suchte sie oft ihrem Vater das Lächerliche seiner Ideen einleuchtend zu machen und von diesem Augenblicke fing ihr Unglück an. Nicht etwa, daß der Vater toll war, er lachte selbst über diese Thorheiten und blieb vor wie nach was er war, aber er wurde streng und oft ungerecht in seiner Erziehung, er konnte die Gesichter gewisser Menschen nicht sehen, worunter auch die der ganzen Familie waren, der Ambrosi angehörte, und so oft er seine Tochter mit Ambrosi sah, züchtigte er sie nicht allein mit Worten, sondern auch durch die That. Wenn er mit Schlägen geendet hatte, und die Mutter ihm zurief: „Michel, hast einmal genug," wenn Frohni vor Schaam ihre Thränen selbst verschluckte, so drehte sie sich um, lächelte holdselig, wie sie es nur konnte, und indem sie die Thürklinke in die Hand nahm, sagte sie: „bist doch mein lieber Vater, ich hab' Dich doch lieb." Michel warf das Strafwerkzeug weg, setzte sich hinter den Tisch und las im hinkenden Boten von Straßburg, und wenn er fertig war, sagte

er zu seiner Frau kalt: „Alte, unsere Frohni ist ein herzensgutes Mädchen. Ich glaube gar nicht, daß ich ihr Vater bin, denn ich bin ein böser Mann, wenn sie mir aber nicht vom Ambrosi läßt, schlage ich sie todt. Besser todt, wie verheirathet!“ „Man sieht wohl,“ versetzte die Alte, „daß Du Bücher liesest. Du wirst alle Tage schlimmer.“ „Alte,“ erwiederte dieser, indem er die Offenbarung Johannes in die eine Hand nahm, und mit der andern drauf schlug, „siehst Du, wenn ich dies Buch gelesen hätte vor meiner Hochzeit, hätte ich vielen Verdruß weniger, ich hätte nie Hochzeit gemacht.“ „Und ich?“ fragte seine Frau naiv. „Du,“ versetzte dieser, „nun ja, das weiß ich nicht. Aber die Frohni soll mir noch gar nicht ans Heirathen denken. Die Männer sind jetzt all kein Centime werth. Da steht's geschrieben, da drinnen.“ „Nun ja, dazu brauche ich Dein dummköpfiges Buch nicht,“ versetzte sehr richtig die Alte und ging zur Thüre hinaus.

Ambrosi war ein junger lustiger Bursche, ein Taugenichts in den Augen des gewöhnlichen

Mannes, ein vortrefflicher Junge, von tüchtigem Stoffe zusammengeknetet, in den Augen des Menschenkenners, dem nichts als eine Gelegenheit und etwas mehr Welt und Erziehung fehlte, um ein ausgezeichneter Mann zu werden. Die Bauern heißen dieß, ein guter Wein in einem bösen Faß, ihr Bild aber ist falsch, besser und bezeichnender wäre es mit den Worten, neuer Wein in einem guten Faß. Die Gährung war bei Ambrosi noch nicht vorüber. Als Bube rupfte er den lebendigen Gänsen seine Schreibfedern aus, ritt um Mitternacht mit den Pferden auf die Waldwaide, die der Regierung angehörte, ging im Herbste auf die erlaubte und im Winter auf die unerlaubte Jagd, als Jüngling aber hatte Ambrosi seinen Muth und seine ungewöhnliche Körperstärke zu einem andern, vielleicht bessern Zwecke angewendet. Er verschaffte seinen Dorfbewohnern deutsches Salz, gerade um zwei Drittheil wohlfeiler als das französische und schmuggelte es selbst vom Rhein herüber. Nach und nach hatte er sich eine Schmugglergesellschaft gebildet und erklärte den Welschen-

hahnen — so nannte er die französischen Douaniers — den Krieg auf Tod und Leben. Zum Ackerbau hatte er nie Lust gehabt, auch ging er selten in die Messe. Er galt daher im Dorfe für einen ziemlich ungerathenen Burschen, obschon ihn persönlich Jeder liebte und lieben mußte, denn Ambrosi hatte ein gutes Herz; man wußte, daß er der stärkste Bursche im Dorfe war und doch beleidigte er nie eine Katze; oft verschenkte er sein Salz an die Armen im Dorfe und darin machte er keinen Unterschied in der Religion. Die Juden liebte er besonders, weil sie auf dem Dorfe mehr Witz als die Katholiken haben, er saß Tag und Nacht bei ihnen, sprach geläufig hebräisch und versah ihnen oft ihre Gartenarbeit umsonst. Ambrosi haßte nur einen Menschen und dieß war sein Bruder Henner. Ich hasse ihn nicht, sagte er oft, weil er mein Bruder ist und weil er immer der Frohni nachgeht, sondern weil er ein dummer Staches ist. Was weiß denn der Frohni zu schätzen, der verreckt lieber, ehe er einem Armen eine Kartoffel giebt, und spricht alle sechs Wochen ein Mal.

Feig ist er wie ein Wiesel und rachgierig wie ein Marder; dabei ist er noch faul wie eine Schnecke und quält die Mutter von Morgens bis Abends. War dieser Zorn vorbei, so erzählte Ambrosi hundert dumme Streiche von seinem Bruder, die die Anwesenden nicht aus dem Lachen herausbrachten. Wie so Ambrosi zur Frohni, Frohni zum Ambrosi kam, weiß ich so wenig, als es Jemand im Dorfe, als sie es selbst wußten. Es giebt geheime Anziehungspunkte zwischen den Geschlechtern, die kein Sterblicher entziffern kann. Ambrosi jedoch war ein schöner Bursche und, wie gesagt, herzensgut. Im Dorfe lieben die Mädchen oft Güte mit Muth und Stärke gepaart, vielleicht ist es in den Städten auch so; aber Ambrosi war arm, Frohni reich. So oft er zu ihr kam, sagte er zu ihr: „Frohni, mein Schatz, nimm Dich vor meinem Bruder in Acht, der rechnet alle Tag Deine Acker zusammen und zieht die Mütze gewaltig vor Deinem Vater ab. Er hat den Ruf eines braven Burschen, aber der Teufel hole ihn, ist er nicht der schlechteste im Dorf.“.

Frohni lachte ob seiner Furcht und sagte ihm, daß ihr Vater Beide nicht leiden könne, und daß sie gar nicht heirathen dürfe. „Deinen Vater", versetzte Ambrosi, „fürchte ich nicht, der ist nicht dumm, mit dem komme ich schon aus, wenn ich will, laß mich nur einmal gespielt*) haben und den Welschen entronnen sein. Sieh, Frohni," sagte er oft, „wenn ich Soldat werde und Du willst nicht auf mich warten, lieber nimm des Wächters Sohn als meinen Bruder." Lange jedoch konnten sie sich nicht miteinander unterhalten, denn Frohni übertrat selten das Wort ihres Vaters und schloß die Thüre um neun Uhr zu. Am Sonntag, wenn Frohni aus der Kirche kam, ging er ihr immer entgegen, um sie zu grüßen und einige Worte mit ihr zu schwatzen, und wenn Frohni in die Kunkelstube zu ihren jüdischen Gespielinnen ging, kam Ambrosi immer auch, sonst ließ er sie allein. Er war sicher, daß die Juden nichts

*) Spielen heißt im Elsaß sehr bezeichnend die Conscription passiren. So ein Volksausdruck drückt gleich einem Gesetze den wahren Stempel auf.

ihrem Vater wiedersagten. Am Tage der Zigeunerhochzeit jedoch hatte Frohni des Vaters Verbot übertreten, aber nur unter der Versicherung der Mutter, die ihr versprach, daß sie Alles beim Vater übernehme. Als Ambrosi sie bis ins Dorf begleitete, sagte er zu ihr: „Frohni, laß heute Abend den Schopf und die Scheune auf, ich brauche sie. Schlafe nicht, komm vielmehr leise um Mitternacht herab, ich habe mit Dir zu sprechen.“ Frohni hatte vollkommenes Vertrauen in Ambrosi, aber sie zitterte doch vor den Folgen eines solchen Schritts. „Was willst Du in der Scheune?“ fragte sie schüchtern. „Frage nicht, Frohni,“ versetzte Ambrosi, „es ist für unser Glück. Ich habe mir fest vorgenommen, reich zu werden und Dich zu heirathen, und wenn alle Teufel nein sagen.“ „Und wenn Du aber verspielst?“ — versetzte Frohni — „das ist's eben. Ich treibe jetzt die Contrebande im Großen, damit ich mir einen Mann stellen kann.“ Frohni zuckte und schwieg. Ihr Vater erschien, ging vorüber ohne ein Wort zu sagen; denn auf der Straße wollte er seine Tochter

nicht beschämen. Frohni ließ ihn nach Hause gehen, damit die Mutter ihr Versprechen halte, bereute es aber einige Minuten später. Heute, dachte sie, verdiente ich Alles, und somit lief sie, was sie laufen konnte, um von ihrem Vater gestraft zu werden. Dieser jedoch sprach kein Wort mit ihr und dieß war für Frohni die schrecklichste Strafe, die sie sich denken konnte.

* * *

Düstere Ruhe breitete sich über das Rheingestade unweit des Dorfes Thalunten aus. Der Abend kämpfte bereits mit der heranbrechenden Nacht und die letzten Feldarbeiter hatten, dem Rufe des Vesperglöckchens folgend, ihr Feldwerkzeug im Stich gelassen, um nach Hause zu gehen. Obschon das Dorf ganz nahe am Rhein liegt, so verbergen es doch die vielen Obstgärten und die Weidenbosquetts, die auf der Werfte zwischen dem Wiesenfeld emporschießen. Ganz nahe am Rhein steht man ein Häuschen, einem großen Backofen ähnlich, worin gewöhnlich die Fährleute sich wärmen und die Mauthbeamten die Nacht passiren. Hie und da flog ein Rabe auf

und näherte sich dem Walde, der einige Schritte weiter längs des Rheinufers seinen Anfang nahm, so daß man deutlich sah, daß das Dorf dem Walde eigentlich abgewonnen wurde, und daß es noch nicht sehr alt sei. Vollkommene Stille herrschte auf der Werfte, man sah nichts als den Rauch, der aus den Dorfkaminen stieg, und hörte nichts als das murrende Brausen des Rheinthalwegs, der sich mit Gewalt, wie ein römisches S von dem deutschen Ufer ans französische drängt. Vor dem Häuschen saßen zwei Douaniers, die schon vier Wochen auf Contrebande wie auf den Messias warteten, und die vor Langweile eingeschlafen waren. Hinter dem Häuschen, wo der Rhein, wie überall im Elsaß und im Badischen, Fischseen hat, schwebten ruhig zwei Fischerkähne umher, die ihre Herren erwarteten. Plötzlich trappte eine kleine Gestalt, die Flinte am Arm hängend, die Werfte entlang dem Mauthhäuschen zu. Einige Schritte davon blieb sie stehen, nahm die Flinte vom Arm, legte an, drückte los, und ein Rabe flog ruhig in die Höhe, als spottete er ihrer. Der

Knall weckte die Mauthner auf. Ihr Faullenzer, rief ihnen der Kleine auf französisch zu, muß ich meine Flinte entladen, um Euch zu wecken. Wißt nicht einmal, daß heute Nacht die Schmuggler Salz herüberbringen. Vor Euch können sie das ganze badische Land herüberbringen, Ihr schlaft und laßt die Vorsicht wachen. Mon cher lieutenant, versetzte der Eine auf elsaß-französisch, seien Sie nicht so böse, ich weiß, Sie haben statt uns zu wecken, jenen Raben wollen einschlafen machen. Sie sind so ein Rabenverfolger, aber die Raben, das sind geschickte Schmuggler, sie laufen eben davon, gerade wie die Salzschmuggler, denen wir schon vier Wochen aufpassen. Er sollte ihnen eigentlich Salz auf den Schwanz legen, sagte er auf deutsch zu seinem andern elsaßischen Kameraden. Es ist aber auch wahr, sagte das kleine Lieutnantchen, das sonst ein guter Kerl war, seit vierzehn Tagen gelingt mir kein Schuß mehr. Teufel, ich habe Lust, gegen den aufsteigenden Mond dort zu schießen. Ich muß heute noch etwas schießen und wenn mir ein Schmuggler unter die Finger kömmt,

laß ich ihm nicht einmal Zeit, sein Testament zu machen. Tiens, Christian, lade mir meine Flinte wieder, ich will mir etwas zum Schießen aussuchen. In diesem Augenblick stieg ein stark-geschulterter Bursche die Werfte herauf und wünschte auf deutsch einen schönen guten Abend. Herr Lieutenant, rief Christian ihm auf französisch zu, hier ist ein Schmuggler, wollen Sie ihn todtschießen? Der Lieutenant kehrte um und besah sich den Neuankommenden. Es war Ambrost, ganz waffenlos, aber mit einem dicken, erst frisch abgeschnittenen Stock versehen. Der Lieutenant, sagte Ambrost, that vorher einen Schuß, daß man ihm das Handwerk verbieten sollte. Auf zwanzig Schritte fehlte er einen Rammen (so heißt ein Rabe im Elsaß) ich hätte ihn mit meinem Stock todt geworfen. So, versetzte Christian, der es erst dem Lieutenant schadenfroh wieder sagte, bist Du denn so ein guter Jäger. — So so, versetzte Ambrost, aber ich fürchte keinen von Euch mit meinem Stock, wenn Ihr auch eine Flinte habt. — So laß doch sehen, Bursche, sagte der Aeltere, ich

habe vierzehn Jahre unter den Tirailleurs gedient, ich nehme es mit Dir auf. Da, dort sitzt der Rabe wieder, als fordere er uns auf; schieß ihn oder Du bist ein hundsfottger Gelbschnabel. Ambrosi ließ es sich nicht zweimal sagen, nahm dem Alten die Flinte weg, untersuchte sie, ob sie geladen, lief einige Schritte seitwärts, stieß einen Schrei aus, daß der Rabe aufflog, legte an und schoß ihn in den Rhein hinein wie aus einem Gusse. — Kerl, sagte der Lieutenant, wo hast Du so schießen gelernt, Du mußt Soldat werden. Werdet Schmuggler wie ich, versetzte Ambrosi, und Ihr lernt's auch. — Der Alte lachte; Christian übersetzte es auf französisch, und der Lieutenant, obschon Mauthner, mußte ebenfalls lachen. Und was thust Du hier? fragte ihn Christian. — Ich fange Fische, dumme Fische für unsere Juden, die morgen Feiertag haben. Aber jetzt muß ich wohl warten, zwei Schüsse, die gefallen, haben sie wohl aufgeweckt aus ihrem Schlaf, ich warte noch eine halbe Stunde. Schlafen auch die Fische? fragte der Lieutenant. Die Rheinfische sehr oft, versetzte

Ambrosi, oder sie lassen sich ohnedieß fangen, wenn alles still und ruhig ist. Die Fischer und die Verliebten haben den Mondschein am liebsten. Und die Schmuggler, fügte Christian hinzu. Teufel, seht einmal dort oben, auf dem Rheine, dort kommen fünfzehn bis zwanzig Nachen von drüben herüber, gerade auf uns zu. Ladet die Gewehre, rief der Lieutenant, und haltet Euch ruhig, bis sie kommen. Es sind vielleicht Arbeiter an der Rheinwerfte. Schlingel Du, sagte der Alte zu Ambrosi, hast mir mein Gewehr verdorben, der Deckel der Zündpfanne ist abgebrochen. Ambrosi zuckte die Achseln und richtete beständig seinen Blick auf den Rhein.

Dort schwammen, noch nicht sehr weit vom deutschen Ufer entfernt, dreiundzwanzig Nachen, von zwei Ruderern geführt, wovon der Eine im ersten und der Andere im letzten Nachen sich befand. Aehnlich einer Truppe Reisevögel, die ihre Karavane in einem spitzen Viereck führen, so daß der Mittelpunkt die breiteste Linie, die Endpunkte hingegen sich auf Eins reduziren, welche beide Spitzen als Führer und Steuermann

dienen. Die Nachen schienen einem Willen zu folgen, auch waren sie quadratmäßig mit Weidengerten zusammengebunden, ohne sich jedoch zu berühren. Stumm, voller Neugierde, standen die Mauthherren auf der Werfte und sahen diesem Spiele zu; denn schon beleuchtete der Mond den Fluß und seine Ufer. Der Lieutenant hatte unterdessen seine Flinte wieder geladen und hängte sie um seine Schulter; der Aeltere zimmerte vergebens an der seinigen und fluchte beständig auf Ambrosi, der immer kein Auge vom Rhein ließ. Christian seinerseits verfolgte mit scharfen Blicken theils die Nachen, theils den Raben, den hebend die Fluthen des Rheins in die Mitte des Stromes trieben, theils aber auch Ambrosi, der ihm verdächtig schien. Mittlerweile ruderten die Nachen kühn heran, bis sie in den Strom gelangten. Hier schien es, als trieben sie im Wirbel herum. Der Ruderer seinerseits hatte sein beständiges Augenmerk auf die Werfte gerichtet und, der Fährte nicht so sicher, kam er in einen falschen Stromwirbel, der ihn rücklings, trotz allem Rudern, trieb, und der die andern Schiffe rechts

und links tanzend herumschleuderte. „Dem Rammen nach!“ schrie Ambrosi, als er dieß merkte, „dem Rammen nach!“ Wirklich schwebte der geschossene Rabe etwas weiter unten links, und schien, vom entgegengesetzten Strome getrieben, der sich hier plötzlich wendet, der französischen Seite zuzuschwimmen. Gehen wir da hinab, sagte Ambrosi, denn so wie sie jetzt schwimmen, kommen sie eine Viertelstunde weiter unten erst ans Ufer. Christian faßte ihn fester ins Auge; es scheint, sagte er, als kennen die dort drüben Deine Stimme. Das ist mir eins, versetzte Ambrosi, wenn ich den Rammen nicht geschossen hätte, so wären sie alle hinunter nach Speier getrieben worden, oder gar ersoffen. Die Ruderer strengten sich gewaltig an, um dem schwarzen Punkte auf dem Rheine zu folgen, aber es gelang ihnen doch, und bereits waren sie schon mehr als fünfzig Schritte unter dem gewöhnlichen Landungsplatz an der Rheinwerfte. Ambrosi brachte es endlich dahin, daß ihm die Mauthner folgten. Ah ça, sagte der Lieutenant, was will dieser Bauer, der uns hier Befehle

dictirt. Als Schmuggler können wir ihn wohl gefangen nehmen, bis wir wissen, was das dort drüben für Vögel sind. Christian betrachtete Ambrosi immer argwöhnischer und suchte ihn zu stoßen, um Händel mit ihm anzufangen. Hab's wohl verstanden, welscher Hund, schrie Ambrosi auf, obschon ich kein Französisch verstehe. Dieß sagen, dem Lieutenant die Flinte nehmen, sie losdrücken und ihm mit dem Kolben ins Gnick schlagen, daß er zusammenstürzte, war schneller geschehen, als ich es niederschreibe. Mit dem Schusse stand in jedem Nachen aufrecht ein Bauer, die bisher flach auf dem Leibe der Länge nach darin lagen. Einige von ihnen waren bewaffnet, andere hatten Stöcke, die sie wie Flinten anlegten. Rührst Du Dich, Christian, schrie Ambrosi ihm auf deutsch zu, so bist Du verloren. Gerade wie jener Ramme, werfen wir Dich in den Rhein. Gieb die Flinte her, die Leute dort drüben spaßen nicht. Du, Alter, kannst Deine Flinte behalten, vor Dir hatte ich Furcht, ich habe Dir dafür gethan. Es ist wohl der Mühe werth, daß Du vierzehn Jahre

Tirailleur warst, um Deinen Brüdern das Salz vom Munde wegzustehlen. Der Lieutenant erhob sich wieder, aber Christian gab ihm zu verstehen, daß gegen dreiundzwanzig Mann es wohl nicht rathsam sei, sich zur Wehre zu stellen, besonders da sie nur noch einen Schuß geladen hatten und Ambrosi eben die Flinten nicht fürchte.

Einige Minuten später stiegen die Schmuggler ans Land und drückten Ambrosi die Hand. Was wollen wir mit ihnen machen? hieß es gleich, denn sehen wir uns nicht vor, so holen sie Verstärkung aus Fort Louis. Dafür laßt mich sorgen, versetzte Ambrosi. Jetzt nur das Salz aufs Land und die Nachen wieder hinüber. Es dauerte nicht lange, so hatten sie dreißig Zentner Salz in Zwerchsäcken auf der Werfte liegen. Sechs bis sieben von ihnen drückten wieder ab und fuhren an das andere Ufer, während Ambrosi Christian und dem Lieutenant winkte, sich zu ihnen auf das Salz zu setzen, was auch geschah. Vor Allem, sagte Ambrosi, wollen wir echtes schwarzwalder Kirschwasser trinken; meine Freunde, in Erwartung fremder

Gesellschaft haben davon überm Rhein mitgebracht. Ich hoffe, daß es dem Herrn Lieutenant schmecken wird. Besser wär's, sagte er zu Christian, er schmierte sich das Genick damit, er muß gewaltig blau sein, aber das thut nichts. Ich weiß auch, wie die Beeren schmecken. Allons, Lieutenant, auf die Gesundheit aller Schmuggler! — Der Lieutenant, ein echter Franzose, stellte sich gewaltig lustig, und trank herzhaft, als wäre er auf einer Hochzeit. Christian und der Alte freuten sich ob des herrlichen Kirschwassers und setzten den steinernen Krug oft an den Mund. Man mag halt sagen was man will, sagte der Alte, es geht nichts über Contrebande. Unterdessen hatten die andern Schmuggler bereits Feuer ganz nahe am Wald gemacht, um Kartoffeln zu braten, und lagerten sich drum herum. Kommen Sie mit mir, sagte Ambrosi zu seinen Gästen, wir rauchen eine gute deutsche Cigarre mit einander. Die Andern unterdessen hatten beschlossen, die drei Douaniers zu fesseln und zu binden und sie vom Dorfe aus auf einem Wagen mit sich zu führen, aus Furcht, sie möchten sie angeben und mit

Verstärkung einholen. Ambrosi jedoch bewies ihnen, daß dieß nicht so leicht sei, da sie keinen Wagen da hätten und die Herren ein anderes Mal auch Sieger sein könnten. Er begnügte sich daher, ihnen ihre Waffen abzunehmen, und ließ sie beim Kirschwasser schwören, daß nicht allein sie nicht angeben, sondern daß sie in zwei Mal vierundzwanzig Stunden keine Haussuchung thun würden. Nach dieser Frist seien sie wieder frei. Sollten sie hingegen ihr Wort brechen, so seien sie ihres Lebens nicht sicher und, Herr Lieutenant, fügte Ambrosi hinzu, Sie wissen, ich fürchte Sie nicht und alle Dörfer in der Umgegend hassen Sie. Die Douaniers gaben ihr Ehrenwort und entfernten sich. Habe ich es nicht gesagt, rief ihnen Ambrosi nach, daß ich Fische, echte Rheinfische fange? Die andern lachten und ladeten ihr Salz auf. Um Mitternacht waren Salz, Kirschwasser und Cigarren in des Maire Scheune zu Schirrhoffen, die dies Mal Frohni geöffnet hatte. Ein Theil davon wurde in derselben Nacht noch an verschiedene Krämer in den beiden Dörfern verkauft. Nach-

dem Ambrosi seiner Frohni eine gute Nacht zum Fenster hinein wünschte, begab er sich nach Hause; erschrack aber unwillkührlich, als er im Nachhausegehen seinen Bruder bemerkte, der sich ebenfalls erst zur Nachtruhe begab.

* * *

Richtig, es war Henner, der Duckmauser, der hinter der Schenne des Maire der ganzen Schmuggelscene beiwohnte. Schon im Walde sah er mit scheelen Augen, daß Ambrosi immer um die Frohni war, er folgte ihnen auch, als sie eine Strecke Weges mit einander gingen und da er seinen Bruder im intimen Gespräche mit Frohni fand, so glaubte er nicht anders, als sie hätte ihm ein Stelldichein versprochen. Schnell war sein Entschluß gefaßt. Er wollte seinem Bruder aufpassen, und es dann Frohni's Vater sagen, um ihn auf der Freventhat zu ertappen. An die Verlegenheit Frohni's dachte er nicht, sondern an den Eindruck, den solche Offenbarung auf den Vater machen würde, und an die Schande seines Bruders. Im entscheidenden

Augenblicke hätte er sich aus dem Staube gemacht. Seine Meinung verstärkte sich noch mehr in diesem Glauben, als er noch spät in der Nacht Licht in Frohni's Schlafkammer sah, die, wie wir wissen, Ambrosi zu einem ganz andern Zweck erwartete und während seiner Abwesenheit für ihn betete. Lange wartete Henner auf den verliebten Fang, er hatte bereits sechs bis sieben Mal sein irdnes Stumpfpfeifchen gestopft und geraucht, sein einziges Vergnügen, wie er dachte; denn gesagt hatte er es noch nicht, als er plötzlich ein Licht das Ried heraufkommen sah. Schnell bekreuzte er sich; denn im Elsaß glauben die Bauern noch an sogenannte feurige Männer (es sind dieß die Irrlichter), die um Mitternacht das Feld durchmessen zur Strafe ihres ungerechten Wandels im Leben. Er hatte eine Anwandlung um fortzulaufen, als er in Frohni's Kammer einen Schatten sich bewegen sah. Es war dieß Frohni, die, die Laterne der Schmuggler erkennend, leise aus ihrer Kammer ging und durch die Hinterthüre der Küche gehend sich in die Scheune begab, um sie von der andern Seite,

dem Ambrosi seiner Frohni eine gute Nacht zum Fenster hinein wünschte, begab er sich nach Hause; erschrack aber unwillkührlich, als er im Nachhausegehen seinen Bruder bemerkte, der sich ebenfalls erst zur Nachtruhe begab.

* * *

Richtig, es war Henner, der Duckmauser, der hinter der Schenne des Maire der ganzen Schmuggelscene beiwohnte. Schon im Walde sah er mit scheelen Augen, daß Ambrosi immer um die Frohni war, er folgte ihnen auch, als sie eine Strecke Weges mit einander gingen und da er seinen Bruder im intimen Gespräche mit Frohni fand, so glaubte er nicht anders, als sie hätte ihm ein Stelldichein versprochen. Schnell war sein Entschluß gefaßt. Er wollte seinem Bruder aufpassen, und es dann Frohni's Vater sagen, um ihn auf der Frevelthat zu ertappen. An die Verlegenheit Frohni's dachte er nicht, sondern an den Eindruck, den solche Offenbarung auf den Vater machen würde, und an die Schande seines Bruders. Im entscheidenden

Augenblicke hätte er sich aus dem Staube gemacht. Seine Meinung verstärkte sich noch mehr in diesem Glauben, als er noch spät in der Nacht Licht in Frohni's Schlafkammer sah, die, wie wir wissen, Ambrosi zu einem ganz andern Zweck erwartete und während seiner Abwesenheit für ihn betete. Lange wartete Henner auf den verliebten Fang, er hatte bereits sechs bis sieben Mal sein irdnes Stumpfpfeifchen gestopft und geraucht, sein einziges Vergnügen, wie er dachte; denn gesagt hatte er es noch nicht, als er plötzlich ein Licht das Ried heraufkommen sah. Schnell bekreuzte er sich; denn im Elsaß glauben die Bauern noch an sogenannte feurige Männer (es sind dieß die Irrlichter), die um Mitternacht das Feld durchmessen zur Strafe ihres ungerechten Wandels im Leben. Er hatte eine Anwandlung um fortzulaufen, als er in Frohni's Kammer einen Schatten sich bewegen sah. Es war dieß Frohni, die, die Laterne der Schmuggler erkennend, leise aus ihrer Kammer ging und durch die Hinterthüre der Küche gehend sich in die Scheune begab, um sie von der andern Seite,

die an eine Wiese stieß, zu öffnen. Henner erkannte Frohni. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte sein böses, dummes Gemüth. Jetzt, dachte er, entginge sie mir nicht, wenn ich wollte, aber das Licht, das sich sichtbar der Scheune zu bewegte und das Pfeifen eines Schmugglers, das ihn überzeugte, daß Männer und keine Geister im Anzuge seien, verhinderten ihn an seinem verbrecherischen Gedanken. Er verließ seinen Posten und stellte sich links hinter die Scheune, in des Nachbars Garten, von wo aus er durch ein Mauerloch in die Scheune selbst sehen konnte. Auf diese Art wohnte er der ganzen Scene bei, entfernte sich, als er Alles zu wissen glaubte, und freute sich, ein Mittel zu besitzen, um seinen Bruder ins Verderben zu stürzen, ohne daß man ihn als Urheber erkennen könnte.

Ich bitte meine Zuhörer um Verzeihung, wenn ich hinsichtlich dieses Hennerschen Charakters so mit der Thüre ins Haus falle. Jede Sprache hat dreidoppelt so viel Wörter und Definitionen des Lasters, der Bosheit und der Dummheit als der Tugend, der Güte und des

Geistes. Will man das Unbegreifliche, das Anziehende, das Unwiderstehliche schildern, gleich heißt es ein Etwas, ein, ich weiß nicht was; aber das Abschreckende, das Häßliche, das Böse nimmt gleich von vorn herein seine bestimmte Form an. Es liegt eine tiefe Ursache diesem Verhältniß zu Grunde. Das Schöne ist ein himmlischer Theil des Unendlichen, Unerfaßlichen, das Häßliche ist greifbar wie der Schollen Erde, aus dem es entstanden. Nichts Absoluteres giebt's als die Dummheit. Die Bosheit kann aus verschiedenen sich kreuzenden Elementen und geistigen Bemerkungen entstehen, sie ist ferner das Kind der Schwäche, darum auch sind die Kinder böse, darum auch darf man ihnen deßwegen nicht böse sein, aber die Dummheit, die steht gleich vor uns, wie ein Küchlein, das aus dem Ei schlüpft und gleich an der Hirse pickt. Sie ist absolut, wie aller Despotismus, oder besser, sie ist die Großmutter des Despotismus, Egoismus und Absolutismus. Doch beschreiben läßt sie sich nicht lange, so wenig als die Finsterniß, die man ohne Licht nicht ein Mal sieht.

sich die Haare aus. Was sie dabei dachte, das wußten nur die Engel der Unschuld. Das Schmollen ihres Vaters war wohl ihr nächstes Denken, aber auch das Vorgefallene während der verflossenen Nacht beschäftigte sie sehr. Sie fürchtete, die Sache möchte verrathen werden, der Vater selbst möchte den Platz auffinden, wo die Contrebande verborgen liege, kurz das Haarmachen, diese philosophische Akademie aller Mädchen, dauerte heute gewaltig lange, besonders wollte der eine Zopf nicht gelingen, den sie schon zum dritten Male auf- und zuflocht. Die Mutter saß auf dem hölzernen Bänkchen vor dem Lichtkamin; denn im ganzen Dorfe wird weder Oel noch Unschlittlicht verbraucht, sondern Kienholz, das in einem besondern Kamin neben dem Ofen in einer beständigen Flamme aufflackert und je nach den Anwesenden die schönsten halbdunkeln Gemälde malt, weil sein Licht beständig von einer Person auf die andere springt und diesen in rother, jenen in blasser Farbe zeigt, oft nach der Willkühr des Knaben oder des Mädchens, die auf diesem Bänkchen sitzen, um das Feuer-Licht

gehörig zu unterhalten. Die Mutter hatte ihre Hände im Schoße liegen und dachte eben über das Schicksal ihrer Frohni nach. Plötzlich fing der Vater laut zu lesen an und da er eine Zwickbrille hatte, die ihm die Nase zusammendrückte, so näselte er stark und machte die Alte lachen. Schon wollte er ihr Vorwürfe machen, als die Thüre aufging und Henner eintrat. „Und ein Esel wird erscheinen,“ las gerade der Alte laut, „auf dem —“ er blickte um und sah Henner. — Himmeldonnerwetter! schrie er auf, indem er seine Brille abnahm und ironisch lächelte, wenn man vom Wolf spricht, oder vom Esel, es ist eins, kömmt er gerennt. Ei guten Morgen, Henner, was willst denn Du so früh? Ei, platzte dieser heraus, ohne guten Morgen zu sagen, ich muß wohl eine Ursache haben. Du wirst uns doch nicht verlassen wollen, versetzte der Maire, willst doch keinen Paß? — O, nein, erwiederte Henner, indem er Frohni betrachtete, ich will heirathen. Ich bin der Aelteste im Hause, Ambrosi ist ein Lump, und die Mutter will Enkel haben, ehe sie stirbt. Frohni erblaßte. Das Alles

ist nicht so dumm, sagte der Maire; denke Dir, Henner, die Leute sagen, Du wärest dumm. — Keiner sagt's, als der Ambrost, der Erzlump, der uns Alles verschleift und versäuft. Wenn ich einmal verheirathet bin, nimmt das Alles schon ein Ende. Ich benutze die Aecker meiner Mutter und der Ambrost kann Soldat werden oder sich einen Strick kaufen! — Ich weiß gar nicht, was die Leute wollen, sagte der Maire, der Henner spricht wie gedruckt. — Und wen heirathest Du? fragte er. — Ei, ei, lächelte Henner dumm, ich möcht' eben gern Eure Frohni. — Bei diesen Worten veränderte sich plötzlich die Scene. Frohni hatte die Haare gemacht, sie nahm sich vor, diesem Burschen die Levite zu lesen, weil er so gegen seinen Bruder schimpfte, aber sie war zu gut, um Jemandem ein böses Wörtlein zu geben, es starb auf ihren Lippen. Die Mutter hatte sich erhoben und Frohni nahm den Kaffee vom Tisch. Der Maire betrachtete sehr ernst den Heirathswerber; er wußte wohl, daß Frohni nie mit ihm gesprochen habe, vielweniger ihn liebe, und seine Kühnheit verdroß ihn bis in die Seele.

Nun Frohni, sagte er zu ihr, da greif zu. Wie ich sehe, hast Du die Wahl zwischen Beiden. Ich kaufe die Wahl nicht theuer, aber Du? — Vater, versetzte Frohni, was Sie thun, ist mir recht, aber ich habe noch keine Lust zu heirathen. Diese völlige Unterwerfung brachte im Augenblicke eine vollkommene Umwälzung im väterlichen Herzen vor. So launisch er war, so aufgelegt ward er; er dachte bei sich, ich habe doch das bravste Kind im Dorfe, und weder du noch dein Bruder beißt sich einen Zahn an ihr aus. Sage mir, Henner, sagte er ihm laut, die Leute sagen, Du wärest dumm und böse, ich habe es bis jetzt noch nicht gesehen. Doch gebe ich meine Tochter keinem Staches. Kannst Du mir sagen, was der Unterschied ist zwischen einem dummen Bauernburschen und einem Esel? — Ach, Herr Maire, ich habe nicht studirt wie Ihr, ich weiß nicht. Nun, das ist doch leicht zu wissen, versetzte der Maire; aber Henner antwortete nicht mehr, seine Beredtsamkeit war zu Ende. Es war kein Wort mehr aus ihm zu bringen; denn er dachte schon an seine Rache. Frohni trat wieder

ein. Weißt Du, Frohni, sagte der Vater, was der Unterschied zwischen einem dummen Burschen und einem Esel ist? — Ich weiß wohl, ich sag's aber nicht, versetzte sie lächelnd. — Und Du Alte, fragte der Vater, Du sprichst heute ja kein Wort, weißt Du den Unterschied? Henner langweilte sich, er sah an den Mienen des Maire, daß er seiner spotte. Herr Maire, sagte er endlich, ich muß nach Drusenheim. — Nun so gehe in Gottes Namen, antwortete Letzterer, und wenn Dich Jemand fragt, was der Unterschied zwischen Dir und einem Esel ist, so sage nur, Du weißt nicht, denn es giebt eigentlich keinen Unterschied. Jetzt geh' und bedenke, daß die Frohnis nicht für die Henners wachsen. Mutter und Tochter lachten laut auf, und der Vater erhob sich, um die Scene gleich seinem Nachbar zu erzählen.

* * *

Ambrosi hatte Frohni versprochen, ihr guten Abend zu sagen und sie von dem Erfolge seiner Handelsbestrebungen zu benachrichtigen. Sie ver-

sprach ihm, ihn an der Scheune zu erwarten. Konnte sie anders? Die Schmuggelwaare lag ihr zentnerschwer auf dem Herzen, sie wollte sie fort haben, und ein Fehler zieht immer den andern unwillkührlich mit sich.

Ambrosi kam spät und ganz zerstört in den Hinterhof. Frohni, sagte er, indem er sie küßte, ich bin verrathen, mein Bruder hat mir heute guten Abend gesagt, die Mutter sagte mir, er wäre in Drusenheim gewesen. Das Alles beweist mir, daß er uns angab. Darauf erzählte Frohni die Scene, die heute zwischen Henner und ihr vorfiel. Obschon Ambrosi's Eitelkeit dadurch geschmeichelt war, so hatte er doch nicht Zeit, um sich darüber zu freuen. Ich muß Dich und Deinen Vater aus der Schlappe reißen, sagte er, und dazu hilfst Du mir. Die Waare kann vor drei Tagen nicht abgeliefert werden, weil die Stadtkrämer den Douaniers nicht trauen. Erst in einigen Tagen kömmt der Aufseher, der ihnen durch die Finger sieht. Die Waare muß also aus der Gerechtigkeit Deines Vaters fortgeschafft werden. Aber wie so? fragte Frohni

zitternd. — Gleich jetzt, versetzte Ambrosi, Du zündest die Laterne an, hinter der Scheune auf Eures Nachbars Wiese vergrabe ich sie, und wenn sie kommen und sie doch finden sollten, so werfe ich das Salz ins Wasser, daß es zerfließt. Aber Du, versetzte Frohni, hast Du es denn bezahlt, und was werden Deine Kameraden sagen? Nun, erwiederte er, Soldat müßt' ich ja doch werden, wenn ich es verspiele. Gewinne ich, so verkaufe ich mich, bezahle meine Schulden und lasse Dir den Rest. Nicht wahr, Frohni, Du heirathest keinen andern Burschen? Frohni antwortete nicht, und schlug die Augen nieder. Sie hatte ihm nie gesagt, daß sie ihn liebe, er auch ihr nicht. Auf dem Dorfe sagt man dieß nicht. Die That spricht allein. Hurtig jetzt, Frohni, mein Schatz, hilf mir, ich will bald fertig sein. In der That, in einigen Minuten waren die Säcke aus der Scheune getragen und befanden sich auf der Wiese. Das schönste Wetter begünstigte sie. Als sie fertig waren, sagte Ambrosi: jetzt Frohni kannst Du schlafen gehen, ich bleibe hier bis Tag und weiche auch morgen

nicht. Sollten sie Haussuchung thun, so bin ich bereit, die Wahrheit zu sagen, es kostet das Leben nicht. Aber Frohni schwatzte immer mit Ambrosi; sie setzten sich an das Ufer des Baches, der hart an der Wiese vorüberrauscht, unter einen dicken Weidenbaum. Nach einer langen Pause wagte Frohni ihren Ambrosi über die Ceremonie der Zigeunerhochzeit zu befragen. Ambrosi erklärte ihr Alles und versprach ihr ebenfalls bei den Sternen und der Nacht nie eine andere Frau zu heirathen.

Wenn die Zeit im Allgemeinen zu schnell im Leben verfließt, so sind die Stunden der Liebe gewiß die Postillione der Zeit. Ambrosi und Frohni schwatzten und koseten lange mit einander, ohne daß sie merkten, daß es nicht mehr sehr weit vom Tagesanbruch war. Gott weiß, wie lange dieß noch gedauert hätte, hätte Ambrosi nicht eine Männergestalt gesehen, die sich etwas weiter unten über den Bach schlich. Und er irrte sich nicht. Henner, der längst schon Ambrosi erwartete, und seinetwegen nicht einschlafen konnte, faßte den Entschluß, wieder auf das

Spioniren loszugehen. Entweder, dachte er, sind sie in der Scheune beisammen, oder Ambrosi schafft seine Waare fort und betrüge ihn, der doch den Ort deutlich den Mauthherren angab. Er hielt das für eine Betrügerei. Kaum schnurrte ihm dieß um den Kopf herum, obschon etwas spät in der Nacht, so erhob er sich und schlich hinaus auf die Wiese, um sich hinter die Scheune zu postiren. Aber Ambrosi hatte ihn gleich mit seinen Luxaugen bemerkt. Langsam erhob er sich, winkte Frohni, sich zu entfernen, und wie ein Tiger auf das Wild, stürzte er sich ihm entgegen und packte ihn an der Gurgel. Henner war nicht schwach und der Ausgang des Kampfes war zweifelhaft, als Frohni sich dazwischen warf, um sie Beide zu trennen. Bis jetzt ging Alles in der Stille her. Schlag auf Schlag fiel, weiter hörte man nichts. Aber Frohni fühlte Blut in Ambrosi's Gesicht und unwillkührlich stieß sie einen gellenden Schrei aus. Henner, der noch wüthender wurde, als er Frohni bemerkte, brüllte wie ein angestochener Ochs, und Ambrosi ächzte bei jedem Streich, als haute er

Holz. Keiner jedoch wollte weichen, keiner brachte den andern auf die Erde und Frohni's Stimme, ihr Schreien sogar ward nicht beachtet, ja einige abfällende Streichspähne sprangen sogar auf sie, da plötzlich näherte sich eine vierte Gestalt aus der Scheune. Frohni fiel fast ohnmächtig zur Erde. Es war eine in Weiß gehüllte Gestalt mit einem langen hoch in die Höhe geschwungenen Dreschflegel in der Hand, ähnlich dem Todesengel mit der Sense. Es war der Maire, der vom Lärm geweckt und die Stimme Frohni's erkennend im Hemd hinaus in die Scheune lief, den ersten besten Flegel nahm und so auf die Wiese sprang.

So erschlagen Euch alle sieben Racheengel, fluchte er im Sprunge auf sie zu und dreschte rechts und links drauf. Ambrosi merkte kaum den Maire, als er seinen Gegner fahren ließ und in den Bach sprang, um sich zu waschen. Während dieß gechsah, dreschte der Maire beständig auf Henner, der schon beim dritten Streich zusammenstürzte.

Frohni, die sich wieder erholte, ihren Vater erkannte, stellte sich ihm schmerzhaft entgegen.

Vater, sagte sie, in ihrer Naivetät, was wollen Sie denn mit dem Henner, der ist es ja gar nicht. So, versetzte dieser, so bist Du's Zottel! Geh' mir aus den Augen, oder ich begehe einen Mord an Dir! Ambrosi stand vor ihm. Herr Maire, sagte er, die Ursache, warum wir da sind, wissen Sie gar nicht. Doch die Frohni verdient keine Strafe, ich allein verdiene sie. Frohni hatte sich Henner genähert, um zu sehen, wie er sich befinde. Dieser krächzte gewaltig, sie suchte ihn aufrecht zu halten, als ihr ihr Vater im Zorne nachsprang und ihr ebenfalls einen Streich versetzte, daß sie rücklings hinstürzte. Ambrosi, obschon ermüdet, obschon triefend von Wasser und Blut, hörte dieß kaum, so stürzte er auf den Alten zu. Alter Narr schrie er ihm zu, rührst Du Dich, so werfe ich Dich nackt in den Bach. Und seine Drohung stand schon auf dem Punkte in Ausführung gebracht zu werden, als Frohni auf den Knieen sich zu ihm schleifte und ihn bat, doch den Vater gehen zu lassen. Er solle sie nur schlagen, schluchzte sie weinend, sie habe es verdient. Ambrosi aber, sie nicht

hörend oder nicht hören wollend, hielt den Alten schon schwebend im Arm, um ihm ein Morgenbad zu versorgen. Da raffte Frohni sich auf, umarmte krachend Ambrosi mit all ihrer Kraft, dergestalt, daß sie alle drei zu Boden stürzten. — In diesem Augenblick erschien die Mutter mit einer Laterne und troß ihrem gewöhnlichen Ernst konnte sie das Lachen nicht unterdrücken. Nun Alter, sagte sie zu ihm, jeßt hat ein Mal der Johannes recht, jeßt glaube ich, daß die Welt untergeht. Mutter, sagte der Alte ernst, indem er sich erhob, für Deine Tochter ist die Welt heute Nacht untergegangen, sie ist nicht mehr unser. Daß sie liebt, merke ich schon lange, versetzte die Alte, doch jeßt macht keinen Lärm, die Nachbaren sind schon auf, es wird Tag, komm Frohni mit mir. Indem sie dieses sagte, hob sie diese von der Erde auf und führte sie fort. Jeßt macht, was Ihr wollt, sagte sie zu den Andern, wegen meiner könnt Ihr Euch todt schlagen. — Ambrosi bat den Maire um Verzeihung und fügte die Bitte hinzu, Frohni ja nicht zu schlagen, er wolle ihm morgen Alles

erzählen, und da er sah, daß sein Bruder immer krächzte, so nahm er ihn auf den Rücken, wie einen Knaben und trug ihn nach Hause. Dieser war fast so bewußtlos, daß er fest einen Arm um seinen Hals schwang und den Kopf auf die Schulter Ambrosi's fallen ließ. Als der Vater in die Stube trat, ging ihm die Mutter entgegen und wollte ihn beschwichtigen. Sei nicht böse, sagte sie, die Liebe überspringt ja Alles. — Ja, versetzte dieser, indem er in den hölzernen Fauteuil sank, die Liebe und die Flöhe! Frohni hatte sich bereits in ihrem Kämmerlein eingesperrt, um sich recht auszuweinen. Arme Frohni weine nur. Dein Vater hat Recht. Deine Welt ist — in dieser Nacht untergegangen.

* * *

Den andern Morgen früh begab sich Ambrosi nach Bischweiler. Dießmal dachte er nicht an seine Schmuggelwaare, er hatte ein ganz anderes Geschäft vor; er rief nämlich den Cantonsarzt, um seinen Bruder zu besuchen, der kein Wort sprach, nicht einmal klagte, der aber über den

ganzen Körper geschwollen war. Das ganze Dorf schwatzte von dieser Nachtscene, Jeder lächelte frohlockend ob der mißlichen Schläge Henners, Keiner aber wußte noch die Gefahr, in der er schwebte. Ambrost kam aber kaum mit dem Arzt zurück, so drängte sich ein Jeder in das Haus, um Nachricht von seinem Zustand zu haben. Die Mähr drang bald in des Maire Haus, und diesem war es nicht ganz wohl bei der Sache; denn auch Frohni lag krank zu Bette. Er saß eben nachgrübelnd in seiner Ecke und machte die Bemerkung, daß die Welt doch noch nicht untergehen wollte, als Ambrost, obschon verkratzt und ziemlich entstellt, rasch in die Stube trat. „Herr Maire,“ sagte er leise zu ihm, „hier bringe ich Ihnen ein Zettelchen, es wird Ihnen nicht unangenehm sein.“ Dieß sagend, wollte er sich entfernen, als dieser ihm gelassen und ruhig sagte, als wäre gar nichts vorgefallen, „Ambrost, diesen Morgen erhielt ich einen Brief vom Präfect. Montag über drei Wochen wird gespielt.“ Es war dieß ein Herzstich für Ambrost und so stark er war, so taumelte er

fast im Hofe wie ein Betrunkener zusammen, und lehnte sich an den Nußbaum, der an der Straße stand. In dem Billetchen hatte Ambrosi bezeugt, daß er es wäre, der seinem Bruder Henner eine Rippe entzweigeschlagen habe, er und kein Anderer. Diese Nachricht brachte eben auch keine gute Wirkung auf den Maire. Eine Rippe zerschlagen, das hatte er sich nicht gedacht, aber wird Henner schweigen? wird er nicht den, der ihm erst seine Tochter verweigerte, anklagen? Das Zeugniß Ambrosi wäre zwar gut, aber es müsse von Zeugen unterschrieben sein. Als die Mutter in die Stube trat, sagte der Alte: „der Ambrosi ist doch ein gescheidter Bursche, ein guter Bursche." „Ja," sagte die Mutter, „und unsere Frohni hat mir Alles gestanden. Sie liebt ihn einmal. Uebrigens hat sie ihm kein Stelldichein gegeben, sie hat ihm nur geleuchtet, um sein Salz zu vergraben." Darauf erzählte die Mutter die ganze Geschichte, wie sie vorfiel, so wie es ihr Frohni erzählt hatte. „Ich glaube," vollendete sie, „wir thun am Besten, wir geben sie ihm, je früher, je

besser, sonst nimmt er sie allein, wenn's nicht schon zu spät ist." „Halt's Maul, Alte," fuhr der Maire auf, „ich will gar nichts von einer Heirath wissen, übrigens muß der Ambrosi in einigen Tagen spielen und es ist mir wie vor, er verspielt. Soll ich ihm auch noch einen Mann für 2000 Fr. dingen, damit er so gütig ist und meine Tochter heirathet, er, der keinen Pfennig reich ist und als Schmuggler jeden Tag riskirt, gesetzt zu werden?" „Warum nicht?" versetzte die Mutter. „Ist er unser Tochtermann, so läßt er das Schmuggeln." „Ja, wie die Katz das Mausen," versetzte dieser. „So wenig die Narren das Heirathen, die Jäger das Schießen, der Saufpelz das Trinken läßt, so wenig läßt ein Schmuggler das Schmuggeln. Und nun genug davon. Die Frohni soll mir nicht mehr in die Stube kommen, Du selbst, Alte, kannst droben bei ihr bleiben, so geht's doch nicht mehr lang fort." „Na, jetzt kommt der Kikriki wieder," fing die Alte an, „heute geht die Welt wieder unter." „Sie ist untergegangen," schrie er ihr zu, indem er sich wü-

thend erhob, „sie ist's — da steht's gedruckt. Hast's nicht gesehen gestern Nacht.“ „Jesus Marie,“ rief die Alte aus, „Alter, ich glaube wirklich, Du hast Deinen Verstand verloren.“ „Unsere Tochter haben wir verloren,“ antwortete dieser, indem er sich wieder setzte, „ich weiß Alles. Ledig muß sie bleiben, und wenn sie Kinder bekömmt, ziehe ich sie auf.“ Die Alte schüttelte immer mehr und mehr den Kopf. Es war in der That so viel Gemischtes in dem Charakter Michels, daß man nicht wußte, war er verrückt, gescheidt, böse oder gut. Er war eigentlich Alles zusammen auf einmal, hatte aber seine besondere Stunde, wo ihm, wie die Alte sagte, die Oberstube geheizt war. Sie saßen eben so beisammen, ohne ein Wort mehr zu sprechen, als der Arzt in die Stube trat. Dieser erzählte, daß der Henner gefährlich krank sei und daß der Bruder ihm eine Rippe entzwei geschlagen habe. „Die Jugend ist ausgelassen,“ sagte der Maire, „es ist weder Religion noch Glaube in ihr.“ „Man sagt,“ versetzte der Arzt, „es sei aus Eifersucht geschehen und zwar,“

fügte er hinzu, „soll Eure Tochter die Ursache sein.“ „Ja, Herr Doktor,“ sagte die Mutter, „wir wissen's wohl.“ „Was weißt Du?“ schrie der Alte, „nichts weißt Du. Die Burschen karessiren mein Mädel, und keiner von ihnen bekommt's, und wenn sie sich auch die Köpfe abschlagen. Ich bin überhaupt gegen die Heirath, Herr Doktor, haben Sie den Johannes gelesen?“ Der Arzt nickte lächelnd mit dem Kopf. „Aber,“ fragte er rasch, „warum haben Sie denn geheirdthet, Herr Maire?“ „Ja, wenn ich das wüßte,“ erwiederte dieser, „so hätte ich nicht mehr nöthig zu ackern und zu säen.“ Der Arzt lachte, forderte Papier, gab schriftlich sein Erkenntniß über Henners Zustand und entfernte sich. Kaum war er fort, so traten sechs Douaniers, lauter fremde Gesichter, in das Zimmer. „Herr Maire,“ sagte Einer von ihnen auf Deutsch, „wir brauchen Ihre Gegenwart, um Haussuchung zu thun. Es sollen einige Centner deutsches Salz hier im Dorfe liegen.“ „Geht zum Teufel,“ versetzte dieser, „ich wenigstens will den armen Leuten das Salz nicht nehmen und sie

noch um 500 Fr. strafen." „Das versteht sich von selbst," versetzte der Lieutenant, „er selbst schmuggelt. Allons, vorwärts, hinaus in die Scheune." „Was," schrie der Maire, „in meiner Scheune Salz?" „In Eurer Scheune," versetzte der Lieutenant, „und ich werde nicht ermangeln, es der Regierung anzuzeigen." Michel verstand zwar kein Wort französisch, aber er verstand doch der Miene nach den Lieutenant. „Geht zum Satan," rief er, „mit sammt dem ganzen Welschland, den Ersten, der mir in die Scheune kommt, schlage ich mit dem Dreschflegel todt." Ambrosi erschien wieder. „Du kommst gerade recht," sagte dieser zu ihm," wollen wir einmal recht hinter sie?" „Nein," versetzte Ambrosi, „laßt sie suchen, sie finden nichts." „Allons, Ambrosi," versetzte der Maire, „mache was Du willst, Du bist hier jetzt Herr im Hause." Ambrosi winkte den Douaniers und begleitete sie in die Scheune. Sie suchten lange, fanden aber nichts. Endlich pfiff der ausgestellte Posten auf der Wiese, denn die ganze Scheune war umstellt, und erklärte dem Lieutenant, daß er

hier das Gras vertreppelt und verrumpelt sehe, es müsse hier vergraben sein. Es dauerte keine Minute, so gruben sie an der Stelle auf, wo Ambrosi sein Salz vergraben hatte. Ambrosi, dieß kaum merkend, sprang in die Stube, bat den Maire, nicht zu weichen, und da sie ohne seine Gegenwart kein Recht zur Haussuchung hatten, so rief er schnell einige Bauern zusammen, um ihm zu helfen. Er kam mit sechs Mann zurück, fest entschlossen, sein Gut zu vertheidigen, als er die Grube leer fand. Das Staunen von allen Seiten war sehr groß. Die Garden, so heißen die Douaniers im Elsaß, machten sich schnell fort und verfluchten Henner. Aber auch Ambrosi war fürchterlich erstaunt, sein Salz und sein Kirschwasser nicht mehr zu finden. Dieselben Bauern, die er zu Hülfe rief, hatten ihm seine Waaren an demselben Morgen gestohlen und über den Bach getragen. Es macht sich nämlich Niemand ein Gewissen daraus, Contrebande zu stehlen, und somit war das Unglück Ambrosi's auf die höchste Spitze getrieben.

Einige Wochen darauf zogen die Burschen

aus beiden Dörfern, die Einen betrunken und ausgelassen lustig, die Andern nüchtern und den Kopf hängend, nach Bischweiler. Mode ist's, daß man sich einen Strauß an die Mütze bindet und lärmt und schreit, aber im Herzen ist Alles düster und traurig, Einige sogar haben sich bezaubern lassen, um der hohen Nummer sicher zu sein. Da ist Alles Bruderherz, Juden, Katholiken, Protestanten theilen ein Loos, haben einen Schmerz, eine Freude. Ambrosi, der sonst so lustig, so wild, so aufbrausend war, ging dem Zuge nebenher, wie ein Sträfling an der Galeerenkette, den Kopf auf die Brust hängend, den Blick zerstört und verweint. Er schämte sich nicht zu weinen, obschon das ganze Dorf sich ob dieser merkwürdigen Verwandlung erstaunte. Es dauerte nicht lange, so kam er zu Bischweiler der Mairie herab mit der Nummer 39. Ihm schwindelte es vor den Augen, er hatte gar nichts zu reklamiren, und hätte gewünscht, der Maire hätte ihm eine Rippe zerschlagen. Doch in solchen Augenblicken hatte Ambrosi eine herrliche Natur. Die ersten fünf-

zehn Minuten waren schrecklich bei ihm, aber schnell erholte er sich, faßte einen männlichen Entschluß und ernsthafte Weichheit ersetzte die Niedergeschlagenheit. Er hatte beschlossen, sich sogleich in ein Schützenregiment engagiren zu lassen, damit er die Wahl des Regiments habe und schneller wieder zurückkomme. Als er an die Fruchthalle kam, sah er ein Judenmädchen aus seinem Dorfe, die Freundin Frohni's, das erblaßt und die Augen ausreibend sich ihm näherte. Sie war von Frohni geschickt. „Jetzt Elly," rief Ambrosi ihr zu, „jetzt ist Alles aus, jetzt muß ich fort, jetzt muß ich Soldat, jetzt muß ich Franzose werden." Elly schluchzte laut auf, als wäre sie die Geliebte. „Sieh, Elly," fuhr er fort, indem sie sich auf eine steinerne Bank in einem Winkel der Halle setzten, „es drückt mir schier das Herz ab, aber es muß sein, es giebt keine Rettung für mich. Sage der Frohni, daß sie warten soll, — o, sie wartet gewiß." „Sie wird wohl müssen," versetzte Elly. „Du weißt Alles," versetzte dieser, „nun, Elly, bleibe immer die Freundin meiner Frohni, ach, Du weißt ja,

ich liebe alle Menschen, mir ist Jude wie Christ, unser seliger Pfarrer der sagte mir immer dieß und noch etwas sagte er, wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten. Ich bin ein wilder Bursche gewesen, aber sag' der Frohni, daß ich jetzt etwas lernen werde. Im Schießen bin ich keine Mazette, französisch werde ich auch lernen und da avancire ich. Ich schreibe Dir alle zwei bis drei Monate. Du giebst ihr die Briefe und nur wenn ich ein Jahr nicht geschrieben, bin ich todt. Ade, Elly, ich gehe nicht mehr ins Dorf, ich will so die Frohni nicht mehr sehen. Lebe wohl; ich muß halt fort!" Ambrosi konnte nicht mehr weiter, schluchzend brach ihm die Sprache. Er umarmte heftig Elly und stürzte sich auf einen Bauerwagen, der vorüber nach Hagenau raffelte. Elly war bestürzt, niedergeschlagen und besonders bange vor Frohni, wenn sie dieß erfahre. Mehr als drei Stunden brauchte sie, um von Bischweiler nach Schirrhoffen zu gehen. Mütter, Väter, Schwestern, Brüder, Kinder, Greise, Alles ging halb, viertelwegs, ganz entgegen, um die gezogenen Num-

mern ihrer Angehörigen zu erfahren. Freude und Trauer, lustige Ausgelassenheit neben tiefer Niedergeschlagenheit. Alles dieß zog miteinander ins Dorf hinein. In diesem Haus Singen und Jauchzen, in jenem lautes Weinen und Seufzen. Und Ambrosi? fragte ein Jeder, nachdem er nach den Seinigen gefragt. Ambrosi ist fort, hat sich gleich engagirt. Oh! war die erste unwillkührliche Antwort; selbst seine Feinde gestanden ein, daß er ein guter Bursche sei, der nie ein Kind beleidigte und gern Jedem Gefälligkeiten erweise. Einige jedoch sagten, eh bien, jetzt macht er sein Glück. Aber die Frohni und die Judenmädchen! Einige sogar neckten sich mit den letztern, weil ihr Beschützer fort sei. Der Maire selbst, der der Ziehung beiwohnen mußte, kam still und traurig ins Dorf. Frohni ließ sich nicht sehen. Jetzt erst empfand sie wahren Schmerz, wahren Kummer. Weine nur, arme Frohni, noch ist das Maaß deiner Leiden nicht voll! — Was Henner betrifft, so genas er zusehends und Michel sagte immer: „ich wußte wohl, daß ich leeres Stroh gedroschen habe.“

---

## Zweite Abtheilung.

Im Dorfe Schirrhoffen hatte sich vieles verändert seit dem Augenblicke als Ambrosi den Soldatenstand ergriff, und der Zeit, die der zweite Anhaltspunkt dieser Erzählung ist. Nicht etwa, als hätten sich während dieser Zeit nicht Scenen vorgetragen, die nothwendigerweise der Mittelpunkt, der Knüpffaden dieser Geschichte seien, aber ich übergehe sie absichtlich. Oft nimmt das Unglück die Farbe des Glückes an, oft auch kömmt das Glück in dem Kleide seines Ungefährten. Die Ueberraschung ist in jedem Falle größer und der Faden, an dem die Vorsehung die Marionnettengeschicke der Völker und Individuen leitet, bleibt uns um so geheimer.

Sieben Jahre waren seit der Abwesenheit Ambrosi's verflossen. Wie lange hätten sie Frohni geschienen, wäre ihr ein Unglück nicht zu Hülfe gekommen, hätte sie den kleinen allerliebsten Ambrosi nicht, der einige Monate nach Ambrosi's

gewaltsamer Entfernung zur Welt kam. Ja, es war im Augenblicke ein doppeltes Unglück für sie; fliehen mußte sie das väterliche Haus, ihren Vater durfte sie nur aus dem Dachfenster Elly's schauen, und da sah sie, wie er täglich vom Fleische abnahm, ihre Mutter sogar wagte es nur, sie zu besuchen, wenn der Vater im Felde war. Es waren Monate der Trauer und der Verzweiflung. Frohni aber tröstete oft ihre Mutter, die weinend vor ihr stand. Sieh, Mutter, sagte sie, ich habe Vertrauen zu Gott und unserm Heiland, ich habe ja in meinem Leben nichts Böses gethan, ich habe den Ambrosi gern und ich weiß, er heirathet mich. Will's Gott, so sind wir noch glücklich, und der Vater verzeiht mir. Die Mutter aber konnte sich so nicht trösten; es verdroß sie eben, daß ihre Tochter, ein so gutes Kind, so unglücklich sein sollte. Elly tröstete sie beide nicht, sondern ließ sie weinen und versorgte ihre Haushaltung. Das geht auch vorüber, sagte sie oft, Alles geht vorüber, es muß Alles ein Mal ein Ende nehmen. Mit diesen Grundsätzen kamen diese drei Frauen=

zimmer oft in die komischsten Unterhaltungen und im besten Weinen spielte ihnen ein unwillkühr-licher Trieb zum Lachen die dummsten Streiche. Auf dem Dorfe, wo man nichts auf die äußer-liche Haltung giebt, wechseln Lachen und Weinen schneller ab, sobald der geringste Anlaß dazu gegeben wird und beides zwar in vollen Ex-tremen. Was aber weder das Lachen noch das Tröſten, noch das Weinen konnte, das vermochte der kleine Ambroſi, Frohni's Knabe. Schon in seinem zweiten Jahre war er der Liebling seines Großvaters und erwarb sich dadurch die Er-laubniß für Frohni, daß sie wieder ins elterliche Haus kam. Michel sprach zwar kein Wort mit seiner Tochter, aber desto mehr mit Ambroſi. Dieser war ein Schmeichler im strengsten Sinne des Wortes. Er hatte weißblondes Haar, wie fast alle elsaßer Kinder, das Zeichen ihres deut-schen Urstammes, ein elsaßisches Stumpfnäschen, volle Backen und blaue Augen, aus denen der kleine Schalk unwillkührlich hervorguckte. Am-broſi kannte genau den Geschmack seines Groß-vaters, er holte ihm die Holzschuhpantoffel, wenn

er nach Hause kam, legte ihm sein Buch, die Offenbarung Johannis zurecht, die kein Mensch anrühren durfte, und ließ sich Geschichtchen daraus erzählen. Er hatte selbst lesen darin gelernt und zeigte bedeutende Anlagen zum Studiren. Unter solchem Schmeicheln und Schäckern war er sieben Jahre alt geworden. Der kleine Spitzbube wußte übrigens, warum er dieß Alles that. Indem er dem Großvater schmeichelte war er Meister im Hause, und fragte nichts weder nach seiner Mutter, noch nach seiner Großmutter, die ihm übrigens Alles nachgaben, weil er den Alten immer in guter Laune hielt. Er hatte es schon so weit gebracht, daß ihm der Großvater regelmäßig den Johannes vorlas. Da gab's dann die schönsten Auftritte zwischen beiden Gelehrten. Der Alte las gewöhnlich am liebsten die Stelle, wo der große Engel auf dem Schimmel zu reiten kommen und Alles zusammenschlagen wird. Nicht wahr, Großvater, sagte Ambrosi, wenn der Engel kommt, reite ich sein Schimmele auf die Waide, mit unserm jungen Rappen? — Ja, Ambrosi, versetzte der Alte,

aber die Engel steigen selten vom Pferde ab. — Ambrosi schwieg; als aber der Alte fort war, lief er zu der Mutter und sagte, der Großvater weiß auch noch nicht Alles. Er sagt immer, die Engel kommen auf einem Roß und hier — er hatte einen Kalender in der Hand — sind doch drei Engel lauter Kuhhirte. — Es waren Engel mit einer Posaune, die Ambrosi für eine Kühtrutel hielt. Beileibe, sag' das dem Großvater nicht, versetzte die Mutter, sonst wird er böse; aber dieß war unnöthig, er kannte ihn schon. Ein anderes Mal fragte Ambrosi seine Mutter, wer denn die Birnen und die Nüsse mache? — Der liebe Herrgott, versetzte diese. Und die Birnbäume, wer pflanzt die? Auch der liebe Herrgott. So, antwortete Ambrosi, indem er immer auf den männlichen Artikel drückte. Einige Minuten später kam er wieder. — Und sie? fragte er, was macht denn sie? Frohni konnte nicht antworten. Ambrosi konnte aber nicht begreifen, daß es einen lieben Herrgott ohne eine liebe Herrgöttin gäbe. Dabei war er oft nachdenkend, sehr eigensinnig, äußerst starrböse, wenn man ihm

nicht that, was er wollte, und einige Minuten später ausgelassen wie ein junges Reh. Das ganze Dorf liebte ihn, und wenn Frohni mit ihm spazieren ging, wurde sie fast in jedem Haus angehalten, und Ambrosi ließ sich gern anhalten, denn er war auch ein Liebhaber von Leckerbissen.

Ambrosi hatte während seiner Abwesenheit oft geschrieben. Er war schon seit fünf Jahren in Afrika. Obschon ein vortrefflicher Schütze und oft als einer der tapfersten Soldaten in den Bülletins erwähnt, konnte er es nur bis zum Sergeant bringen, weil er erst Französisch lernen mußte. Er hatte Wunden genug, und war mehrmals schon in Todesgefahr, aber dieß Alles vergaß er jetzt, denn in einem halben Jahre sollte er seinen Abschied haben, und obschon ohne großes Vermögen und die schöne Aussicht des Avancirens, hatte er beschlossen, wieder zurück in sein Dorf zu gehen, um mit Frohni zu dulden, zu arbeiten und zu lieben. Sein letzter Brief war ein beständiges Aufjauchzen; denn obschon Frohni nicht schreiben konnte, so wußte er doch

alles durch ihre beiderseitige Freundin Elly. Der kleine Ambrosi fragte jedoch nie nach seinem Vater, als hätte er errathen, daß dieß seinem Großvater mißfiele. So standen die Dinge am Ende des Jahres 1836. Daß während dieser Zeit eine Revolution in Frankreich vorfiel, lag eben dem Dorfe Schirrhoffen nicht viel an. Nur hatte es einen besondern Schullehrer und einen zweiten Einnehmer erhalten. Das war Alles, was ihm die Revolution eintrug und das Dorf war auch damit zufrieden!

* * *

Mitternacht schlug's auf der schwarzwalder Wanduhr des Maire. Draußen blies der Wind kalt und trocken, doch war das ganze Ried von dem hartgefrorenen Schnee erhellt. Michel hatte den ganzen Abend hindurch in dem neuen Kalender gelesen, seine Frau unterhielt das Kienholzlicht neben dem Ofen, Ambrosi wanderte von der Küche zur Stube und von der Stube zur Küche, wo Frohni schon seit fünf Stunden Kuchen und Brod backte; denn es war in der Sylvesternacht

von 1836 zu 37. Jetzt kommen sie bald, sagte der Maire, Alte, mache das Licht aus; wir stellen uns, als schliefen wir. Aber Ambrosi widersetzte sich entschieden dem Lichtausmachen, sie kommen ja doch, sagte er. Ja, versetzte die Großmutter, und es ist ihnen gleich, ob Licht da ist oder nicht. Ohne Licht nehmen sie uns noch mehr als mit Licht. Plötzlich hörte man ein beständiges Knackern im Schnee. Ambrosi stieg auf die Bank, guckte hinaus und sagte zum Großvater, sie sind schon da, ich will den großen Kuchen verstecken. Diese unwillkührliche Bemerkung machte sie lachen. Da ertönte Musik, ein sonderbares Geklingel. Das ist die Harmonika des Korbmachers, sagte der Maire, der sich gravitätisch in den Fauteuil niederließ. Großel, sieh ein Mal, sagte Ambrosi zu der Alten, wie der Großvater ein Gesicht macht, als hätte er eine heiße Grundbeere (Kartoffel) im Hals. Aufs Neue wurde gelacht. Herr Maire, ertönte es von draußen, wir wünschen Euch ein glückseliges neues Jahr! Feuer! Und somit krachten mehr als fünfzig Pistolen los. — Herr Maire, rief eine andere Stimme, in diesem Jahr geht

die Welt gewiß unter, es ist verteufelt kalt und ich hab' Durst. — Feuer! — Die Musik leierte immer fort. Die Burschen luden aufs Neue die Pistolen, während einzelne special schössen. Herr Maire, rief ein Dritter, das Schießen ist verboten, aber das Trinken nicht. Prost Neujahr! Feuer! Das Schießen wird nämlich immer verboten, aber um so mehr geschossen! Frohni! — rief der Korbmacher, der seine Harmonika niederlegte: Im Namen aller Burschen schießen wir Dir das neue Jahr an. Will's Gott, so kommt Dein Ambrosi dieses Jahr noch und da tanzen wir Alle auf Deiner Hochzeit, denn die Frohni ist das bravste Mädel im Dorfe. Nicht wahr, Ihr Burschen? — Ja, hieß es. — Feuer also! Für die Frohni! Es krachte aufs Neue. Der Korbmacher warf die Pistole weg und nahm seine Harmonika wieder. Die Thüre öffnete sich und nun strömten alle in die Stube, wo der Maire sie freundlich empfing. Frohni hatte unterdessen den Tisch gedeckt, worauf Wein, Kuchen und Schinken sich befanden. Der Korbmacher erschien zuletzt, heute war er besonders guter Laune. Er sprang tanzend ins

Zimmer. Zuerst nahm er den kleinen Ambrost und küßte ihn, hernach sang er ihm das elsaßsche Liedel:

> Tanz, Bubele, tanz,
> Die Schuhle sin' noch ganz.
> S' brucht di nit zu reie
> Krieg'sch bald wieder neue,
> Tanz, Bubele, tanz!

Ja, sagte die Alte, er brauchte ein Paar neue Schuh. Ho, versetzte der Korbmacher, ich sing' ihm ein Paar vor, die zerreißen doch nit. Der Alte muckste nicht. Die Burschen setzten sich um den Tisch herum, auf den sie ihre Pistolen legten, und Ambrost merkte genau, wie viel ein Jeder aß. Frohni trat ein. Obschon im Küchengewand, so wußte sie doch sich ein reines Negligé zu geben, das den Dorfmädchen so gut steht. Nun, ich danke schön, sagte sie zu den Burschen, ich hab's nit verdient. — Ja, platzte der Alte heraus, wenn's zur Hochzeit geht, so braucht sie eben keinen Rosmarinkranz. Diese harten Worte gingen ihr wie ein Stich ins Herz — sie wollte antworten, aber sie verstummte und erblaßte. Der kleine Ambrost sogar war beleidigt; er nahm seine

Mutter an der Hand und ging mit ihr an die Thüre. Der Korbmacher aber, der Sturm fürchtete, und eben wußte, daß Frohni Meister über den Kuchen war, nahm seine Harmonika und lief spielend zu ihr. Frohni, bleib' hier, sagte er, wir kennen ja den Alten, Du singst wie ich:

Die Sternle am Himmel,
Die Tröpfle am Bach,
Erzählen mym Schätzel
Min Weh und min Ach!

Während diese Scene etwas kalt in der Stube vorfiel, ertönte aufs Neue Musik im Hofe. Dießmal aber auf etwas andere Art. Laut, rauschend, immer steigend, dieselben Noten wiederholend und plötzlich abbrechend, ertönte es vor dem Fenster, dabei pfiff der Wind durch die Instrumente und jagte die langen Locken der Spielleute. Wie ein Donnerwetter fiel eine schwarze Gestalt mitten in die Stube, wo die Burschen aßen, tranken, aber schwiegen. Es wußte sich kaum Jemand Rechenschaft von dieser Erscheinung zu geben, als der Korbmacher, wie von einem gespenstigen Taumel ergriffen, mit ihr in der Stube herumtanzte.

Immer wuchtiger, berauschender erdröhnte die Musik von draußen, die Fenster flogen auf; immer pfeifender fluthete der Wind gegen des Maires Haus, und flackerte die Kienholzflamme im Ofenheerde. Ein stilles Entsetzen bemächtigte sich aller Anwesenden. Der Korbmacher hüpfte und tanzte und sprang rechts und links mit seiner schwarzen Tänzerin, die ihren Schleier von sich warf und den nächtlichen Musikanten laute Hurrah zurief. Plötzlich brach die Musik ab. Die Tänzerin hörte auf zu walzen und nun erst sahen Alle, daß es eine Zigeunerin sei, und daß sie obendrein noch ein Kind in der Rückenschürze trug, mit dem sie lustig herumtanzte, ohne daß dieß einen Schrei der Furcht oder des Schmerzes von sich gab.

Juchhe, schrie endlich diese, ich bin auch wieder da! Heisasa, hopsasa! Kennt Ihr die Heidemännin nit, die hier geheirathet hat? Daß dich aber alle Teufel, Hagelblitz- und Kritzdonnerwetter! schrie der Korbmacher, Du bisch's, alte, nein, junge Her! Ei, Frohni, das ist ja dieselbe, die vor acht Jahren draußen im Walde geheirathet hat, man sieht's ihr gar nit an, und der

wir den Herebrei über den Kopf schütteten. So sei willkommen, du vermaledeites Weib, Du hast mir damals schon gefallen. Musik! aufgespielt dort draußen!

Luschtig, wil mer ledig sin',
Luschtig, wil mer lewe!
Wenn die Drievel zittig sin',
Geh'n wir in die Rewe!

Hinaus mit dem Tisch! mit den Bänken, mit den Stühlen! Jetzt tanze wir eins! Ja, sagte die Zigeunerin in ihrem eigenen spitzen, tänzelnden Tone, gerade so wie ihre Musik: Wir sind heute schon zehn Stunden weit hergekommen, um unserm guten Maire das neue Jahr anzuspielen und ihm die Wahrheit zu sagen. Aber, bin ich im Narrenhaus? schrie endlich der Maire auf. — Ja, sagte der Korbmacher, Narren sind genug da. Allons, Ihr Bursche, d'Maidle hergeschafft! Heut' Nacht wird getanzt hier, und der Maire muß drei allein mit seiner Alten walzen. An Maidle fehlt es nicht lange; die Musik, die immer heller und greller ertönte, hatte fast das ganze wachende Dorf zusammengelockt, die Stube war

in einem Nu leer und zum Tanzsaale umgestempelt, die Musikanten, die aus drei Zigeunern bestanden, wurden in die Hausflur gestellt, ja, der Korbmacher stand auf dem Punkte, den Ofen zum Fenster hinauszuwerfen, damit die Kälte, wie er sagte, nicht herein könne.

* * *

Poetisch ausgelassene Aufwallungen würdig von der Feder eines Homer beschrieben zu werden, giebt es in dem Dorfleben. Solche Momente sind immer improvisirt, unvorhergesehen, sie äußern sich blitzartig, aber sie sind auch so gewaltsam, daß sie alle Gemüther mit sich reißen. Der Dorfmann giebt keine Gesellschaften, wo es vorgeschrieben ist, sich so und so lang zu langweilen und zu amüsiren, er klopft auch nicht an die Thüre seines Nachbars. Der Dorfmann ist nie allein, ja sein eigenes Haus gehört nicht ihm ausschließlich an, und selten kann er sich allein mit den Seinigen unterhalten. Jedes Haus, jede warme Stube ist eine Freistätte für Alle, aber wenn er lange genug den gewöhn-

lichen Schlendrian des Lebens durchgemacht hat, so treibt der Zufall eine etwas außergewöhnliche Gelegenheit herbei, wo das Lustigsein aus der Seele kommt. Dann aber wird Jung und Alt mitgerissen, und der geschicktesten Feder, ja dem geübtesten Maler gelingt es nicht, diesen poetischen Rausch so überschäumend darzustellen, wie ihn die reine Natur einschenkt.

Nicht so viel Zeit, als ich brauche, um diese Bemerkungen zu machen, brauchten die Burschen und die Mädchen im Dorfe, um sich einen Tanz zu improvisiren. Der nüchternen Gesichter, die erst aus den Federn kamen, guckten immer mehr zu den Fenstern hinein. Es war weder Nacht, noch Winter für sie. Dann und wann hörte man einen Schuß im Dorfe fallen. Das Kienholz flackerte hell auf in dem kleinen Ofen und wetteiferte mit der Musik. Ambrosi stand aufrecht auf dem Ofenbänkchen und feuerte was er konnte. Oft nahm er einige Brände und hielt sie in die Höhe, so daß der Rauch mit der Flamme um die Wette wirbelte. Er glich einem Rubens'schen Amor mit der Fackel. Die Burschen

hatten Röcke, Westen und Hüte bei Seite gelegt, ein rothes Schnupftuch, an die Hosenträger geschleift, flatterte nach Belieben bis an die Knie. Mit einer ernsten Miene strecken sie die Rechte aus, um ihre Tänzerin an der linken Hand zu ergreifen. Vom Einladen weiß man nichts auf dem Dorfe, auch nichts vom Abschlagen. Gewöhnlich steht der Bursche einen Schritt vor dem Mädel, ehe er den Arm nach ihm ausstreckt. Dann avancirt das Mädel um drei Schritt, stellt sich in Positur und tanzt unter dem aufgehobenen Arm des Tänzers drei Mal langsam herum, indem seine Hand um einen seiner Finger, wie ein Ring um eine Schraube sich bewegt. Bei jedem Ring trabt der Bursche mit dem rechten Fuße auf die Erde, beim dritten Schlag umfaßt er seine Tänzerin und schleudert sie dreimal in die Höhe, indem er wieder den Schwungtakt mit dem Fuße schlägt. Dann umschlingt er, die Arme bauschartig gerundet, seine Tänzerin, die ihre Hände ebenfalls auf diese Art auf den knochigen Rücken des Tänzers legt. Die elsaßer Mädchen machen alle ein ernstes

Gesicht zum Walzen, oft drücken sie die Augen zu, der Bursche hingegen deutet jede Wendung der Gelenke mit der Bewegung des Kopfes an, die oft lächerlich sich abwechseln, wenn es etwas rasch geht. Gewöhnlich walzen sie jedoch langsam auf diese Art fort, bis die kleineren Versmaaße mit dem Tänzeln kommen, während dessen das Mädchen die gefährlichsten Schlüpfe und Halsschwingungen zu machen hat. Wenn der Walzer vollendet, reicht der Tänzer seiner Tänzerin ein Glas Wein, von dem er erst selbst nippt, und stößt damit mit der ganzen Flasche an, die er in der einen Hand festhält, während er sich den Schweiß mit dem Taschentuch abwischt. Sie hatten schon einige Takte herumgetanzt, als sie alle plötzlich inne hielten. Die zigeunerische Musik ging zu rasch, ihre Takte in kurzen Sprüngen paßten sich nicht für das ernste Fußvergnügen der Bauerburschen. Diesen Aufenthalt benutzte der Korbmacher, um den alten Maire zu zwingen, eins mitzutanzen. Die Alte war schon längst bereit. Obschon stark in den Fünfzigen, hüpfte es ihr doch noch in den

Füßen. Komm Alter, sagte sie, es ist ja doch zum letzten Mal, die Welt geht ja doch bald unter. Meinetwegen, sagte der Maire, und probirte seine Füße. Allein, allein, riefen alle. Nein, schrie Ambrosi, Großel, ich tanze mit. Nun, so mag die Frohni mittanzen, sagte die Mutter, sie hat doch schon lange nicht mehr getanzt. Aber Frohni weigerte sich entschieden, es war ihr gar nicht dazu ums Herz, sie war schon den ganzen Abend verstimmt. Während dieser Vorbereitung machte der Korbmacher allenthalben den Mädchen den Hof.

> Heisa, hopsasa, — (so sang er)
> S'Lädel hat g'schnellt,
> Herr Vetter hat zur Gretel g'wellt.

Musik, Ihr Herren!

> Herr Vetter, Herr Vetter, klopf nah a Mol an
> S'Gretel thut rothi Pantöffele an.

Musik, sage ich. Ja, hieß es, aber welchen Walzer sollen sie denn spielen? Der Korbmacher sang ihnen einen vor, nach der elsaßer Walzer-Melodie: —

> Die Ziebel, die Ziebel hat Eins geschlage,
> Darf's aber nit sage,

Darum, darum lass' ich dich stehen —
Ein Knixs —
Ich will zu einer Andern gehen.

Die alte Frau weinte schier. Wie oft hatte sie diesen Walzer als Kind gesungen, als sie mit ihren Gespielinnen im Gras herumhüpfte. Der Walzer begann. Der Maire wandte all seine noch ihm mögliche Wadenkraft an, um die schönen Wendungen hervorzubringen. Seine Frau aber war noch viel flinker als er. Ambrosi konnte sich keine Rechenschaft von dem Allen geben, jedoch leuchtete er immer. Die Zigeunerin sagte verschiedenen Mädchen und Burschen die Wahrheit, während der Korbmacher mit einigen von ihnen das elsaßer Frag- und Antwortliedel wechselte.

Maidele, wo bisch gestern g'sinn?
„Druß ins Schulze Gärtel."
Maidele, wer isch bi Dir g'sinn?
„Der im rothe Bärtel."
Hat er Dir au ufgewart?
„Fisch und grüne Kresse."
Hasch em au a Schmutzel gen?
„Na, ich hab's vergesse."
Wart, ich will Di jesse!

Das Tanzen gefiel den beiden Alten, die Musik dauerte fort, die jungen Leutchen aber hatten wenig Geduld, lange zuzusehen. Der Korbmacher hatte endlich ein Maidle gekußt, es schrie auf. — Was Teufel aber auch, schrieen die Burschen, Herr Maire, Sie nehmen's nicht übel, ich halt's aber nicht mehr aus, und somit setzten sie sich in Bewegung, andere folgten ihnen, ein Zigeuner warf die Violine weg und tanzte mit der Heidin, die ihr Kind hinter den Ofen geworfen hatte, ein alter Jude ergriff seine alte Nachbarin und walzte ebenfalls, Ambrosi warf die Fackel weg und sprang träppelnd mit herum, die Heidin stieß Alles zusammen mit ihrem wilden Tänzer, der Jude fluchte auf hebräisch, die Burschen schrieen und trabten, und so wirbelte Alles im wilden Kreise herum, lange nachdem die Musik aufgehört hatte. Als Alle fast erschöpft in allen Theilen der Stube zerstreut waren, bemerkten sie erst, daß die Zigeuner sammt der Musik verschwunden waren. An der ausgehobenen Thüre stand eine dumme lange Gestalt. Es war Henner, der schon seit sieben

Jahren nicht mehr im Hause erschien. Frohni hatte sich während des Tanzens im Alkoven versteckt, um in der Stille sich auszuweinen, sie wußte nicht warum; als sie aber Henner sah, fuhr sie vor Schrecken zusammen. — Herr Maire, sagte Henner laut, hier ist ein Brief, den wir gestern vom Präfecten in Straßburg erhielten. Ich kann ihn nicht lesen. Die Mutter aber läßt mir keine Ruhe, ihn lesen zu lassen, und weil es hier so lustig zugeht, so will ich Euch zugleich das Neujahr anwünschen. — Ja, bis Du kommst, versetzten die Bursche, Du hast noch keinem ein gutes Jahr gebracht. Geh zum Teufel mit Deinem Brief, sagte der Alte, ich lege mich schlafen und macht Alle, daß Ihr fortkommt, besonders Du alter Korbnarr. Ein Narr macht viele. — Das versteht sich, Herr Maire, sagte der Korbmacher. Drum nehmen Sie sich in Acht, daß Sie keine Kinder mehr bekommen. — Es ist noch nicht Tag, fügte er schnell hinzu. — Doch, gieb her den Brief, sagte er zu Henner, ich will Dir ihn lesen, ich kann lesen, sogar auf Deiner Nase. Henner gab den Brief. Der Korbmacher las:

„Der Herr Präfect benachrichtigt hiermit die „Wittwe Klaus, daß Ihr Sohn Ambrosi" — der Korbmacher hielt ein. Zum Teufel, sagte er, auf der einen Seite ist's französisch — ich kann nicht weiter lesen. Gieb mir ihn her, sagte der Maire, „daß Ihr Sohn Ambrosi," fuhr er laut fort, „der wackere Sergeant, den 12. August 1836 in einem Spaziergang außerhalb Algier mit noch zehn Kameraden von den Beduinen überfallen wurde. — Man fand nur, fuhr er langsamer fort, einige Glieder und Köpfe von ihnen. Unter den letztern scheint der Sergeant Ambrosi gewesen zu sein.

Der Präfect."

Im Alkoven hörte man einen Schrei und gleich darauf den Fall eines schweren Körpers.

Prost Neujahr! rief der Korbmacher mit erstickter Stimme und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Die Burschen und Mädel umgaben Frohni, die aus einer Ohnmacht in die andere fiel. Der Alte, so wie seine Frau muckſten nicht. Henner war verschwunden. Die Schatten der Zigeunerbande, die aus dem Dorfe zogen, spiegel-

ten sich an der Wand. Als der Tag erschien, war Alles still und traurig im Dorfe. Im Hause des Maire, hieß es, haben sie getanzt, aber der Teufel war der Musikant.

* * *

Der beste Rahm säuert mit der Zeit, das geduldigste Lamm hat Stutzmomente, wo es sich gegen seinen Schlächter auflehnt, das geduldigste Volk wird am Ende satt, sich den Launen eines Tyrannen zu unterwerfen, gerade so ist es mit den Familien-Autoritäten. Die Nachricht von dem Tode Ambrosi's, der Gedanke, daß Frohni jetzt ewig als Mädchen um ihren Ruf war, hatte die alte Mutter aus ihrer passiven Stellung gewaltsam gerissen. Kaum war der erste herbste Schmerz verschluckt, so stellte sie sich mannshoch mitten in die Stube, die eine Faust in die Hüfte gestemmt, ihrem Gebieter gegenüber. Jetzt, Alter, schrie sie auf, hab' ich's satt, jetzt bin ich endlich müde, Deine närrischen Launen in Ehre zu halten. Nicht der Ambrosi, sondern Du hast Dein Kind ins Unglück gestürzt. Frohni ist

mein so gut wie Dein. Ich hab' sie ihm gleich geben wollen, aber dein verrückter Johanniskopf hat's eben nicht gewollt, und doch ist der Ambrosi mehr am kleinen Finger werth als Du, alter Narr, an Leib und Leben. Ich hab' ihm einen Mann stellen wollen, damit er unsre Tochter wieder zu Ehren brächte, aber Dein blinder Eselskopf wollt's eben nicht. Warum? Hätt's Dir geschadet, wenn Du eine Mannsmatt verkauft hättest, ist's nicht besser, weniger reich zu sein, als eine Tochter im Hause zu haben mit einem Bankert (Bastard)? Jesus, Maria und Joseph, wo hab' ich denn meine Augen gehabt, als ich Dich geheirathet habe, ich hätt' Dir doch Deinen verdrehten Kopf ansehen können. Der Alte antwortete kein Wort, die Frau erstieg einen immer höhern Ton. Jetzt sitzt er da und spricht nicht, im Dorf sind wir zur Schande und zum Spott, und warum? Heilige Maria, wegen des Schandbuchs, wegen des verketzerten Johannes da, der am Ende gar kein Christ war. Dieß sagend, ertappte sie das Buch hinter dem Tische und näherte sich der Thüre. Ins Feuer werfe

ich ihn, schrie sie aus allen Kräften, der Teufel mag seinen Segen darüber sprechen. Großel, Großel, schrie der kleine Ambrosi weinend, indem er sie am Rocke zurückhielt, mein Johannes laß mir da, der Großvater leidet es nicht. Diese Worte ermuthigten den Alten, er erhob sich, und indem er mit seiner Frau rang, sagte er, wenn Du das Buch ins Feuer wirfst, so werfe ich Dich nach. Die Alte hielt eine Zeitlang fest, der Vater aber war doch stärker, er hatte seinen Johannes wieder, obschon zwei Blätter davon herausgerissen waren, und nun setzte er sich hinter den Tisch zur großen Freude des kleinen Ambrosi. Die Mutter hingegen stürzte hinaus, holte Frohni herbei und ging mit ihr schnurstracks ins Dorf hinein. Laß sie gehen, sagte der Großvater zu Ambrosi, komm, wir lesen ein neues Kapitel. Schnell hatte sie einen Entschluß gefaßt, wie dieß bei zornigen Weibern oft der Fall ist. Frohni wußte eigentlich nicht, wohin sie ihre Mutter führte, diese aber brauchte ihr nur zu sagen, daß sie ihr folgen sollte und sie fragte weiter nicht. Komm, Frohni, sagte sie, der

Vater ist verrückt, ich muß Dir selbst helfen. Es dauerte nicht lange, so standen sie beide in der Stube Henners, die sie sonst selten besuchten, ja Frohni war nie darin gewesen. Henner saß ruhig hinter dem Ofen und schmauchte sein Pfeifchen. Ho, sagte er, als er sie sah, das sind fremde Leute, ich sollte eigentlich den Ofen einschlagen. Denkt es Dir noch, sagte die Mutter zu ihm, wie Du in unser Haus kamst, um die Frohni anzuhalten? Je nun, die Zeiten haben sich geändert. Ambrosi war Dein Bruder und Du bist der Onkel über Frohni's Kind. Willst Du sie jetzt? Oder hast Du sie nie gern gesehen? Ich gebe sie Dir mit der Bedingung, daß Du Dich als Vater des kleinen Ambrosi bekennst und ihn als Sohn einschreibst. Willst Du, ja oder nein? Frohni hatte die Augen zur Erde gesenkt, sie wagte es nicht, ihn anzusehen. Ho, ich weiß nit, sagte Henner, ich will die Mutter fragen. Diese trat ein und war nicht wenig erstaunt über diese Scene. Der Tod ihres geliebten Sohnes hatte sie fast unkenntlich gemacht. O, Bäbe, sagte sie zu Frohni's Mutter

— ihr Name war Barbara — was Du da nicht thust. Der Ambrosi war mir lieber, den habt Ihr nicht gewollt. Ich rath Euch aber gar nicht, den Henner zu nehmen, der hat jetzt noch keine Thräne um seinen Bruder geweint. Sie trocknete sich die Augen aus. Dieses genügte, um die Alte sammt der Frohni in einen so wilden Schmerzensausbruch mit Heulen und Schluchzen zu versetzen, daß die ganze Nachbarschaft vor dem Hause zusammenlief. Nur Henner blieb ruhig, aber still und düster. Wir wollen sehen, was zu machen ist. Mit diesen Worten entließ Henners Mutter ihre mitfühlenden Freundinnen, die während einer Stunde nichts als Lobreden für Ambrosi und Achselzucken für Henner hatten. Dieser aber war der Bruder, er willigte ein, Ambrosi als Kind zu erkennen und trotz der Ermahnungen und Abwehrungen aller Freunde des Maires, trotz der Abneigung, die Frohni für ihn hatte, ja trotz der freundschaftlichen Abwehrung seiner eigenen Mutter, wurde Frohni einige Wochen später mit Henner in der Stille getraut, bloß um ihrer Mutter zu gefallen und

um einen Vater für ihren Sohn zu haben. Michel bekümmerte sich um nichts mehr, er sprach kein Wort darein, ging auch nicht auf die Hochzeit, versorgte sein Geschäft, besuchte Nachbaren, spielte mit dem kleinen Ambrosi, hatte aber an Henner noch keine Sylbe gerichtet, obschon sie an einem Tische aßen und unter einem Dache schliefen.

* * *

Man kann einen Esel tanzen lehren, sagt das Sprüchwort. Eben so kann man einen Mann, und sei er noch so grob, so dumm, etwas zärtlicher machen. Diese letztere Kunst aber ist nur den Frauen angeboren. So rauh Henner war, so mißhandelte er doch nie sein Weib, im Gegentheil, hätte er seiner Natur gemäß zärtlich sein können, Frohni hätte es vielleicht dahin gebracht. Sie katechisirte ihn zwar nicht, dazu hatte sie keine Anlage, aber ihr frommes, sanftes Benehmen, ihre christliche Ergebenheit, vielleicht auch ihre stillen Liebkosungen hatten Henner dahin gebracht, daß er regelmäßig

die Feldarbeit besorgte, auch nicht mehr ins Wirthshaus ging und ruhig ohne Grobheiten zu Hause blieb. Das Sprechen übrigens war seine Sache nicht, auch hatte er dem kleinen Ambrosi nie ein Schmeichelwort gegeben. Er hielt ihn bloß zur Arbeit an, schickte ihn auf die Waide und ins Feld und behandelte ihn gleichgültig. Frohni hatte ihm bereits einen andern Knaben geboren, aber mit seinem Schwiegervater hatte er noch kein Wort gesprochen, weil eben dieser nie das Wort an ihn richtete. Oft war die Alte und Frohni hinter Michel, um ihn von seiner Raüheit gegen Henner abzubringen. Vergebens. — Die Esel, sagte dieser, haben zu jeder Zeit geredet, sogar schon zu Bileams Zeiten, aber der Bileam hat ihm nicht geantwortet. Wenn er dieß gethan hätte, so hätte die Bibel gar kein Ende genommen, und das neue Testament hätte gar nicht beginnen können. Was wäre denn aus dem Johannes geworden! Am Ende drohte er, wenn sie ihm keine Ruhe ließen, Haus und Acker zu verkaufen und nach Amerika auszuwandern. Das Auswandern nach Amerika

war damals eine wahre Sucht im Elsaß. Im Dorfe Schirrhoffen allein wanderten bei sechzig lauter begüterte Familien nach Nordamerika aus. Ein Hufschmied, der auch zugleich Schlosser und Adjunct war, machte den Anfang, und weil er gerade schreiben konnte und es ihm wohl erging, verleitete er fast das ganze Dorf, sein Heil in der neuen Welt zu suchen. Daß die Elsaßer die Auswanderungssucht zugleich mit den Deutschen hatten, beweist unwiderleglich, daß sie noch ganz deutsch sind, und nicht das mindeste von der französischen Nationalität geerbt haben. Daß aber im Allgemeinen der deutsche Stamm sich so leichten Kaufes verpflanzt, beweist von dem lockern Bande der deutschen Nationalität selbst. Allerdings liegt auch ein abenteuerlicher Sinn diesem Durst nach einer romantischen besseren Welt zu Grunde, aber im Ganzen mag dieß dem vaterländischen Deutschen ein trauriges Bild von seinem geben. Wenige wanderten aus, aus Lust zur Freiheit; denn die Freiheit in Amerika ist bloß eine materielle, keine rein geistige; noch weniger strebten sie, wie die Engländer, dahin,

dort ein neues Mutterland auf Freiheit und Recht zu gründen; jeder dachte nur an eine materielle Verbesserung seines Looses, und Viele, sehr Viele, worunter auch unser Schmied, wanderten aus Langerweile aus; wodurch denn der Umstand erklärt wird, daß Bauern auswanderten, die 50 bis 60,000 Fr. Geld mitnahmen. Der Franzose hängt zu sehr an seinem Vaterlande, um es so mir nichts dir nichts zu verlassen. Nie wandert er aus; und that er dieß aus Zwang, so kann er den Augenblick nicht erwarten, bis er wieder sein geliebtes Vaterland sieht. Der Engländer bleibt sich überall gleich, melirt sich mit keiner andern Nationalität. Nur der Deutsche, der Allerweltsmann, nimmt alle Farben, alle Nationalitäten an, und siedelt sich überall fest. Er hat dieß durchaus mit dem Juden gemein, so wie die Sitten eines deutschen Mädchens sehr mit denen einer Jüdin übereinstimmen. Von welchem Metall dieser Schlag ist, ich weiß es nicht, doch weiß ich, daß sich Gold nicht gern mit andern Metallen mengt, aber ich bin gar nicht davon überzeugt, daß das Gold oder der

Demant in der Natur mehr Werth hat, als ein Alltagsmetall, das eben so nützlich als schön ist. Der Werth des Goldes wurde nur conventionell durch seine Seltenheit bestimmt. Ich habe nie eine Perle schön gefunden, und Kinder ziehen einen schönen blaurothen Stein vor. Es mag sich eben so mit den Völkern verhalten. Vielleicht sind die Franzosen um so weniger werth, weil sie zu sehr an ihrer Scholle hängen. Daß der Engländer einen so großen Werth hat, mag daher kommen, weil man in der Politik nach dem Gewicht verkauft.

Dieser Gedanke des Auswanderns jedoch hatte auch in dem schweren Herzen Henners eingeschlagen. Frohni selbst war die unschuldige Ursache dieses kolossalen Gedankens für ein so kleines Hirn. Sie erzählte ihm in einem Augenblick der Ergießung, daß der Vater davon spräche. Er antwortete nicht, doch daß dieß eine Drohung sei, merkte er sich. Jede Waffe war ihm willkommen. Zuerst dachte er nicht ernstlich daran, doch als er sah, daß das Herz des Alten an dem kleinen Ambrosi hing, sprach er

immer bei Tische davon und fügte immer hinzu: „und Du, Ambrosi, mußt auch mit.“ „Ich,“ versetzte dieser, „ich bleibe beim Großvater.“ Der Alte antwortete nicht, war aber Henner fort, dann brach sein Zorn über Frohni aus. „Muß ich diesen dummen Kaib noch an meinem Tisch haben,“ schrie er auf. „Er gehe in Gottes Namen nach Amerika, dort braucht man kluge Köpfe, Du kannst mit ihm gehen, aber der Ambrosi bleibt bei mir. Er braucht ihn als Vater nicht, hat ihn ja auch nicht gebraucht, um auf die Welt zu kommen.“ Frohni verließ fast immer weinend die Stube und antwortete nicht. Auch Ambrosi schwieg, aber es war ihm nicht unangenehm, seinen Großvater so zu hören; denn auch er liebte Henner nicht, obschon er ihn Vater hieß. Endlich verbot der Alte seinem Schwiegersohn die Stube und Frohni, sein Weib, gehorchte ihrem Schicksal, und folgte ihrem Manne. Zuerst wohnten sie ausschließlich in der Nebenstube, aber Henner hatte eine andere Rache ersonnen. Er zog aus und verlangte seinen Sohn Ambrosi. Michel verweigerte ihn.

Henner aber schickte ihm eine Ladung vor das Gericht; denn er war allerdings als Vater in seinem Rechte und die Advokaten konnten hier unter dem Mantel der Menschenliebe und der Vaterpflicht ihre herrlichen Theorien entwickeln. Michel, der die Prozesse kannte, fürchtete seine Tochter mindestens zu ruiniren, sogar als Gewinnerin des Prozesses, er gab daher nach und schickte ihr seinen Sohn, der, so jung er auch war, schon Rache brütete, gegen seinen Adoptivvater. Frohni merkte es, und betete oft in der Kirche für ihren Sohn. Da plötzlich hieß es im Dorfe, Ambrosi, der Soldat, Henners Bruder, sei nicht todt, sondern bei den Beduinen gefangen. Ein anderer elsaßer Kamerad brachte diese Nachricht. Der alte Maire und seine Frau lächelten hoffnungsvoll auf; sie glaubten dadurch den jungen Ambrosi unter ihren Schutz zu erhalten. Einige erzählten sogar, daß Ambrosi General von Abd-el-Kader sei. Henner fiel diese Nachricht schwer auf die Leber; denn er hatte alle Aecker von seiner Mutter geerbt und hätte sich kaum mit der Hälfte ernähren können. Dazu

erzählte man ihm noch von der Freude seiner Schwiegereltern, als sie dieses erfahren; der kleine Ambrosi schlich ohnedieß verbotenerweise zu seinen Großeltern. Dieß Alles war genug, um ihn zu einem gewaltsamen Entschluß zu führen, und acht Tage darauf trat er ins Zimmer, legte die Holzart nieder und erklärte seiner Frau, daß er Acker und Matten verkauft habe, und daß sie in vier Wochen schon nach Amerika auswandern würden. „Ambrosi muß mit," sagte er, nahm die Thüre in die Hand und ging in den Stall, um seinen Schweißfuchs zu quälen.

* * *

Im Dorfe wurde diese Kunde mit aufrichtiger Trauer vernommen. Arme Frohni, hieß es allenthalben. Er schlägt sie gewiß todt, fürchtet er doch weder Freunde noch Bekannte. Das nicht, versetzte hie und da eine Bäuerin, die Frohni widersetzt sich nie dem Willen ihres Mannes und sei er noch so hart, aber sie stirbt gewiß an dem Heimweh. Es wurde so zu sagen ein Complott gebildet, um diese Auswanderung

zu verhindern, man verschaffte sich alle schlechten Briefe, die aus Amerika in die Umgegend kamen und las sie Henner vor; man hetzte Frohni selbst auf, sich dem Willen ihres strengen Mannes zu widersetzen. Alles vergebens. — Frohni erklärte, daß sie ihrem Manne folgen werde, wohin es auch sei und wäre dieß auch ihr Tod.

Die alte Mutter hatte es über ihr Herz gebracht und ging zu Henner. Sie bat ihn flehentlich, ja zu Hause zu bleiben, sie seien ja reich und begütert, sie wolle es auch bei ihrem Alten dahin bringen, daß er zu ihnen wieder ins Haus ziehe. Umsonst. — Sie warf ihm seine Undankbarkeit vor, sogar seine Armuth, rief ihm jene Scene in Erinnerung, wo sie mit Frohni zu seiner Mutter kam, um ihre Tochter ihm als Frau anzutragen. Henner antwortete nicht. Sie weinte, die alte Mutter, und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, ihre einzige Tochter wolle sie bloß bei sich behalten, damit sie einen Trost habe gegen den Murrsinn ihres Mannes. Henner stopfte sich sein Stumpfpfeifchen und ging in die Scheune. Die Alte

lief ihm nach — er schloß ihr die Thüre vor der Nase zu. Frohni, die am Fenster saß, stürzte zur Thüre hinaus, um ihre Mutter, die auf dem Hofe hinfiel, aufzuheben und mit ihr zu weinen.

Der alte Michel bewegte sich nicht. Vielleicht, wenn er selbst zu Henner gegangen wäre, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, vielleicht hätte er allein etwas ausgerichtet; denn Henner fürchtete ihn und sein ganzer Groll entstand zuerst gegen den halsstarrigen Stolz des Alten. Michel aber hätte lieber das ganze Dorf auswandern lassen, ehe er an Henner das Wort richtete. „Was so ein Esel für Unheil anrichtet," sagte er dann und wann. „Wenn nur einmal das Heirathen abgeschafft würde. Ohne dieß nutzt Alles nichts, sie mögen in Paris machen, was sie wollen." Als seine Frau ihm erzählte, was vorfiel, antwortete er ihr: „Geschieht Dir Recht. Er ist Dein Tochtermann. Und der Frohni geschieht's auch recht. Ehe mich ein solcher Mensch anrührte, wäre ich lieber ins Kloster gegangen. Der arme Ambrosi dauert

mich nur. Der Junge hat keine Ader in sich von Euch Allen und wenn der nur vier Jahre älter wäre, so jagte er Euch Alle mitsammt seinem Kaib zum Dorf hinaus.“ „Du bist an Allem Schuld,“ schrie ihm dann die Alte entgegen. „Du hast kein Wort mit ihm geredet, verachtest ihn, wirst alle Tage unausstehlicher, gehörst ins Tollhaus und wenn's mir einfällt, gehe ich selbst mit nach Amerika. Ich finde dort Bekannte genug.“ „Ja,“ versetzte der Alte, es giebt überall alte Weiber und dumme Menschen. Geh' nur, ich halte Dich nicht. Wenn Du willst, lasse ich den Wächter kommen und lasse es im ganzen Dorfe ausschellen, gebe ihm noch ein Trinkgeld und Dir selbst einen Kuß, wenn Du nur gehst.“ „Ich gehe auch,“ erwiederte die Alte, „ich verkaufe mein mitgebrachtes Gut.“ „Und auch Dein mitgebrachtes Böses,“ versetzte Michel. „Das hättest Du schon lang an einen Andern verkaufen sollen als an mich.“ Die Alte mußte lachen. „Ja,“ antwortete sie, „aber wer macht Dir denn den Kaffee des Morgens frühe, den macht Dir doch Keiner so

gut wie ich.“ Für den Augenblick war dieß die Hauptursache, warum sie ihren alten Gatten nicht verließ, der übrigens lange schon nicht mehr so viel mit ihr gesprochen, d. h. gezankt hatte. Eine etwas listigere Frau hätte vor langen Jahren schon errathen, daß dieß das einzige Mittel war, ihn in guter Laune zu erhalten. Henner hielt Wort. Er hatte das ganze Dorf reden und bitten lassen, befestigte seinen Güterverkauf durch einen Akt vor dem Notarius, verkaufte sogar seinen Schweißfuchs, dem er am meisten Liebe zeigte, dingte einen Wagen, der ihn, seine Familie und sein nöthiges Hausgeräthe nach Havre de grace führen sollte, und nach vier Wochen stand bereits dieser Wagen beladen und bepackt in seinem Hofe und die Pferde warteten nur auf den Befehl ihres Führers, um Henner, Frohni und Ambrosi für immer der alten Welt zu entrücken.

Der kleine Ambrosi hatte sich plötzlich ganz geändert. So lustig und ausgelassen er sonst war, so ernst und traurigstill wurde er, seitdem es hieß, er solle mit seinen Eltern nach Amerika

und den Großvater verlassen. Der kleine Bube hatte bereits verschiedene Pläne im Kopfe, um diesem Unglück zu entgehen. Er hatte sich vorgenommen, sich irgendwo im Dorfe zu verstecken; seine Mutter aber hatte Tag und Nacht mit ihm zu thun, um ihn zu beschwichtigen. Sie schilderte ihm Amerika wie ein gelobtes Land, sie wußte auf alle seine Fragen zu antworten, als sei sie dort geboren, und wenn sie ihre Thränen mit Gewalt erstickt hatte, so schilderte sie ihm die schöne Zukunft, wo sie und er, als großer Bursche reich und auf einem schönen Wagen von stolzen Rappen gezogen in das Dorf Schirrhoffen zurückkehren würden. „Da wird sich der Großvater freuen,“ rief sie aus, „und Keiner im Dorfe wird den kleinen Ambrosi mehr kennen.“ „Ja,“ versetzte kalt und traurig Ambrosi, „was macht denn aber der Großvater bis dorthin?“ „Er schreibt uns Briefe,“ versetzte Frohni, „und wir schreiben ihm wieder. Du lernst unterdessen schreiben.“ „Besser wär's,“ antwortete der kluge Junge wieder, „wir blieben hier, da brauche ich gar nicht schreiben zu

lernen.“ Unter solchen Reden war der traurige Tag des Abschieds herangerückt.

Es war ein Trauertag, nicht allein für Frohni und Ambrosi, sondern für das ganze Dorf. Kein Auge blieb trocken. Alles, was gehen konnte, versammelte sich in Henners Hof, wo Frohni und ihre Mutter laut heulend die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen. Unter den Trauernden war Elly die Bedauernswürdigste; sie küßte und herzte ein über das andere Mal Frohni's Kinder, besonders Ambrosi, der sonderbarerweise nicht weinte. Michel allein erschien nicht von allen den Männern, die im Dorfe waren. Er las ruhig daheim in seinem Johannes.

Auf dem Wagen lagen gut gepackt und geordnet zwei Betten. Ueber ihnen war ein bretternes Gerüste angebracht, worauf eine Kommode, ein Schrank und ein Tisch fest angeseilt waren. Vorn auf dem Wagen waren zwei Strohsitze für die Familie bei gutem Wetter; unter dem Gerüste konnten sie sich vor dem Regen und Sturm schützen. Mehrere Schinken, eingesalzene Kalbsbrüste hingen von den Leitern des Wagens

an beiden Seiten herab, auch einige nöthige Kochwerkzeuge, endlich ein eichenes Kästchen dicht an der Lagerstätte, worin einige Akten und Geld sich befanden. Die Pferde wollten nicht recht durch das Dorf ziehen. Der Fuhrmann selbst, der schon mehr als einen Elsaßer bis an das Schiff brachte, war weichlich geworden und schien den Gebrauch seiner Peitsche vergessen zu haben. Er ließ die Rosse geradeswegs nach ihrem Belieben ziehen und gehen, und schlich hinten nach wie ein Verbrecher. Henner endlich brachte es dahin, daß Frohni den Wagen bestieg und ihr kleines Kind zu sich nahm. Ambrost wollte zu Fuß durch das Dorf gehen, aber sein Vater zwang ihn, schon vor dem Hofe auf den Wagen zu steigen. So zog sich die Karavane leichenartig bis mitten ins Dorf, an den Kühberg, theils unter Heulen, Schreien, Lebewohl, und theils unter Fluchen, Verwunderungen und Verwünschungen. Letztere alle für die Person Henners. An dem Berge angelangt, stürzte eine Gestalt links vom Gipfel herab und schrie: „Halt!“ aus allen Kräften. Es war dieß der Korb-

macher, der im nächsten Dorfe von dieser Auswanderung gehört und nun in aller Eile herbeilief, um der Frohni ein letztes Lebewohl zu sagen.

„Man meint, Du hast die Frohni und ihren Ambrosi gestohlen," rief der Korbmacher Henner zu, daß Du so schnell davonläufst." „Was geht's Dich denn an," rief ihm Henner mißmuthig entgegen. „Gewiß geht's mich an," versetzte dieser, indem er den Rossen in den Zaum fiel und sie anhielt. „Ich kenne die Frohni schon länger als Du, und ehe sie fortgeht, muß ich ihr noch ein Liedel singen." Henner war längst schon gegen sich selbst aufgebracht. Einerseits bereuete er innerlich seinen gewagten Schritt, ohne sich es merken zu lassen, weil er zu hartnäckig war, um zurückzutreten, andererseits mußte er so manche Wahrheit verschlucken, ehe er zum Dorfe hinaus kam. Weil er doch einmal nach Amerika geht, dachten die Bauern im Dorfe, so wollen wir ihm doch noch tüchtig die Meinung sagen. Er stand zwar über diesem Geklatsch — die Dummheit, die Dummheit allein steht über der öffentlichen

Meinung und geht ihren Ochsenschritt fort, aber er hatte doch fast nicht Ohren genug, um all das Böse und Schlimme zu hören, das man rechts und links aus allen Höfen, Fenstern und Thüren ihm nachschleuderte. Bin ich nur erst auf dem Berg droben, dachte er, dann will ich Euch schon antworten. Es war dieß für ihn ein wahrer Gang nach Golgatha. Daher war ihm die Gelegenheit, seinen Zorn an dem Korbmacher auszulassen, wie erwünscht. „Geh' zum Teufel, Du Landherumstreicher," schrie er ihm zu, „die Frohni dankt für Dein Liedel. Geh' zu meinem Schwiegervater, wenn Du betteln willst." „Betteln," schrie der Alte, indem er Henner mit der umgekehrten Hand ins Gesicht schlug. „Der alte Dominique bettelt nicht, er theilt selbst aus." Ehe sich Henner umsah, hatte er eine zweite Maulschelle. Aber auch er antwortete in derselben Sprache. Die Anwesenden jedoch hatten sie bald getrennt und den Frieden provisorisch hergestellt. Während dieses so gewöhnlichen Dorfauftritts fiel eine ganz andere Scene vor, die Alle in Erstaunen setzte. Am-

brosi, der kleine Junge, paßte schon lange auf eine Gelegenheit, entweichen zu können. Während daher sein Vater sich mit dem Korbmacher herumschlug, sprang er in einem Satze vom Wagen herab und lief in das erste Haus, das sich ihm darbot; es war dieß des Försters Haus. Wenige nur bemerkten dieß, weil die Meisten innerlich schadenfroh über das Schlagen Henners witzelten. Frohni allein, die vielleicht früher schon so etwas in den Augen ihres Sohnes las, jammerte gleich nach ihm, denn sie auch wollte ihn bei sich haben und betrachtete ihn als den einzigen Trost für die traurigen Schicksale, die sie erwarteten und die sie instinktmäßig ahnte. „Wo ist Ambrosi?“ schrie sie ein über das andere Mal. Ambrosi hatte sich in der Scheune des Försters versteckt. Seine Phantasie ging nicht weiter, er glaubte sich gerettet und zum Großvater zurückkehren zu dürfen, gelänge es ihm, sich nur einen Tag zu verbergen. Er sah jedoch bald, daß sein Vater dem Hause entgegen ging, und daß man bereits wisse, wohin er sich geflüchtet. Da plötzlich faßte er einen gewaltigen

Entschluß. Er riß die Hinterthür der Scheune auf und sprang hinaus auf das Wiesenfeld, das hier hart ans Dorf stößt, und lief im stärksten Galopp über Wiesen, Gräben, Hecken, Sümpfe, Gärten und Aecker dem Walde zu. Henner hatte ihn vom Hofe des Försters aus schon bemerkt. Rasch lief er in die Stube, nahm hinter dem Ofen die Flinte, hing sie um und lief ihm nach. Ihm folgte der Korbmacher und diesem wieder einige kleine Buben, die gamins des Dorfes. Es war dieß ein ergreifender Anblick, dem man von dem Wagen herab, wo Frohni sich befand, genau folgen konnte. Einige dreißig Schritte vor Henner stürzte der Teufelsjunge auf und ab, bald springend, bald in den Gräben verschwindend, wie ein gehetztes Reh die Quer und die Länge hin- und herstreifend, wobei er aber doch vorwärts kam. Er hatte im Ganzen zehn Minuten Wegs zurückzulegen, ehe er den Sandberg erreichen konnte, worauf sich der Wald befindet. Henner folgte ihm rasch, ohne jedoch sehr zu laufen; er wollte nur seine Spur nicht verlieren, und der Korb-

macher folgte ihm, auf einen Wink Frohni's, damit der Vater sich nicht an seinem Sohne vergessen möchte. Von Zeit zu Zeit blickte Ambrosi um sich, um zu sehen, wie weit er von seinen Verfolgern sei; — endlich hatte er den Berg erreicht, der ihm in allen Theilen sehr bekannt war, und nachdem er ihn rasch erstiegen hatte, zögerte er nicht lang, warf sich abseits über den Wald- und Straßengraben und kletterte in einem Nu bis auf den Gipfel einer Eiche, deren Zweige in der Höhe einen Dreizack bildeten und worauf der Junge sich warf, um sich hier behaglich auszuruhen. Ambrosi kletterte wie alle Buben des Dorfes, wie ein Eichhörnchen. Es war dieß nichts Außergewöhnliches. Wer ihn aber so auf der Spitze der Eiche gesehen hätte, sich nachlässig an einen Ast lehnend, die Beine auf den beiden andern Aesten ausstreckend und nur mit dem linken Arm den Hauptstamm umarmend, während das Eichengezweige sich unter ihm auf- und abwärts wiegte, der hätte ihn gewiß für einen Affen gehalten, hätte sein schönes Auge nicht durch die Zweige so hell und

so strahlend geschaut. Von Zeit zu Zeit hielt er sich mit dem einen Arm am Baume fest und guckte durch die Aeste und das Laub, um zu sehen, ob sein Vater ihm folge. Unglücklicherweise für ihn, ließ er bei einer dieser Bewegungen seine rothe elsäßische Mütze fallen, die er nicht holen wollte, aus Furcht, er möchte bemerkt werden. Bald ertönte der Ruf: „Ambrosi!“ von allen Seiten. Ambrosi hielt sich ruhig; er hätte den Wind anhalten mögen, der die Blätter des Baumes in Bewegung setzte. „Ambrosi!“ schrie Henner. „Ambrosi!“ rief Dominique. Keine Antwort. Da bemerkte Henner die Mütze am Fuße des Baumes, und da er seinen Jungen kannte, so blickte er hinauf und erkannte ihn. In diesem Augenblick sprang der Korbmacher herbei und lachte laut auf. „Ambrosi, mein Schätzel,“ rief er, „komm herab, es geschieht Dir nichts.“ „Ich will zum Großvater,“ schrie Ambrosi vom Baume schluchzend herab, denn jetzt erst, da er all seine Mittel vereitelt sah, kam ihm das Weinen. „Du gehst mit nach Amerika,“ antwortete ihm der Vater.

Deine Mutter geht ja auch mit.“ „Ich will beim Großvater bleiben,“ schluchzte er wieder durch das Eichengezweige. „Jetzt habe ich schon genug,“ rief Henner zornig. „Gehst Du herab oder nicht? Wenn Du nicht gleich herab gehst, schieße ich Dich herab.“ „Par exemple,“ donnerte ihm der Korbmacher entgegen, „ist die Flinte geladen?“ „Ja,“ versetzte Henner, „und ich rathe Dir, Deines Wegs zu gehen, ehe ich's an Dir versuche.“ Indem er dieses sagte, legte er an. Aber der alte Korbmacher erschrack keineswegs, sondern lief herzhaft auf die Flinte zu und stellte sich vor ihre Mündung. „Du feiger Schlumiel,“ rief er ihm zu, „Du hast in Deinem Leben keinen Floh erschossen. Jetzt sind wir allein und Du weißt, wie ich Dich fürchte. Stellst Du nicht gleich die Flinte an den Baum, so erwürge ich Dich.“ Dominique spaßte nicht. Mit einem Schlag auf Henners Arm, fiel das Gewehr auf das Waldgras. „Und nun,“ fragte Dominique, indem er die Faust in die Seite stemmte, „was willst Du von mir?“ Ambrosi hatte sich unterdessen an dem Baume herabgleiten

lassen. „Ich will zum Großvater,“ schrie er beständig, weinend und schluchzend. Henner nahm ihn mit Gewalt auf seine Schultern und schickte einen andern Buben ins Dorf, um dem Fuhrmann zu sagen, er solle nur den Berg heraufkommen, aber weder Frohni, noch ihre Kinder befanden sich mehr darauf. Es ging schon gegen Abend und es schien unmöglich, heute noch eine Station zurückzulegen. Ambrosi ward nun unerträglich. Er stampfte mit den Füßen, kratzte seinem Vater im ganzen Gesichte mit seinen Nägeln herum, murrte, heulte, jammerte, als ging's zum Tode. „Ich will zum Großvater,“ das war sein einziges Wort, und bald war er so heiser, daß er nicht mehr sprechen konnte. Der Korbmacher hatte unterdeß die Flinte aufgehoben und als er sie untersuchte, fand er, daß sie geladen war. „Wäre es mir nicht um die Frohni zu thun,“ sagte er zu Henner, „ich würde Dir zeigen, wie man schießt,“ und indem er dieß sagte, drückte er ab und schoß in die Luft. Henner erblaßte. „Geh',“ fuhr Dominique fort, „wir sind froh,

wenn wir Deiner los sind. Es thut mir leid um die gute Frohni und den herzigen Ambrosi, dem sieht man's an, daß Du sein Vater nicht bist." — Nach und nach kamen alle Neugierigen ins Dorf zurück. Sie erzählten, daß Henner troß der Dämmerung seine Reise fortsetzte, und daß er den kleinen Ambrosi gebunden und geseilt auf den Wagen warf, um aus dem Dorfe zu kommen. Es war sonst unmöglich, den Jungen fortzubringen. Der Korbmacher soll ihnen gefolgt sein und besonders die Frohni getröstet haben. Als Michel dieß hörte, schüttelte er traurig den Kopf. „Was den Dominique betrifft," sagte er, „der ist im Stande und geht mit bis nach Amerika. Zu verlieren hat er nichts, und er ist schon seit zwanzig Jahren in die Frohni verliebt."

* * *

Zerstreut auf den weiten Wiesen und Matten des Dorfbanns waidete an einem trocknen Spätherbsttag ruhig eine Heerde Rindvieh von ihrem Hirten und seinem treuen Hunde gehütet. Nahe am Walde spielten muthwillig einige Rosse mit

ihren Füllen und auf dem Gipfel selbst klopften einige zwanzig Mädchen und Frauen Hanf aus, deren Jungen mit dem Klippklapp der Klopfmaschine muthig wetteiferten. In der Mitte dieser Gruppe war eine in die Erde gehende tiefe schräge Grube gegraben, worin beständiges Feuer loderte, um mit seinem aufsteigenden Rauche den Hanf, der der Erde gleich auf Stangen über der Grube selbst lag, zu dörren. Es ist dieß eine schwere Arbeit, um so mehr, da man nicht dabei singen kann und das Gelärm der Klopfbretter ein entschiedener Feind des Dorfgeklatsches ist. Die zarten Hände der Jungfrauen, so berühmt durch unsere Romane, spinnen nicht allein Hanf und Flachs, sie müssen ihn zuerst auch pflanzen, ihn bei einer der unangenehmsten Ausdünstungen schneiden und nach Haus bringen, ihn unter Wasser setzen, einholen, am Feuer dörren, klopfen, binden, reiben, und dann erst ihn den weniger zarten Händen des Hechelmanns zu überliefern, der ihn stattlich in schöne Bündel paart, woraus dann die Jungfrau, wenn es kalt wird, ein Bällchen ergreift, um

es mit einem Liebesband, das oft ein Geschenk des Liebsten ist, an die Kunkeln zu binden und ihn durch ihre Finger als Faden in die Spulen laufen zu lassen. Ach und wie oft muß dieser Faden erst abgespuhlt, gewaschen, geklopft, gelaugt und gebleicht werden, ehe er zum Weber kömmt, ohne zu rechnen, daß er noch öfter abbricht. Und wenn dieß Alles geschehen ist, und man zufällig nach dem Händchen blickt, das so Großes, so wahrhaft Großes vollbracht, so findet man es immer noch zart genug, besonders wenn es den harten Händedruck leise erwiedert. Ja, ehret die Frauen, sie spinnen und flechten nicht allein, sondern sie klopfen und waschen auch, und sollten sie auch oft ihre Männer für Hanf und Tuch ansehen. Weiber irren sich selten im Griff.

Auf dem Gipfel wurde des Tages hindurch so manches geklopft, was im Dorfe vorging. Mancher Bursche wurde ganz zerrieben und zerstäubt, manches Mädel, das eben nicht zugegen war, mußte durch die Feuerprobe der Verläumdung und der Vertheidigung. Es ging bereits gegen Abend. Der Heizer ließ das Feuer aus-

gehen und einige unter ihnen stießen den Klopfbock — so heißt die Maschine — weg, und machten ihr Haar zurecht, um heim zu kehren. Plötzlich kehrten sie sich alle gegen das Oberdorf, woher eine sonderbare Figur anzusteigen kam. Es war dieß ein Mann mit langem schwarzen Barte, der bis in die Augengegend sich um das Gesicht rankte. Seine Kleidung war ein Gemisch von französischer Uniform und türkischer Tracht. Er trug eine kleine rothe Tschakomütze, einen Soldatenfrack mit enormen weiten Hosen. Rasch, fast im kurzen Galopp, näherte sich die Gestalt den Arbeiterinnen. Als sie jedoch einige Schritte von ihnen entfernt war, und an die Stelle des Gipfels kam, von wo aus man das ganze Dorf Schirrhoffen und das Ried, besonders aber das alleinstehende Haus des Maire am Ende des Dorfes sieht, so hielt sie unwillkührlich inne, nahm die Mütze ab, und schien sich mit dem Taschentuch das Gesicht abzuwischen, eigentlich aber trocknete sie sich eine Thräne, die sich auf ihrer Wange verirrte. Der Mann, denn jetzt sah man deutlich, daß es ein Mann

im kräftigen Alter war, blieb einige Minuten still stehen, und schien in traurige Gedanken versunken, ja er schien so gerührt, daß er sich dem Straßengraben näherte und sich auf das Gras setzte, das von beiden Seiten hier reichlich aufschoß. Immer neugieriger wurden die Mädchen und Frauen ob dieses Mannes. Einige behaupteten, es sei ein polnischer Jude, aber seine Uniform widerstritt dem. Es kann auch ein Straßburger Narr sein, sagte eine andere, von denen die hierher kommen, um das Ried und den Schwarzwald zu schauen, und die sich dann im Forst ein Mittagessen zubereiten lassen, um das Vergnügen zu haben, neben den Ameisen zu speisen. Aber es schien dieß doch keine Herrschaft zu sein, da er so weite Hosen hatte und einen so dicken Fichtenstock trug. Das Beste ist, sagte die Jüngste, wir gehen hin und fragen ihn, er wird uns nicht essen. Ja, versetzte eine andere, was wollte er an Dir essen, Du hast lauter Knochen. Es gab dieß Veranlassung zu einem kleinen Localcorsettenstreit, den der Fremde gleich schlichten sollte. Dennoch hatte keine den

Muth, zu ihm zu gehen, obschon keine wich, um sich nach Hause zu begeben. Endlich erhob sich der Mann mit dem Barte aus dem Straßengraben, und indem er die Frauen erblickte, rief er ihnen zu: Ihr Maidle, wie heißt dieß Dorf? — Schirrhoffen, antworteten Alle und machten einige Schritte gegen ihn. Giebt's viel Hanf dieß Jahr? fragte er wieder. So, so, versetzten Alle, im Ried hätt's nit viel geb'n, aber am Rhin do isch er ziemli komme. — Wie der so gut ditsch redt, flüsterten sie sich einander zu, des isch gwiß einer von unsre Litt. Der Mann mit dem Bart näherte sich ihnen und betrachtete sie alle genau, als wollte er Bekannte unter ihnen suchen. Die Mädchen bewunderten im Stillen sein kühnes Auge und seinen herrlichen Bart. Ist denn der Herr aus dieser Gegend? fragte die Jüngste wieder. — Ja, mein liebes Kind, versetzte Ambrosi, den der Leser schon errathen haben wird, aber ich habe mein Deutsch fast ganz vergessen. Der Bart ist aber doch nicht im Ried aufgewachsen, sagte eine andere, man könnte fast ein Bärtel Hanf daraus machen.

Die andern lachten und emancipirten sich immer mehr und mehr. Ambrosi ließ sich gehen und schien immer die Züge der Gesichter zu untersuchen. Sagt einmal, Ihr Maidle, fragte er plötzlich, wird auch noch Contrebande hier getrieben? Ja, es ist nichts mehr damit zu machen, versetzten sie. Sie haben drüben über dem Rhein jetzt auch Garden und Zoll. So, flüsterte eine von ihnen, ich hab's schon lange gedacht, der Herr hier ist ein Contrebandier. Wo will denn der Herr heute noch hin? fragte die Jüngste wieder. Eigentlich, versetzte Ambrosi, wollte ich noch nach Sauflenheim, aber die Nacht folgt mir auf den Versen; wenn es im Dorfe hier ein Nachtlager giebt, bleibe ich lieber hier. O, ja, hieß es von allen Seiten. Sie brauchen nur einen Nachtzettel vom Maire zu haben. Ich führe den Herrn zum Maire, sagte die Jüngste wieder; er kann einen Nachtzettel auf den Vater nehmen und bei uns übernachten. — Die ist aber alleweil vorn dran, schrie eine andere. Der Maire giebt dem Herrn einen Nachtzettel, zu wem er will. Wenn er in unserer

Scheune schlafen will, so braucht er gar keinen Zettel. Er soll dort nicht kalt haben. Ist der alte Michel noch Maire? Bei dieser Frage Ambrosi's stutzten Alle instinktmäßig zurück. Sie schienen sich Alle compromittirt zu haben. Die Jüngste besonders erröthete über und über. Ist denn der Herr hier bekannt? hieß es von allen Seiten. — Hört ein Mal, versetzte Ambrosi, ich will Euch etwas sagen. Ich kenne Euch alle. Du, sagte er zu der Jüngsten, die achtzehn Jahre zählte, Du heißt Kettel,*) und Du, sagte er zu der andern, Du heißt Lehnel. — Jesus Maria, schrieen Alle auf und liefen davon; der Herr hier ist ein Hexenmeister. Einige machten das Kreuz und verließen das Ackerfeld, worauf die Hanfgrube war, aber so ernst auch ihre Furcht war, ihre Neugierde war noch heftiger und keine verließ gänzlich den Kampfsplatz. Kettel blieb herzhaft stehen und fürchtete sich nicht und die andern rückten nach und nach wieder etwas näher, wie aufgescheuchte

---

*) Statt Käthchen, Käthel.

Tauben auf einem Kornfelde. Ambrosi lachte zuerst über die Furcht der Davongelaufenen, aber auch die Standhaftigkeit Kettels gefiel ihm. Du bist ein wackeres Mädchen, sagte er zu ihr, indem er ihre Wange schmeichelte, und Dir will ich mich anvertrauen. Sag mir, hast Du die Frohni gekannt. Bei dieser Frage warf das kleine hagere Mädchen einen scharfen Blick auf Ambrosi. Jesus im siebenten Himmel, heilige Mutter Gottes, Du bist der Ambrosi, schrie sie auf und wollte ihn umarmen, jetzt kenn' ich Dich. Kettel war nur ein kleines Kind, als Ambrosi das Dorf verließ, aber er hatte es so oft im Arm herumgetragen und mit ihm getanzt, daß es seine Züge, besonders sein Lächeln, fest im Gedächtniß behielt. Auch kannte es die Geschichte Frohni's. Es war die einzige Tochter des Dorfwirths, der ein intimer Freund Ambrosi's war, seither aber das Wirthshaus aufgeben mußte. Nach dieser ersten kindlichen Aufwallung schämte sie sich aber doch, ließ Ambrosi stehen und lief im vollen Galopp ins Dorf, die frohe Kunde zuerst zu bringen. Man sah

alsdann im Dorfe ein Mädchen nach dem andern eilends den Kühberg herabstürzen. Die Bewohner konnten sich gar keine Rechenschaft von diesem Auftritt geben. Einige glaubten, es brenne im Oberdorf, andere dachten, ein Wolf habe sie überfallen, aber es waren ja Mädchen, und ehe fünf Minuten vorüber waren, wußte das ganze Dorf, Ambrost sei zurück, mit einem langen Barte und türkischen Hosen. Gleich darauf kam er selber den Berg herab. Er hatte sich nur das Ehrenkreuz an die Brust geheftet. Männer, Weiber, Kinder, Mädchen, Burschen, alle gingen ihm entgegen, herzten und küßten ihn; die Ausrufungen und Verwunderungen verdoppelten und verdreifältigten sich bis ins Unberechenbare, und der Zug vom Kühberg bis in des Maires Haus dauerte fast eben so lange, als der, den Henner brauchte, um aus dem Dorfe zu kommen. Ein Wunsch, der von allen Lippen strömte, war jedoch dieser: Wenn nur die Frohni noch da wäre! Aber unwillkührlich bewunderten alle die Vorsehung Gottes, die die Frohni mit ihrem Manne nach Amerika auswandern ließ, um

Unglück, Schmerz und Verbrechen zu verhüten. An jenem Abend war das ganze Dorf zum Philosophen geworden, und auch die Aermsten beteten zu Gott im Stillen, ein Jeder war mit seinem Loos zufrieden.

* * *

Die überästhetische Aesthetik wundert sich oft, warum man gewöhnlich zwei bis drei gute Trauerspiele gegen eine einzige gute Comödie treffe. Die Ursache ist ganz natürlich und liegt im Leben selbst, das eher zehn Tragödien als ein Lustspiel auf seiner alten Lebensleier abspielt. So groß die Freude Ambrosi's und des ganzen Dorfes war, bei dem ersten Augenblick ihres Wiedersehens, so tragisch war das Wiedererkennen Ambrosi's im Hause des Maire. Auch dieß ist natürlich. Der Mensch ist zu irdisch, um eine große Freude rein himmlisch ertragen zu können. Schmerz erträgt er besser, denn da ist er in seinem Lebenselemente. Die Thränen sind dem Herzen, was das Wasser dem Fische, Nahrung und Wohnung zugleich. Der Schmerz drückt, die Freude erstickt,

der Schmerz wirkt thätig auf die elektrischen Herzensfibern, er schlägt Wunden, die oft sehr gefährlich werden. Die Freude hingegen schlägt wie der Blitz ein, tödtet, ohne eine Wunde zu schlagen. Daher ist ein Schmerzenstod selten langsam und nur bei solchen Herzen gefährlich, die, noch nicht vernarbt, gleich beim ersten Schlag unterliegen. Je mehr Narben das Herz hat, je stärker und elastischer ist es. Ambrosi hatte bereits den Tod seiner Mutter erfahren. Er erfuhr nun das Schicksal Frohni's und seines Sohnes, den er noch nicht sah; es traf ihn dieser Schlag sehr hart, aber er war gewöhnt an das, was man Unglück nennt und seine Erziehung als Mensch war vollendet. Als Bauer ging er von dannen, als unwissender Naturmensch, als gebildeter feiner Kriegsmann, der die Welt gesehen und ihren Gefahren hundert Mal getrotzt, kam er zurück. Als er seiner Gefangenschaft wunderbar entging, hätte er eine glänzende Stelle in der Armee bekleiden können, er schlug sie aus und zog es vor, nach Haus zu wandern, um seine Frohni wieder zur Ehre zu bringen und

die Erde friedlich zu bearbeiten. Wohl wußte er, daß jetzt eine ganze Welt zwischen ihm und den Bauern seines Dorfes lag; wohl fühlte er den himmelweiten Unterschied zwischen einem Naturmenschen und einem gebildeten Weltmann; aber er kannte auch das Herz seiner Frohni und wußte, daß bei Weibern dieß die beste Erziehung sei. Uebrigens galt es ihm hier, seine Pflicht zu erfüllen, und als Ehrenmann ging ihm dieß über alles. Er hoffte auch, durch seine Stellung, durch seine Kenntnisse die Leute des Dorfes, besonders seine nächsten Umgebungen so viel als möglich durch Beispiel und Rath zu veredeln und glaubte dadurch ein besseres Werk zu vollbringen, als wenn er der egoistischen Stimme seines Verstandes folgte, um in einer Stadt oder im Heere allein nach seinen Gebräuchen zu leben. Es war daher allerdings als ein Unglück für ihn zu betrachten, als er die wahre Sachlage erfuhr, um so mehr, da sie auch seine Eitelkeit verletzte. Was ihn am meisten schmerzte, war, daß er seinen Sohn nicht sehen, noch umarmen konnte. Noch viel schmerzlicher aber war der

Anblick Ambrosi's dem alten Maire. Seit der Abreise seiner Tochter und seines Enkels wurde er immer trauriger und melancholischer. Der alte Johannes wollte seinen Dienst nicht mehr versehen, und oft verging ein ganzer Monat, ehe er ein Wort sprach. Seine Frau versuchte es oft, ihn zu ärgern, damit er doch wenigstens spreche oder zanke, aber auch dieses Mittel zog nicht mehr; denn er merkte es, daß es nicht ernst sei. Schon seit drei Monaten hütete er das Bett, war krank und verschmähte nichtsdestoweniger jede ärztliche Hülfe. Er hatte das Bearbeiten aller seiner Güter seinem Sohne überlassen, bekümmerte sich um nichts mehr und nahm nichts zu sich als den Kaffee, den seine Frau selbst ihm zubereitete. Als nun Ambrosi ins Zimmer trat und die Alte ihm weinend um den Hals fiel, erhob er sich ein wenig von seinem Lager. — Ich hab' Dir Unrecht gethan, sagte er zu ihm in einem traurigen Tone, und ich habe mir oft Deinen Tod vorgeworfen. Jetzt, da Du wieder da bist, kann ich ruhig sterben. Ihr sollt aber nicht sterben, sagte ihm Ambrosi

mit erstickter Stimme. Wir wollen noch Tage der Freude erleben. Ho, versetzte der Alte, seitdem Dein Sohn fort ist, habe ich keine Freude mehr im Leben. Du hättest ihn nur sehen sollen, fügte er hinzu, indem er sich eine Thräne abtrocknete, was ihm selten passirte, wie er so gescheidt, so klug und so lieb war. Das ganze Dorf mag Dir erzählen, wie er sich in den Wald geflüchtet hat, um zum Großvater zurückzukehren. Gebunden hat ihn Henner wie ein Kalb und hat ihn auf den Wagen geworfen. Hier konnte der Alte nicht weiter; er weinte wie ein Kind. Ambrosi selbst schluchzte laut und die Alte mußte das Zimmer verlassen. — Ach, fuhr der alte Michel dann fort, mir wäre er nie ins Haus gekommen. Als aber der Brief kam, worin Dein Tod angekündigt war, so hielt es die dumme Gans, meine Frau, nicht mehr aus. Sie wollte ihre Tochter nicht beschimpft sehen. Was kümmert mich der Bauerntroß und ihre Meinung. Die Frohni wäre mir gut genug gewesen mit ihrem lieben Sohn. Aber da muß gleich geheirathet sein, als ginge die Welt unter, wenn so

ein Frauenbesen seinen Stiel nicht bekömmt. Ambrosi antwortete nicht. Michel fuhr immer in diesem Tone fort und so wie er sich erhitzte und Ambrosi alles erzählte, was vorfiel, stand er instinktmäßig auf, zog seine Unterhosen an und setzte sich vor den Ofen. Seitdem Du fort bist, sagte er zu ihm, ist hier nichts als geweint und geächzt worden, und jetzt weine ich sogar selbst. Voyons, versetzte Ambrosi endlich, beschuldigen wir die alte Mutter nicht immer. Sie ist unglücklich genug. Sie sind auch ein Bischen Schuld am Ganzen. Ich meinerseits werde Ihnen nie Vorwürfe machen und mein ganzes Leben soll dahin streben, Ihnen noch einige glückliche Tage zu verschaffen. Der edle Ton Ambrosi's, seine männliche Stellung unterjochten gleich den mürrischen Willen des alten Maire. Er fühlte, daß er hier seinen Mann gefunden hatte und war stolz darauf. Denn so grob Michel für die war, über die er sich erhaben glaubte, so höflich und geduldig war er für die, in denen er eine ihm überlegene Superiorität erkannte. Ja, sagte er, ich betrachte Dich jetzt als meinen Sohn und

da Du kein Vermögen mehr hast; denn der dumme Esel hat Alles verkauft, so setze ich Dich als Miterbe ein. Dein Ambrosi wird ohnedieß auch bedacht werden. Die Alte wagte es wieder hereinzukommen und sich auf das Bänkchen an den Ofen zu setzen. Sie konnte Ambrosi nicht genug bewundern. Sein Sohn glich ihm übrigens auf eine auffallende Weise. Weiß man denn nicht, wo sie sind? fragte Ambrosi. Bis jetzt haben wir noch keinen Brief erhalten, obschon sie jetzt bald anderthalb Jahre fort sind. Aber einige Bauern aus dieser Gegend schrieben schon, daß sie bei ihnen gewesen seien, und daß sie einige hundert Stunden über Newyork wohnen sollen. Vielleicht geht es ihnen nicht gut. Vielleicht auch haben sie schon geschrieben, und der Brief kam nicht an. Wissen Sie was, sagte Ambrosi, sobald ich weiß, wo sie sind, gehe ich nach Amerika zu ihnen und hole meinen Ambrosi. — Den letzten Acker verkaufe ich dafür, wenn Du willst, versetzte Michel; ja, da hast Du mir aus der Seele gesprochen. Die Frohni ist einmal seine Frau, aber der Ambrosi gehört Dir.

Wenn Du ihn dann hierher bringst, so heirathest Du, ich schaffe Dir eine reiche Frau und Du bleibst bei uns im Hause. Dieser Gedanke wurde weitläufig von dem Alten auseinandergesetzt. Der Junge war ihm an das Herz gewachsen, und seine ganze Krankheit war Sehnsucht nach ihm. Die Sache jedoch war mit Schwierigkeiten verbunden und einstweilen trösteten sich alle mit diesem Gedanken.

* * *

Ambrosi konnte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen. Kaum brach der Tag an, so erhob er sich von seinem Lager und ging über die Matten den Berg hinauf, auf den Gipfel. Der erste Anblick des ganzen Rieds überraschte ihn des Morgens noch mehr als den Abend vorher. Er konnte nicht umhin, die Bemerkung zu machen, wie die Schönheiten der Natur selbst relativ seien. Zwanzig Jahre hindurch konnte er jeden Tag sich diesen Genuß verschaffen, es fiel ihm nicht ein Mal ein, die Gegend für schön zu halten, oder sie deßwegen anzuschauen. Erst mußte er ein ganz anderer Mensch werden, um zu be-

merken, daß die Lage seines Dorfes, das er immer für ein Nest hielt, eine der schönsten im Elsaß sei. Er berathschlagte nun mit sich selbst, was er thun wolle, ob er ferner sein Leben bei den Bauern zubringen wolle oder nicht, aber eins hatte er sich gleich vorgenommen. Nämlich während seines Aufenthalts den einfachen schlichten Bauern wieder zu repräsentiren, wenn allenfalls er sich nicht zu sehr langweilen wollte.

Er hatte in den ersten Tagen vollauf zu thun, und ich selbst brauchte fast eben so viele Tage, um alle die Abenteuer wieder zu erzählen, die er seinen lieben Landsleuten von Afrika und Frankreich auftischte. Ambrosi sprach geläufig arabisch und französisch und da er wirklich sein Deutsch zur Hälfte vergessen hatte, so mußte er so manchen arabischen Brocken in seine Erzählungen mischen. Seine Zuhörer mischten Wein und Schnapps darein. Auch weiß ich nicht, ob seine wunderbaren Begebenheiten alle der Wahrheit getreu waren, unterhaltend jedoch waren sie alle, und da er sie oft wiederholen mußte, so gingen sie bald von Mund zu Munde in der ganzen

Umgegend, wohin er auch die höflichsten Einladungen erhielt.

Kettel ihrerseits konnte sich nicht satt erzählen von dem merkwürdigen Auftritt an der Hanfgrube, und so wie die Erzählung nach einigen Tagen stand, schien es, als wäre Ambrosi auf dem Kopf zuerst zur Hanfgrube gelangt. Es gab während dieser Tage weder Kopf- noch Zahnschmerzen im ganzen Dorf und zwei, drei solche Begebenheiten im Jahr hätten den Cantonsarzt ganz überflüssig gemacht.

Eines Sonntags gingen die Burschen und die Mädchen bei schönem Wetter im Wald spazieren. Ambrosi war auch dabei und das vorwitzige Kettel hatte es so einzurichten gewußt, daß er ihm den Arm bot.

Ambrosi fing an und gefiel sich wieder in diesem Leben, und da ihm die Mädchen geradewegs den Hof machten, so spielte er die Rolle eines Berauschten, der sich gehen läßt. Plötzlich erblickten sie zwei Zigeunerinnen an einem Baume mit einigen Kindern. Die Jüngere war mit ihrem zehnjährigen Sohne auf einer gewissen

Kopfjagd, wo das Wildpret zu Dutzenden sein Wesen trieb. — Als sie Ambrosi erblickte, erhob sie sich. Dich kenne ich, sagte sie zu ihm. Du hast einen Sohn, der in demselben Alter ist als der Meinige. Ambrosi konnte sich ihrer nicht erinnern. Weißt Du noch, wie ich hier Hochzeit machte, Deine Frau war meine Brautführerin, sagte sie rasch. So, Du bist's, versetzte er, aber Du bist verteufelt alt geworden. — Ja, antwortete sie, und auch klüger. Mein Mann ist todt. Es ist jetzt eins, ob er Christ oder Heide ist. Doch haben sie ihn getauft, ehe sie ihn begraben haben. Und Dein Sohn? fragte Ambrosi, ist der auch getauft? Taufen kann ich ihn schon, aber nicht weiß machen. Gieb her Deine Hand, ich sag' Dir die Wahrheit. Ambrosi hielt nichts mehr auf diese Dummheiten, aber er reichte ihr doch die Hand. Du bekommst bald Nachricht von Deiner Frau, sagte sie ihm. Es läuft etwas die Quer drüber hin und das junge Blut da ist verliebt in Dich. Kettel erröthete zuerst. Geh, dumme Hexe, sagte sie gleich drauf, das hätte ich ihm auch sagen können. Brauche keine

Heidin dazu. Warum heißt denn Du eine ehemalige Liebste meine Frau? fragte sie Ambrosi. — Weil sie immer an Dich denkt und einen Sohn von Dir hat. Das wissen wir auch, sagte Kettel. Du kommst ja alle Vierteljahr hierher, und weißt Alles, was im Dorf vorgeht. Jetzt sag' mir einmal die Wahrheit, fügte sie hinzu, indem sie ihre Hand ausstreckte, aber nimm Dich in Acht, lügst Du, so werde ich Dir eine Wahrheit sagen, die Du nicht weiter erzählst. Anderer Leute Unglück ist Dein Glück, sagte die Zigeunerin. Mehr darf ich nicht sagen. Weil Du nichts weißt, versetzte rasch Kettel. Nun höre mir zu, ich brauche Deine Hand nicht. Vor zwei Jahren warst Du in der Sylvesternacht hier und hast der Frohni ein Kleid gestohlen. Vor einigen Monaten hat Dein Mann meinem Vater eine Pfeife gestohlen und sein Grab ist nicht in der Erde, sondern in der Luft. Er saß im Thurm zu Oberense, weil er eben wieder gestohlen hatte. — Alle lachten. Umsonst wurde der Hochzeitkessel nicht umgeworfen, sagte die Zigeunerin im Fortgehen. Wir haben seither immer Unglück gehabt. — Ambrosi be-

wunderte die Keckheit Kettels, und machte leise die Bemerkung, daß auch hier die Zeit ihre Fortschritte gemacht hatte.

* * *

Trotz der Aufgeklärtheit Kettels und ihrer prosaischen Wahrheit, hatte doch die Zigeunerin etwas Wahres gesagt. Noch an demselben Tage kam der Briefbote und brachte zwei Briefe auf einmal von Amerika. Der eine war sechs Monate früher geschrieben und schien unterwegs liegen geblieben zu sein, weil die Adresse etwas unleserlich war. Der andere schien den ersten dann befördert zu haben. Dießmal setzte Michel wieder seine Zwickbrille auf und las laut den ersten Brief vor. Folgendes war sein Inhalt.

Philippsburg.

Liebe Eltern!

Dieser Brief verläßt uns bei guter Gesundheit, hoffentlich trifft er Euch auch Alle frisch und gesund. Wir wohnen in Philippsburg, 150 Stunden über Newyork. Unsere Reise war lang und schmerzensvoll. Wir waren sechs Wochen

auf der See, ich und der Ambrosi waren beständig krank und wäre der Korbmacher nicht gewesen — Ist der Narr mit bis nach Amerika gegangen, schrie Michel auf — der Euch diesen Brief schreibt, wir wären vor Gram und Langweil gestorben — Danke für das Compliment, setzte Dominique hinzu. Henner hat den Dominique sehr lieb. — Ich aber ihn nicht, merkte wieder der Schreiber. — Mein Mann arbeitet in einer Maschine, wo er viel Geld verdient, aber wir brauchen auch sehr viel. Denke Dir, liebe Mutter, das Pfund Butter kostet hier französisch Geld fast fünf Franken. Die Eier auch sind theuer, eben so das Brod. Die Wohnungen klein und außerordentlich theuer, aber ich trage jetzt einen Hut und gehe aus wie eine hoffärtige Dame von Straßburg. Dominique hat hier sehr viel Arbeit. Er arbeitet mit sechs Handwerkern, und besucht uns jeden Tag. Ambrosi soll sein Handwerk lernen, aber er ist immer kränklich. Wenn wir noch hundert Stunden weiter gegangen wären, so hätten wir wohlfeile Erde gekauft. Unser Reisegeld aber langte nicht und

Henner ist sehr oft von seinen elsäßischen Landsleuten betrogen worden. Er hat sich ganz geändert, arbeitet Tag und Nacht, er heizt den Ofen und wenn er so ermüdet nach Hause kömmt, dauert er mich. Ambrosi kann ihn noch immer nicht leiden, aber er wird doch auch bald Verstand bekommen. Mein Mann schreibt Euch besonders ein Briefchen. Er denkt oft wehmüthig zurück nach Hause, jedoch findet er es hier besser. Die Stadt ist schön und groß; man kann machen, was man will; man spricht hier englisch, das viel Aehnliches hat mit dem Deutschen, und ich trage jetzt einen Hut und kattune Kleider. Ich denke, daß Ihr nicht übel daran thätet, auch hieher zu kommen. Wenn man Geld hat, kann man hier herum wohlfeile Acker haben, die Abgaben sind sehr gering, es wohnen viele Elsaßer und Schwaben hier und so hoffe ich, daß wir noch zusammen leben und sterben in Gott und unserm Heiland.

Euere gehorsame Tochter

Fronika.

Das ist Alles, was ich für jetzt weiß.

Jetzt komm' ich, fügte Dominique hinzu. Wie ich hierher kam, das weiß ich nicht. Die Frohni hielt mich immer an, ich solle doch noch eine Stunde bei ihr bleiben und von Stunde zu Stunde kam ich endlich hier an. Ich bereue es nicht. Arbeit giebt es hier in Menge und die schönsten Weiden, die man sich denken kann. Ich spreche schon englisch wie ein Hexenmeister, und verdiene Geld wie Stroh. Jeden Abend komm' ich zu der Frohni und singe Ambrosi elsaßer Liedel vor. Der aber ist immer düster und kränklich. Mir scheint, er hat das Heimweh. Doch das Alles muß vergehen. Ich glaube, alter Narr, Ihr thätet nicht übel daran, wenn Ihr zu uns kommt. Ich habe eine Menge Bekannte angetroffen, am Ende ist hier Freiheit und bei uns ist lauter Elend. Auch Johannes giebt es hier, nur sind sie hier nicht streng katholisch. Henner arbeitet wirklich wie ein Ochs, er hat wenig Zeit zum Sprechen übrig. Den hab' ich Euch so zahm gemacht, wie ein Lämmchen. Wenn nur der Ambrosi nicht so hartnäckig gegen ihn wäre. Er giebt ihm kein böses Wörtel mehr und bringt

ihm jeden Abend was mit. Sie sehen, es geht Alles gut. Jetzt erst bereue ich's, daß ich so alt geworden bin. Hier könnte ich mich besser brauchen. Ich habe sechs Ouvriers, die ich allein ausstelle. Wo soll ich mein Geld all hinthun? A propos, wenn die junge Heidin wieder nach Schirrhoffen kömmt, sagt ihr, sie soll hierher kommen. Hier macht sie bessere Geschäfte. Ade, lebt wohl und schreibt bald. — — Meine Harmonika habe ich beim Spengler in Thalunten liegen lassen. Ich möchte sie wieder haben.

Der alte Korbmacher.

Henner schrieb einen langen ausführlichen Brief, der eben dasselbe enthielt. Es schien, als hätten Dominique und Frohni diese Zeilen hinter ihm geschrieben, denn er hatte Alles schon erzählt und lud auch seine Schwiegereltern ein, nach Amerika zu kommen. Er schien durchaus Alles vergessen zu haben, was er gegen den Schwiegervater gethan. Was Jahre nicht verursacht hätten im Dorfe, das that eine lange schmerzliche Reise und die Sorgen um das tägliche Brod. Die

Stimmung der Lesenden und Zuhörer war verschieden, als endlich Ambrosi den zweiten Brief erbrach. Dieser war von einer fremden Hand geschrieben und Frohni zeichnete ihn allein. Er lautete also:

Liebe Eltern!

Wie ungerecht ist es von Euch, mich so in Verlegenheit zu lassen und uns nicht zu antworten. Ihr wißt nicht, wie sehr dieß hochmüthige Schweigen Eure Tochter betrübt, die Euch doch immer treu und gehorsam war. Ich verbringe gramvolle Tage hier. Wir haben Euch in einem ersten Brief weitläufig geschrieben, seitdem hat sich Vieles geändert. Ambrosi ist immer krank, jetzt liegt er schon 14 Tage im Bett und spricht fast nichts. Es geht mir ein Stich ins Herz, wenn ich in seine schönen blauen Augen sehe. Mein Mann hat schon seit 6 Wochen keine Arbeit. Die Maschinen stehen still, und ich selbst bin nicht gesund, habe oft Herzbruch, und vergehe schier vor Gram und Sorgen. Der Doctor hat Ambrosi Weinbäder verordnet. Ja,

du lieber Gott, wir sind nicht reich genug dazu. Ins Spital lasse ich ihn nicht gehen, denn Alles, was er verlangt, ist, daß ich bei ihm bleibe. Der gute alte Dominique hat ihm jedoch schon solche Bäder verschafft, er kömmt alle Tage zu uns und tröstet mich. Wenn Ihr uns nicht bald zu Hülfe kommt, muß Eure Tochter noch Almosen annehmen. Mein Mann ist sehr besorgt, mein kleines Kind war auch krank, aber jetzt, Gott sei Dank, wieder gesund. Gestern ging er fort, um Arbeit zu suchen, ich habe ihn weinen sehen. Es wäre Zeit, daß Ihr Euern stolzen Groll vergäßet und bedenket, daß Eure Tochter seine eheliche Frau ist. Der Großvater könnte wohl etwas Ambrosi zu Gefallen thun, thut er es nicht wegen seiner Tochter, die ihn immer geliebt und geehrt hat, und die er so nachlässig behandelt hat, bedenkt, daß Ihr Christen seid, und daß Gott von Euch Rechenschaft verlangt. Kommt und helft mir, entweder daß ich wieder nach Hause komme, oder daß Ihr zu uns kommt, so daß wir Acker kaufen und unser Brod selbst bauen. Schreibt uns wenigstens und schickt uns

etwas Geld, damit der Ambrosi gepflegt werden kann, bis mein Mann wieder Arbeit bekömmt. Er giebt zwar die Hoffnung nicht auf, aber es kann immer noch eine Weile dauern. Ich habe Euch dieß hinter meinem Manne geschrieben. Denkt an Eure Tochter und an Gott unsern Heiland, vor dem wir Alle in Staub niedersinken.

Fronika."

Das Lesen dieses Briefes wurde durch öfteres Schluchzen der alten Mutter unterbrochen. „Meine gute Frohni," schrie sie ein Mal über das andere, „und nun noch der Ambrosi, der das Heimweh hat und Alles dieß, weil der Unmensch da sein Maul nicht aufthun wollte." „Halt's Maul, Du," fuhr endlich Michel los. „Es wird schon seit zwei Jahren nichts als geschluchzt und geweint hier. Mit dem ist der Frohni nicht geholfen. Jetzt mag er sehen, der dumme Esel, wie die Birnen schmecken." Indem er dieß sagte, ging er gegen die Bettlade im Alkoven, öffnete ein Kästchen, das sich über dem Bette befand und holte einen langen Strumpf heraus, der

voll von Fünffrankenstücken war. „Wenn Du eine gute Hausfrau wärest,“ sagte er zu seiner Frau, „so hätte Dir dieser Strumpf vor fünf Jahren schon fehlen sollen. Hier“, sagte er zu Ambrosi, „hier sind tausend Franken, die ich schon lange gesammelt habe. Die nimmst Du, reisest pr. Post nach Philippsburg und bringst mir den Ambrosi wieder hierher. Wenn Dein Bruder mit will, so soll er in Gottes Namen wieder kommen, lieber ist mir's, er bleibt dort; giebt er den Ambrosi nicht her, so schlägst ihm das Hirn ein. Ich weiß, Du machst nicht lange Umstände; übrigens ist's Dein Sohn. Was die Frohni betrifft, so untersuchst Du ihre Lage und schreibst uns darüber. Was Du uns räthst, das thun wir, und sollte es mich Haus und Hof kosten.“ „Da sprichst Du einmal wie ein Mann,“ sagte die Alte, „und wie ein Vater.“ „Brauche es von Dir nicht zu lernen,“ erwiederte er. „Hättest Du nur Deinen Strumpf gefunden.“ „Ja,“ versetzte sie, „den kannst Du behalten. Ich will Dir den andern Theil dazu holen, damit Du mir nicht so stolz wirst.“ Indem sie

dieses sagte, ging sie in die Nebenstube, stöberte im Strohsack nach und kam mit dem andern Strumpf zurück, worin sich 80 bis 90 Franken befanden. „Das hab' ich mir an lauter Eiern und Milch erspart," sagte sie höhnisch lächelnd, „ohne die 100 Franken, die ich im Geheim meiner Frohni mitgab. Da Ambrosi, die nimm Du auf den Weg für Deinen Ambrosi, sie bringen Dir Glück, ich habe immer erst das Kreuz über die Milch geschlagen, ehe ich sie an die Juden verkaufte." Der Alte schmunzelte. „Was hast Du da nicht den Juden zum Trotz gelebt," sagte er ihr; „die werden dick und fett dabei. Sie wissen's ja auch, daß Du ihnen das Kreuz verkaufst und lachen dazu. Die sind nicht so dumm wie Du. Jetzt kannst Du die Strümpfe wieder anziehen; es macht sie Keiner mehr voll, sie dürfen Löcher bekommen." Die beiden Strümpfe, so lange und schmerzlich durch den Egoismus getrennt, vereinten sich wieder und verschlangen sich zu einem ehelichen Ganzen. Es war dieß die goldene Hochzeit des Maire von Schirrhoffen. Er feierte keine andere.

Ambrost reisete noch denselben Abend nach Straßburg und von da direkt nach Havre, wo er sich nach Amerika einschiffte.

* * *

Während der Reise Ambrost's kam Kettel oft in Michels Haus, der sie wegen ihrer offenen Keckheit bald lieb gewann. Kettel schmeichelte sich ebenfalls bei der Alten ein, und schon seit vierzehn Tagen trank Michel den Kaffee, den Kettel zubereitete, in dem süßen Wahn, seine Frau mache ihn immer selbst. Kettel las auch geläufig Deutsch, und so oft sie zu Hause abkommen konnte, ging sie zum Maire, wo sie bald die Stelle einer Vorleserin bekleidete.

Nach zwei Monaten kamen zwei Briefe zu gleicher Zeit an. Einer aus Newyork von Ambrost, der seine Ankunft in dieser Stadt meldete und seine Weiterreise ankündigte, der andere war aus Philippsburg vom Korbmacher. Beim Aufbrechen fielen zwei englische Documente heraus, die Niemand lesen konnte. Der Brief erklärte sie nur zu bald.

Liebe Freunde in Christo!

Ich schreibe Euch mit betrübtem Herzen, Gott vergebe uns unsre Sünden, seid standhaft und muthig, und sagt, wie ich, der Wille des Herrn geschehe.

Die Frohni muß Euch vor einigen Monaten geschrieben haben. Das Elend wurde immer größer. Was Geld anbelangt, so hatte sie keinen Mangel. So lange Dominique hatte, hatte sie auch, aber der goldige Ambrosi wurde immer kränker, er siechte zusehends zusammen und verging langsam und schwer. Frohni kam während 14 Tage in kein Bett. Tag und Nacht wachte sie bei ihm. Es war keine Rettung da. Ambrosi starb am Heimweh, das darf ich Euch jetzt sagen, sein letztes Wort war Großvater. Aber ein Unglück kommt nicht allein. Frohni, dieses christliche Weib, dieser Engel, war schon gefährlich krank, als Ambrosi starb. Sie folgte ihm drei Tage nachher ins Grab. — Ich kann nicht mehr weinen, meine alten Augen sind roth. Weinet für mich und betet für sie. Frohni hat Euch Alle verziehen. Ihr letztes Wort war

Vater und Mutter. Henner arbeitete zehn Stunden von hier an einer Dampfmaschine. Er schickte alle Woche das nöthige Geld. Als er nach Hause kam und weder Mutter noch Sohn traf, stürzte er wie todt zu Boden. Auch er ist krank. Ich habe seinen zweiten Sohn in ein Kloster gethan, wo er umsonst erzogen wird. Es ist ein bildschöner Junge, den ich für Euch auferziehe. Frohni starb am Herzbruch. Hierbei die zwei Todtenscheine. Wenn Ihr ein wenig getröstet seid, so schreibt mir. Henner will wieder zu Euch, Euch seinen Sohn bringen. Er hat sich ganz geändert. Das Unglück macht klug. Auch ich gehe wieder zurück, wenn es meine Gesundheit erlaubt. Nur eins hindert mich. Wer hütet dann Frohni's und Ambrosi's Grab, um Blumen darauf zu pflanzen?

Der Prophet sagt: Gott giebt, Gott nimmt, sein Wille geschehe.

Der alte Dominique.

Jetzt, Alte, ist die Comödie aus, sagte Michel. Geh', sag' dem Pfarrer, daß er dieses Jahr ein

gutes Jahr haben wird. Das ganze Dorf war über diese Nachricht bestürzt. Kettel allein wagte es, die Alten zu trösten.

* * *

Ambrost hatte den ganzen Tag hindurch die Adresse Henners gesucht, ohne sie zu finden. Endlich sagte man ihm, sie wären in der letzten Zeit auf ein Dorf, unweit Philippsburg, gezogen. Er ließ sich den Weg zeigen und wanderte zu Fuß hin. Hart an einem dicken Wald mußte er über eine weite Haide stolpern, nirgends sah er ein Dorf. Schon wurde es düster am Himmel, als er, da er eben um die Waldecke bog, sich auf einem Berg befand, auf dessen Abhang sich einige elende Hütten befanden. Wie groß war seine Freude und sein Staunen, als er in einem alten Männe, der mühsam den Berg erstieg, Dominique erkannte. Sein Staunen war denn doch aber nicht so groß, als das des edlen Greisen, der ihn für todt in Afrika's Wüsten hielt. — Er traute seinen Augen nicht und glaubte sich behext. Nun sage man noch, schrie

er auf, es gäbe keine Wunder mehr in der Welt. Ambrosi hatte aber nicht lange Zeit, sich bewundern zu lassen. Alter Freund, sagte er zu Dominique, ich komme von Schirrhoffen, um die Frohni und Ambrosi zu holen. Wo sind sie? Dominique hob die Augen gen Himmel und legte die Arme auf die Brust. Ambrosi seufzte. Er verstand ihn. Wo ist Henner, mein Bruder? fragte er. Komm, ich führe Dich zu ihm und zu seiner Familie. Dieses sagend, nahm er den jungen Helden am Arm, führte ihn seitwärts den Berg hinauf, ohne daß sie ein Wort miteinander wechselten. An dem Walde angelangt, sahen sie eine Männergestalt auf den Knieen vor einem Grabe liegen und beten. Es war dieß Henner, der ihnen den Rücken kehrte und sie nicht kommen sah. Hier, sagte Dominique, als sie am Orte waren und fiel auf die Knie. Ambrosi stürzte sich ebenfalls auf das Grab Frohni's und schluchzte und weinte, indem er „meine Frohni, meine gute Frohni, mein lieber Sohn!" ausrief. Die Nacht war bereits angebrochen und noch hatten die drei beten-

den Männer kein profanes Wort gewechselt. Henner war betäubt, zerknirscht durch die plötzliche wie vom Himmel gefallene Gegenwart seines Bruders. Dominique hatte ihm durch Zeichen bemerkt, daß er ihn in seinem Schmerze nicht stören solle. Endlich ermattet, erschöpft und vom Schmerze erschüttert, erhoben sie sich. Henner, sagte Ambrost zu seinem Bruder, ich will Dir keine Vorwürfe machen, Gott mag zwischen uns Richter sein. Wir waren nie Freunde. Auf dem Grabe meines Sohnes, dem Du Vater warst, auf dem Grabe meiner Geliebten, der Du Mann warst, verzeihe ich Dir, wenn Du aufrichtig bereuest, was Du an diesen Geschöpfen verschuldet hast. Henner fiel Ambrost um den Hals, er konnte nicht sprechen. Dominique holte eine Laterne aus der benachbarten Hütte und geleitete Ambrost in die Stadt, wo er logirte. Er und Henner wohnten in dem Dorfe, wohin sie seit der Krankheit Ambrost's gezogen waren.

Ambrost ließ seiner Frohni und seinem Sohne prächtige Grabsteine setzen. Henner schämte sich, wieder nach Europa zurückzukehren. Er willigte

jedoch ein, daß Ambrosi seinen zweiten Sohn mit sich nach Hause nahm, damit die Großeltern ein Kind Frohni's bei sich hätten.

Dominique wollte neben Frohni begraben werden, und verschrieb sich seine ganze Familie durch Ambrosi, da er ihre Adresse nicht wußte und die ihm Ambrosi aufzusuchen versprach. Auch versprach er ihm seine Harmonika zu schicken.

Ambrosi kam glücklich wieder nach Schirrhoffen mit dem schönen Knaben Frohni's. Nicht lange nachher feierte er seine Hochzeit mit Kettel, wobei die Alten noch ein Mal tanzen mußten.

---





